

Heinrich Heines
sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Mit einer Biographie von Dr. G. Karpfles.

Dritter Band.

Inhalt: Romancero. — Letzte Gedichte.



Leipzig.

Verlag von Gustav Fock.

82276397228

famillige Worte

in zwei Bänden

von dem Verfasser des

ersten Bandes

und des zweiten Bandes



1850

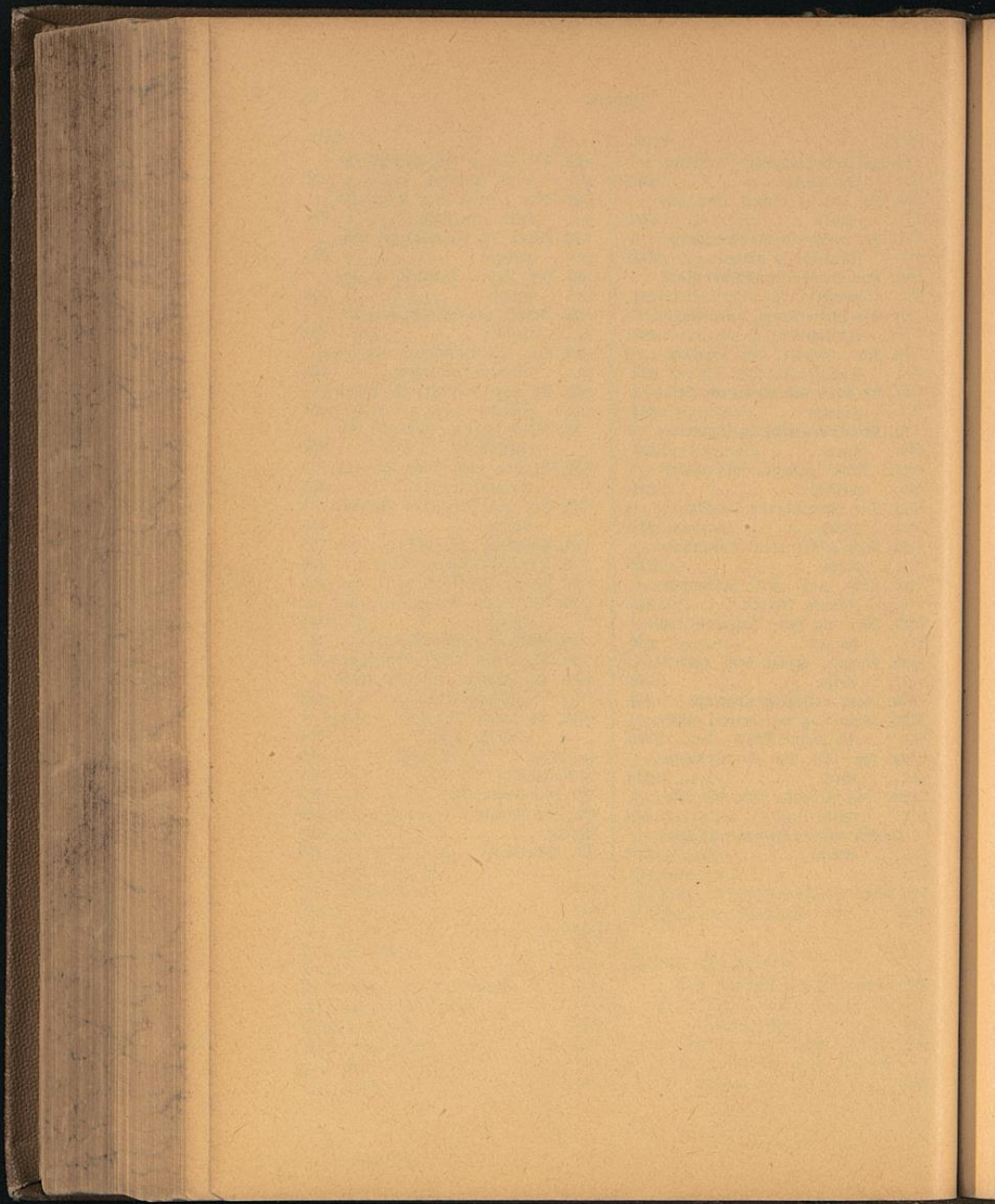
Verlag von G. Neumann, Neudamm

Inhalt.

	Seite		Seite
Romancero — Letzte Gedichte.		Epilog zum Loblied auf den col-	
Nachwort zum „Romancero“	7	berimo maestro Fiascomo	81
Historien.		Plateniden	81
Rhampsenit	13	Diesseits und jenseits des Rheins	82
Der weiße Elefant	15	Mythologie	83
Schelm von Bergen	19	In Mathildens Stammbuch	83
Waltkiren	21	Maultiertum	83
Schlachtfeld bei Hastings	21	Rationalistische Eregefe	84
Der Helfer	24	Symbolik des Anjuns	84
Karl I.	25	Die Engel	86
Maria Antoinette	26	Hoffahrt	87
Bomare	27	Winter	87
Der Apollgott	30	Altes Kaminstück	88
Kleines Volk	33	Sehnsüchtelei	89
Zwei Ritter	34	An die Jungen	89
Das goldene Kalb	36	Der Ungläubige	89
König David	36	R.-Zammer	90
König Richard	37	Zum Hausfrieden	90
Der Afa	37	Lebemoßl	90
Himmelsbräute	38	Jetzt wohin?	91
Psalzgräfin Jutta	39	Wandere!	92
Der Mohrentönig	40	Altes Lied	92
Geoffroy Kudel und Melisande von		Solidität	93
Tripoli	41	Alte Rose	93
Der Dichter Zirdusi	43	Autobasö	93
Nächtliche Fahrt	47	Lazarus.	
Präsidium	49	1. Weltlauf	94
Bisliuppli	51	2. Klüßschau	94
Lamentationen.		3. Auferstehung	95
Waldeinsamkeit	64	4. Sterbende	96
Spanische Arriden	68	5. Zumbentum	96
Der Er-Lebendige	75	6. Erinnerung	97
Der Er-Nachwächter	76	7. Unvollkommenheit	97
Beißgedicht	79	8. Fromme Warnung	98
		9. Der Abgetilßte	98

	Seite		Seite
10. Kluge Sterne	99	Die Libelle. (Anderer Bearbeitung)	188
11. Morphtie	99	Mimi	188
12. Salomo	100	Die Wahstefel	190
13. Verlorene Wünsche	100	Aus der Poppzeit	192
14. Gedächtnisfeier	101	Der Banzerich	193
15. Wiedersehen	102	König Langohr I.	194
16. Frau Sorge	103	Die Wanderratten	198
17. An die Engel	103	Zung-Katerverein für Poesie-Musik	199
18. Im Oktober 1849	104	Guter Rat	201
19. Helena	106	Erinnerung an Harmonia	202
20. Böses Geträume	106	Das Hohelied	203
21. Sie erlischt	107	Lied der Marktenberin	205
22. Vermächtnis	107	Schnapphahn und Schnapphenne	205
23. Enfant perdu	108	Hans ohne Land	206
		Erinnerung aus Krähwinkel	
		Schredenstagen	208
Hebräische Melodien.		Die Audienz	208
Prinzessin Sabbath	109	Kobes I.	210
Jehuda ben Halevy	113	Vermittlung	214
Disputation	135	Affrontenburg	215
		Warnung	217
		Duelle	217
		Erlauchtes	217
		An Eduard G.	219
		Simplexsimus I.	219
		Zur Teleologie	222
		Guter Rat	224
		Päan	224
		Die Menge thut es	225
		Antwort	227
		1649—1793—???	228
		Citronia	228
		Kalte Herzen	231
		Lotusblume	232
		In der Frühe	232
		Überzeugung eines hebräischen Sab-	
		bathliebes	233
		Wännebergade	234
		In Freiz von Beughems Stammbuch	237
		An Freiz von Beughem	237
		Zum „Lazarus“.	
		1. Laß die heil'gen Parabolen	238
		2. Es hatte mein Haupt die	
		schwarze Frau	238
		3. Wie langsam kriechet sie dahin	239
		4. Einst sah ich viele Blumen	
		blühen	239

Seite	Seite
5. Ich habe verlacht, bei Tag und Nacht 240	24. Die Söhne des Glüdes be- neid' ich nicht 250
6. Ich sah sie lachen, sah sie lächeln 240	25. Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut 251
7. Du warst ein blondes Jung- fräulein, so artig 241	26. Wenn sich die Blütelgel voll- gefogen 253
8. Vom Schuppenstuhle der Ber- nunft 241	27. Im lieben Deutschland da- heime 253
9. Ein Wetterstrahl, beleuchtend pflöchlich 242	28. Geleert hab' ich nach Herzens- wunsch 254
10. Die Gestalt der wahren Ephing 242	29. Die Liebesgluten, die so Iodernd flammten 254
11. Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen 242	30. Es geht am End', es ist kein Zweifel 254
12. Mich locken nicht die Himmels- auen 243	31. Welcher Frevel, Freund! Ab- trünnig 254
13. „Nicht gedacht soll seiner werden!“ 244	32. Glaube nicht, daß ich aus Dummheit 255
14. Die Liebe begann im Monat März 244	33. Hab' eine Jungfrau nie ver- föhret 255
15. Dich fesselt mein Gedanken- bau 245	34. Ewigkeit, wie bist du lang 255
16. Daß mich mit glühenden Zangen treiben 245	35. Stunden, Tage, Ewigkeiten 256
17. Wer ein Herz hat und im Herzen 246	36. Worte! Worte! keine Thaten! 256
18. Nachts, erfährt vom wilden Geiste 246	37. Für eine Grille — ledes Wagen 257
19. Ganz entseßlich ungesund 247	38. Mittelalterliche Noheit 257
20. Mein Tag war heiter, glück- lich meine Nacht 248	39. Es gab den Dolch in deine Hand 257
21. Ich seh' im Stundenglase schon 248	40. Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen 258
22. Den Strauß, den mir Ma- thilde band 249	41. Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen 258
23. Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt 249	Halleluja 259
	Himmelfahrt 261
	Die Wählverlobten 263
	Für die Mouché 265
	Epilog 268
	Der Scheidende 269



Romancero — Letzte Gedichte.

Nachwort zum „Romancero“.

Ich habe dieses Buch „Romancero“ genannt, weil der Romanzen-ton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während den letzten drei Jahren, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem „Romancero“ lasse ich in derselben Verlags-handlung ein Büchlein erscheinen, welches „Der Doktor Faust, ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungswürdigen Publico, das sich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Produkt dem „Romancero“ einzuverleiben, was ich aber unterließ, um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Kolorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechtum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüt warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidentum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben, als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein grünes Blatt raucht herein in meine Matrazengruft zu Paris, wo ich früh und spät nur Wagengerassel, Gehämmer, Gekesse und Klaviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen. — Das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, das solches nachgerade langweilig wird

für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat sein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden, wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergögten.

Was soll aber, wenn ich tot bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employirt hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlass' ich ihn, und es erfasst mich schier eine tiefe Wehmut, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
Nicht mehr die platte Nase;
Er schlug wie ein Fudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,
Die Purzelbäume im Grase.

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegenteil behauptet, daß niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Armste ein Stuchblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geschrieben sei? und wenn mein armer Maßmann antwortete: „In spanischer Sprache“ — erwiderten sie, er irre sich, derselbe sei lateinisch geschrieben und das käme ihm so spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Enkels zu Tode gegrämt; der Dunkel, ein wackerer altpreußischer Schuhsticker, bildete sich ein, die ganze Familie sei schimpfiert, und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider nicht wieder ins Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapses entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren, indem ich alles, was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia, jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekrazt, manchen gebissen und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Lämmer der Sanftmut würden sich minder frömmig gebärden, besäßen sie die Zähne und die Tazzen des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie erteilt; manche schöne Gedichte,

die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichstem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Berge brennen, als der Versifex. Ja, wie mit der Kreatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Argerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen beliebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesamte hohe Clerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es giebt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Kezereien bekenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu Gebote, als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misere, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsere Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher Markknochen wird in der französischen Küchenprache la *réjouissance* genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schwachenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche *réjouissance* nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüte führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gotte die-

selbe fünfzehnjährige Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größtenteils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königtume spielten. Nach der Julius-Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen! Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipps, des besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung, daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königtum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mischwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Konsequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Wibelgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüter, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrete bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerichte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit: kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarterze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: „Siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?“

Ich breche hier ab, denn ich gerate in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhandnehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt

auch von dir, teurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Nüchternheit beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Auch dich scheint es zu betrüben, daß ich dir Valet sagen muß; du bist gerührt, mein teurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus deinen Thränensäcken. Doch beruhige dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine Gesundheit bessert, und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine gründliche Haut, und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigen sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt: sie blieben stationär, waren veraltet, rofoko, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser teurer Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron Eckstein, der während zwanzig Jahren in der „Allgemeinen Zeitung“ einen und denselben Artikel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauerteig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Personen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in solcher fossilen Erstarrung: sie hatten im Guten, wie im Bösen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der andern Welt, und da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und Heilige waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen herabgesunken, während auch das Gegenteil stattfand. So z. B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmut in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten Versuchungen widerstanden, ward jetzt ein ganz imperitinerer Schlingel und lieberlicher Galgenstrick, der sich mit seinem Schwerte um die Wette in den Kot wälzt. Die keusche Susanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbefieglich glaubte, gar schmächtig zu Falle, und sie, die einst den Greisen so glorreich widerstanden, erlag der Verlockung des jungen Absalom, Sohn Davids. Die Töchter Lots hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaft und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinschlase.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso

bedeutsam wie scharfsinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Untheilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Wimmenschanz, wo wir neue Jacken und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der andern Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie bekehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? Auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existieren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüte angeboren. Sei getrost, teurer Leser, es giebt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der andern Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung. —

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

Erstes Buch.

Historien.

Wenn man an dir Verrat gelibt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betriibt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,
Voll Flammen und Gluthen!
Da schmilzt der Horn, und dein Gemitt
Wird süß verbluten.

Rhapsodit.

Als der König Rhapsodit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese,
Lachten ihre Bosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphinxen,
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: „Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen,
Der hat aber einen toten
Arm in meiner Hand gelassen.

„Jetzt begreif ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzkammern,
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlössern, Niegeln, Klammern.

„Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließet allerorten
Jede Thüre, widerstehn
Können nicht die stärksten Pforten.

„Ich bin keine starke Pforte,
Und ich hab' nicht widerstanden;
Schätzehütend diese Nacht
Kam ein Schätzelein mir abhanden.“

So sprach lachend die Prinzessin
Und sie tänzelt im Gemache,
Und die Josen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis
Lachte, selbst die Krokodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen
Und sie hörten an dem Ufer
Folgendes Reskript verlesen
Von dem Kanzelei-Ausrufer:

„Rhamphenit, von Gottes Gnaden
König zu und in Agypten,
Wir entbieten Gruß und Freundschaft
Unsern Vielgetreun und Liebden.

„In der Nacht vom dritten zu dem
Vierten Junius des Jahres
Dreizehnhundertvierundzwanzig
Vor Christi Geburt, da war es,

„Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
Eine Menge von Juwelen
Uns entwendet; es gelang ihm,
Uns auch später zu bestehlen.

„Zur Ermittlung des Thäters
Ließen schlafen wir die Tochter
Bei den Schätzen — doch auch jene
Zu bestehlen schlaun vermocht' er.

„Um zu steuern solchem Diebstahl
Und zu gleicher Zeit dem Diebe
Unsre Sympathie zu zeigen,
Unsre Ehrfurcht, unsre Liebe,

„Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einz'ge Tochter geben,
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben.

„Sintemal uns die Adresse
Unseres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt, soll dies Reskript ihm
Bringen unsrer Gnade Kunde.

„So geschehn den dritten Jänner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt. — Signieret
Von uns: Rhampsenitus Rex.“

Rhampsenit hat Wort gehalten,
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
Und nach seinem Tode erbte
Auch der Dieb Agyptens Krone.

Er regierte wie die andern,
Schützte Handel und Talente;
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente.

Der weiße Elefant.

Der König von Siam, Mahawajant,
Beherrscht das halbe Indienland,
Zwölf Könige, der große Mogul sogar,
Sind seinem Zepher tributär.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
Viel tausend Kamele, hochberuckte,
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;
Essentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
Die Märchen von „Tausend und eine Nacht“.

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,
Wo aufgestellt die Götter alle,
Bühsäulen von Gold, fein eiseliert,
Mit Edelsteinen inkrustieret.

Sind an der Zahl wohl dreißigtausend,
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen- und Tier-Geschöpfen,
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Birpursaal“ sieht man verwundert
Korallenbäume dreizehnhundert,
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
Geschnörfelt die Äste, ein roter Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Krystalle
Und wieder spiegelt die Bäume alle,
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Behn gravitätlich dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawajant
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt
Die Halle, die man den Schlassaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Wert,
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
Hoch aufgeschüttet; man findet dabei
Diamanten, so groß wie ein Hühnerrei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken
Pflegt hier der König sich hinzustrecken,
Der Affe legt sich zum Monarchen
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,
Die Lust und der Stolz von Mahawajant,
Das ist sein weißer Elefant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
Ließ bauen der König den schönsten Palast;
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
Von lotoskränfigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten
Als Ehrenwache des Elefanten,
Und knieend, mit gekrümmtem Rücken,
Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;
Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,
Gewürzt mit den süßesten Spezereien.

Man salbt ihn mit Ambra und Roseneffenzen,
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;
Als Fußdecke dienen dem edlen Tier
Die kostbarsten Shawls aus Kaschemir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,
Doch niemand auf Erden ist zufrieden.
Das edle Tier, man weiß nicht wie,
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
 Steht traurig mitten im Überfluß.
 Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
 Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Bergebens kommen mit Springen und Singen
 Die Bajadern; vergebens erklingen
 Die Zinken und Pauken der Musikanten,
 Doch nichts erlustigt den Elefanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert;
 Wird Mahawakantes Herz bekümmert;
 Er läßt vor seines Thrones Stufen
 Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß' dir das Haupt abschlagen,“
 Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen,
 Was meinem Elefanten fehle,
 Warum so verdüstert seine Seele?“

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,
 Und endlich spricht er mit ernster Gebärde:
 „O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,
 Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.

„Es lebt im Norden ein schönes Weib
 Von hohem Wuchs und weißem Leib,
 Dein Elefant ist herrlich, unleugbar,
 Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

„Mit ihr verglichen, erscheint er nur
 Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
 An Binha, die Niesin, im Ramajana,
 Und an der Ephejer große Diana.

„Wie sich die Gliedermassen wölben
 Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben
 Anmutig und stolz zwei hohe Pilaster
 Von blendend weißem Marmor.

„Das ist Gott Amors kolossale
 Domkirche, der Liebe Kathedrale;
 Als Lampe brennt im Tabernakel
 Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
 Um ihre weiße Haut zu silbern;
 Selbst Gautier ist dessen nicht kapabel, —
 O, diese Weiße ist implakabel!

„Des Himalaja Gipfelschnee
Erscheint aschgrau in ihrer Näh;
Die Lilie, die ihre Hand ergreift,
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianka ist der Name
Von dieser großen weißen Dame;
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
Und diese liebt der Elefant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft,
Im Traume macht er ihre Bekanntschaft,
Und träumend in sein Herze stahl
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',
Und er, der vormals so froh und gesund,
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnisvolle Sympathie!
Er sah sie nie und denkt an sie,
Er trampelt oft im Mondschein umher
Und seufzet: „Wenn ich ein Böglein wär!“

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianka im Lande der Franken;
Doch diese Trennung von Leib und Seele
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die ledersten Braten widern ihn an,
Er liebt nur Dampfnudeln und Dsjian;
Er hüstelt schon, er magert ab,
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,
Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,
O König, so schicke den hohen Kranken
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn all dort in der Wirklichkeit
Der Anblick der schönen Frau erfreut,
Die seiner Träume Urbild gewesen,
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

„Wo seiner Schönen Augen strahlen,
Da schwinden seiner Seele Dualen;
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,
Die hier sich eingemischt hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zaubersied,
 Löst sie den Zwiespalt in seinem Gemüt;
 Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
 Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß
 Am Seinesstrand, in der Stadt Paris!
 Wie wird sich dorten civilisieren
 Dein Elefant und amüsieren!

„Vor allem aber, o König, lasse
 Ihm reichlich füllen die Meisefasse,
 Und gib ihm einen Kreditbrief mit
 Auf Rothschild frères in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million
 Dukaten etwa; — der Herr Baron
 Von Rothschild sagt von ihm alsdann:
 „Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder,
 Warf er sich dreimal zur Erde nieder,
 Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,
 Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
 Das Denken wird den Königen schwer.
 Sein Affe sich zu ihm niedersetzt,
 Und beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschlossen, das kann ich erzählen
 Erst später; die indischen Mall' posten fehlen.
 Die letzte, welche uns zugekommen,
 Die hat den Weg über Suez genommen.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Wird Mummenschanz gehalten;
 Da stimmern die Kerzen, da rauscht die Musik.
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig;
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 Gar hüßlich und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
 Daraus gar freudig blicket
 Ein Auge wie ein blanker Dolch,
 Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnurren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmetter'n drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —“
Die Herzogin lacht: „„Ich laß' dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: „„Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehö'r ich —“
Die Herzogin lacht: „„Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begeh'r ich.““

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Ente vor mir nieder, Geselle!“

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig.
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen,
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Walküren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen
Durch die Luft auf Wolkenrossen
Drei Walküren, und es klang
Schilberklirrend ihr Gesang:

„Fürsten habern, Völker streiten,
Jeder will die Macht erbeuten;
Herrschaft ist das höchste Gut,
Höchste Tugend ist der Mut.

„Hei! vor dem Tod beschützen
Keine stolzen Eisenmützen,
Und das Heldenblut zerrinnt
Und der schlechtre Mann gewinnt.

„Lorbeerkränze, Siegesbogen!
Morgen kommt er eingezogen,
Der den Bessern überwand
Und gewonnen Leut' und Land.

„Bürgermeister und Senator
Holen ein den Triumphator,
Tragen ihm die Schlüssel vor,
Und der Zug geht durch das Thor.

„Hei! da höllert's von den Wällen,
Zinken und Trompeten gellen,
Glockenklang erfüllt die Luft,
Und der Pöbel ‚Wivat!‘ ruft.

„Lächelnd stehen auf Balkonen
Schöne Frau'n, und Blumentronen
Werfen sie dem Sieger zu.
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.“

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Baltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Mikrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harolds
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort
 Und kehrten traurig zurücke:
 „Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
 Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der beste Mann,
 Es siegte der Bankert, der schlechte,
 Gewappnete Diebe verteilen das Land
 Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie
 Wird Lord auf der Insel der Briten;
 Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
 Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
 Ihr Sachsenheilige droben
 Im Himmelreich, nehmt euch in acht,
 Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
 Der große Komet, der heuer
 Blutrot am nächtlichen Himmel ritt
 Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
 Des Unsterns böses Zeichen,
 Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
 Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
 Bis alle Hoffnung verschwunden —
 Den Leichnam des toten Königs Harold,
 Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrik sprachen also;
 Der Abt rang jammernd die Hände,
 Versank in tiefe Nachdenklichkeit
 Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,
 Just in des Waldes Mitte,
 Do wohnet Edith Schwanenhals
 In einer dürft'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
 Weil wie der Hals der Schwäne
 Ihr Nacken war; der König Harold,
 Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und gehezt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfliehet; wohl sechzehn Jahr'
Verfloßen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:

„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davongetragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Toten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lallich,
Zerfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel Tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verschweigen
Die fraßbegierige Rabenschar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust das armen Weibs
Ein greller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des toten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde, blutunflößen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küßten —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begräbe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanein
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

Der Helfer.

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,
Worauf der Name „Arthur“ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.
Ich selber sah ihn vor wenig Tagen
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Samt,
Die Lippe lacht, das Auge flammt.
Er kam mit seinen Jagdgenossen
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,
Trara — trara — durch Thal und Wald!
Die Zauberklänge, die Wundertöne,
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,
Doch kommt sie bald — Trara — trara!
Und König Arthur mit seinen Getreuen
Wird von den Normannen das Land befreien.

Karl I.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt
Trübinnig allein der König;
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds
Und wiegt und singt eintönig:

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh?
Es blöken im Stalle die Schafe —
Du trägst das Zeichen an der Stirn
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

„Ciapopeia, das Käzchen ist tot —
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —
Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

„Der alte Köhlerglaube verschwand,
Es glauben die Köhlerkinder —
Ciapopeia — nicht mehr an Gott,
Und an den König noch minder.

„Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
Wir müssen zu Schanden werden —
Ciapopeia — im Himmel der Gott,
Und ich, der König, auf Erden.

„Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,
Und täglich wird es kränker —
Ciapopeia, du Köhlerkind,
Ich weiß es, du bist mein Henker.

„Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —
 Ciapopeia — die greisen
 Haarlocken schneidest du ab zuvor —
 Im Nacken klirrt mir das Eisen.

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh —
 Du hast das Reich erworben,
 Und schlägst mir das Haupt vom Kumpf herab —
 Das Käzchen ist gestorben.

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh?
 Es blöten im Stalle die Schafe.
 Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
 Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!“

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienschloß
 Blinken die Spiegelfenster,
 Und dennoch dort am hellen Tag
 Geht um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor
 Maria Antoinette;
 Sie hält dort Morgens ihr Lever
 Mit strenger Etikette.

Gepuhte Hofdamen. Die meisten stehn,
 Auf Taburets andre sitzen;
 Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,
 Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock hauchst,
 Darunter lauschen die netten
 Hochhackigen Füßchen so klug hervor —
 Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
 Der Königin selbst mankiert
 Der Kopf, und Ihre Majestät
 Ist deshalb nicht frisieret.

Ja, sie, die mit turmhochem Toupet
 So stolz sich konnte gebaren,
 Die Tochter Maria Theresias,
 Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
 Und ohne Kopf im Kreise
 Von unfrisiereten Edelraun,
 Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution
Und ihrer fatalen Doctrine;
An allem ist schuld Jean Jacques Rousseau,
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,
Als hätten die armen Geschöpfe
Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,
Ein abgeschmacktes Scherzenzen —
Possierlich sind und schauerhaft
Die kopflosen Reverenzen.

Es knixt die erste Dame d'atour
Und bringt ein Hemd von Linnen;
Die zweite reicht es der Königin,
Und beide knixen von hinnen.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'
Knixen und niederkniesen
Vor ihrer Majestät, um ihr
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und knixt
Und bringt das Morgenjäckchen; —
Ein andres Fräulein knixt und bringt
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,
Sie sächert die Brust, die weiße,
Und in Ermanglung eines Kopfs
Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft
Die Sonne neugierige Blicke,
Doch wie sie gewahrt den alten Spuk,
Prallt sie erschrocken zurücke.

Bomarc.

I.

Alle Liebesgötter jauchzen
Mir im Herzen, und Fanfare
Blasen sie und rufen: „Heil!
Heil der Königin Bomarc!“

Jene nicht von Otaïiti —
 Missionärisiert ist jene —
 Die ich meine, die ist wild,
 Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
 Öffentlich sich ihrem Volke
 In dem Garten Mabill', tanzt
 Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,
 Jede Beugung Huld und Gnade,
 Eine Fürstin jeder Zoll
 Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen
 Liebesgötter die Fanfare
 Mir im Herzen, rufen: „Heil!
 Heil der Königin Pomare!

II.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!
 Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
 Das ist ein Flattern und ein Schwingen,
 Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht
 Auf einem Fuß, und stille steht
 Am End' mit ausgestreckten Armen,
 Mag Gott sich meiner Barmhertigkeit erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,
 Den einst die Tochter Herodias'
 Getanzt vor dem Judenkönig Herodes,
 Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —
 Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?
 Du lächelst! Heda! Trabanten! Läufer!
 Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

III.

Gestern noch fürs liebe Brot
 Wälzte sie sich tief im Kot,
 Aber heute schon mit Bierem
 Führt das stolze Weib spazieren.

In die seidnen Kissen drückt
Sie das Lockenhaupt, und blickt
Vornehm auf den großen Haufen
Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh',
Thut es mir im Herzen weh!
Ach, es wird dich dieser Wagen
Nach dem Hospitale tragen,
Wo der grausenhafte Tod
Endlich endet deine Not.
Und der Carabin mit schmierig
Plumper Hand und lernbegierig
Deinen schönen Leib zerseht,
Anatomisch ihn zerseht —
Deine Rosse trifft nicht minder
Einst zu Montfaucon der Schinder.

IV.

Besser hat es sich gewendet,
Das Geschie, das dich bedroht' —
Gott sei Dank, du hast geendet,
Gott sei Dank, und du bist tot.

In der Dachstüb' deiner armen
Alten Mutter starbest du,
Und sie schloß dir mit Erbarmen
Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich,
Einen Sarg, ein Grab sogar.
Die Begräbnißfeier freilich
Etwas fahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört' man singen,
Keine Glocke klagte schwer;
Hinter deiner Bahre gingen
Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“
Seufzte dieser, „oft gekämmt
Ihre langen schwarzen Haare,
Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er,
Schon am Kirchhofsthor davon,
Und ein Unterkommen fand er
Späterhin bei Ros' Pompon.

Koß Pompon, der Provenzalin,
Die den Namen Königin
Dir mißgönnt und als Rivalin
Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,
Mit dem Diadem von Rot,
Bist gerettet jetzt durch Gottes
Ew'ge Güte, du bist tot.

Wie die Mutter, so der Vater
Hat Barmherzigkeit geübt,
Und ich glaube, dieses that er,
Weil auch du so viel geliebt.

Der Apollogott.

I.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,
Der Rhein vorüberauschet;
Wohl durch das Gitterfenster schaut
Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schiffein, märchenhaft
Vom Abendrot beglänzet;
Es ist bewimpelt von buntem Tafft,
Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Fant
Steht in des Schiffes Mitte;
Sein goldgesticktes Purpurgewand
Ist von antikem Schmitte.

Zu seinen Füßen liegen da
Neun marmorschöne Weiber;
Die hochgeschürzte Tunika
Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt
Und spielt dazu die Leier;
Ins Herz der armen Nonne bringt
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal
Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;
Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,
Nicht bannt es die bittere Nonne.

II.

„Ich bin der Gott der Musica,
 Verehrt in allen Landen;
 Mein Tempel hat in Gräcia
 Auf Mont-Parnas gestanden.

„Auf Mont-Parnas in Gräcia,
 Da hab' ich oft geessen
 Um holden Quell Kastalia,
 Im Schatten der Cypressen.

„Vokalisierend sahen da
 Um mich herum die Töchter,
 Das sang und klang, la-la, la-la,
 Geplauder und Gelächter.

„Mitunter rief, tra-ra, tra-ra!
 Ein Waldhorn aus dem Holze;
 Dort jagte Artemisja,
 Mein Schwesterlein, die Stolze.

„Ich weiß es nicht, wie mir geschah;
 Ich brauchte nur zu nippen
 Vom Wasser der Kastalia,
 Da tönten meine Lippen.

„Ich sang — und wie von selbst beinaß
 Die Leier klang, heraufschend;
 Mir war, als ob ich Daphne sah,
 Aus Lorbeerbüschen laufend.

„Ich sang — und wie Ambrosja
 Wohlriüche sich ergossen,
 Es war von einer Gloria
 Die ganze Welt umflossen.

„Wohl tausend Jahr' aus Gräcia,
 Bin ich verbannt, vertrieben —
 Doch ist mein Herz in Gräcia,
 In Gräcia geblieben.“

III.

In der Tracht der Beguinen,
 In dem Mantel mit der Kappe
 Von der größten schwarzen Serge,
 Ist verummt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern
Schreitet sie hinab die Landstraß',
Die nach Holland führt, und hastig
Tragt sie jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblich singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,
Mancher dreht ihr stumm den Rücken,
Mancher glockt sie an und lächelt,
Mancher seufzet: „Armes Kind!“

Doch des Wegs herantrittelt
Kommt ein schlottrig alter Mensch,
Zingert in der Lust, wie rechnend,
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,
Auch ein klein dreieckig Hütchen;
Und mit schmunzelnd kleinen Auglein
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblich singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort,
Während er sein Köpfschen wiegte
Hin und her, und gar possierlich
Zupfte an dem spitzen Bärtchen:

„Ob ich ihn gesehen habe?
Ja, ich habe ihn gesehen
Oft genug zu Amsterdam,
In der deutschen Synagoge.

„Denn er war Vorsänger dorten,
Und da hieß er Rabbi Faibisch,
Was auf hochdeutsch heißt Apollo —
Doch mein Abgott ist er nicht.

„Roter Mantel? Auch den roten
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
Kostet acht Florin die Elle,
Und ist noch nicht ganz bezahlt.

„Seinen Vater Moses Zitscher
 Kenn' ich gut. Vorhautabschneider
 Ist er bei den Portugiesen.
 Er beschnitt auch Souveräne.

„Seine Mutter ist Cousine
 Meines Schwagers, und sie handelt
 Auf der Bracht mit sauern Gurken
 Und mit abgelebten Hosen.

„Haben kein Pläsir am Sohne.
 Dieser spielt sehr gut die Leier,
 Aber leider noch viel besser
 Spielt er oft Tarock und l'Hombre.

„Auch ein Freigeist ist er, aß
 Schweinesfleisch, verlor sein Amt,
 Und er zog herum im Lande
 Mit geschminkten Komödianten.

„In den Buden, auf den Märkten,
 Spielte er den Fickelhering,
 Holofernes, König David,
 Diesen mit dem besten Beifall.

„Denn des Königs eigne Lieder
 Sang er in des Königs eigner
 Muttersprache, tremulierend
 In des Nigens alter Weise.

„Aus dem Amsterdamer Spielhais
 Zog er jüngst etwelsche Dirnen,
 Und mit diesen Mäusen zieht er
 Jetzt herum als ein Apollo.

„Eine dicke ist darunter,
 Die vorzüglich quiekt und grünzelt:
 Ob dem großen Lorbeerkopfsuß
 Nennt man sie die grüne Sau.“

Kleines Volt.

In einem Bippott kam er geschwommen,
 Hochzeitlich gepußt, hinab den Rhein.
 Und als er nach Rotterdam gekommen,
 Da sprach er: „Zusfränken, willst du mich frein?

„Ich führe dich, geliebte Schöne,
 Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;
 Die Wände sind eitel Hobelspäne,
 Aus Häckerling besteht das Dach.

„Da ist es so puppenniedlich und nette,
Da lebst du wie eine Königin!
Die Schale der Walnuß ist unser Bette,
Von Spinnweb sind die Laken drin.

„Ameiseneier, gebraten in Butter,
Essen wir täglich, auch Würmchengemüß,
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,
Ich habe Fingerhüte voll Wein,
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Loden und ein Werben!
Wohl seufzte die Braut: „Ach Gott! ach Gott!“
Sie war wehmütig, wie zum Sterben —
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

* * *

Sind Christenleute oder Mäuse
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,
Es sind nun dreißig Jahre her.

Zwei Ritter.

Krapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polackei,
Fochten für die Freiheit, gegen
Moskowiter-Tyrannei.

Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland ist süß.

Wie Achilles und Patroklus,
David und sein Jonathan,
Liebten sich die beiden Polen,
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“

Keiner je verriet den andern,
Blieben Freunde, ehrlich trenn,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,
Schliefen in demselben Bette!
Eine Laus und eine Seele,
Krahten sie sich um die Bette.

Speiften in derselben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der andre für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden.

Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernnd kommt sie jeden Monat, —
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,
(Es versteht sich: unverzickert,
Unversäuert, unverwässert)
Haben sie bereits geschlickert.

Und von Wehmut wird beschlichen
Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
Wird besenchtet schon von Zähren,
Und der Krapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Raßfell-Nachtmüt,
Die im Vaterland geliebet!“

Ihm erwiderte Waschlapski:
„Du bist ein treuer Schlachzig,
Denkst immer an der Heimat
Bärenpelz und Raßfell-Nachtmüt.“

„Polen ist noch nicht verloren,
Unsre Weiber, sie gebären,
Unsre Jungfrau thun dasselbe,
Werden Gelden uns bescheren,

„Helden, wie der Held Sobieski,
Wie Schelmujski und Uminski,
Eskrotewitsch, Schubiatski,
Und der große Geliniski.“

Das goldene Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
Spielen auf zum Götzreigen,
Und es tanzen Jakobs Töchter
Um das goldne Kalb herum —
Brumm — brumm — brumm —
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
Und sich fassend an den Händen,
Jungfrau edelster Geschlechter
Kreisen wie ein Wirbelwind
Um das Kind —
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter,
Tanzt im Hohenprierterrock,
Wie ein Bock —
Paukenschläge und Gelächter!

König David.

Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod
Wechset Willkür nur die Hände,
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd und Farn
Bleibt es angeschirrt am Karrn,
Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo
König David: „Apropos,
Daß ich Joab dir empfehle,
Einen meiner Generäle.“

„Dieser tapf're General
Ist seit Jahren mir fatal,
Doch ich wagte den Verhassten
Niemals ernstlich anzutasten.

„Du, mein Sohn, bist fromm und klug,
Gottesfürchtig, stark genug,
Und es wird dir leicht gelingen,
Jenen Joab umzubringen.“

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödrige Pracht
Sagt ungestüm ein Reiter;
Er bläst ins Horn, er singt und lacht
Gar seelenvergüht und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,
Noch stärker ist sein Gemüte,
Das ist Herr Richard Löwenherz,
Der christlichen Ritterschaft Blüte.

„Willkommen in England!“ rufen ihm zu
Die Bäume mit grünen Zungen —
„Wir freuen uns, o König, daß du
Österreich'scher Gast entsprungen.“

Dem König ist wohl in der freien Luft,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Er denkt an Östreich's Festungsdunst —
Und giebt seinem Pferde die Sporen.

Der Ajra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn.
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Sklave sprach: „Ich heiße
Mohammed, ich bin aus Jemen.
Und mein Stamm sind jene Afsra,
Welche sterben, wenn sie lieben.“

Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei
Mitternächtlich, sieht die Fenster
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozeßion
Toter Ursulinerinnen;
Junge, hübsche Angefichter
Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,
Die unheimlich blutrot schimmern;
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang
Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,
Und sie setzen dort sich nieder
Auf des Chores Buchsbaumstühle
Und beginnen ihre Lieder.

Titaneienfromme Weisen,
Aber wahnsinnwüste Worte:
Arme Seelen sind es, welche
Poehen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,
Doch die Weltlust uns bethörte,
Und da gaben wir dem Cäsar,
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend ist die Uniform
Und des Schnurrbarts Glanz und Glätte,
Doch verlockend sind am meisten
Cäsars goldne Epaulette.

„Ach, der Stirne, welche trug
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein Hirschgeweihe —
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,
Weinte sanft ob unsrer Fehle,
Und er sprach: „Vermaledeit
Und verdammt sei eure Seele!“

„Grabentstiegn'er Spu't der Nacht,
Müssen hißend wir nunmehr
Irr'e geh'n in diesen Mauern —
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche —
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergieb
Endlich uns die Schuld, die schwere,
Schließ uns auf den warmen Himmel —
Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschar,
Und ein längst verstorbn'er Klüster
Spielt die Orgel. Schattenhände
Stürmen toll durch die Register.

Pfalzgräfin Zutta.

Pfalzgräfin Zutta fuhr über den Rhein
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.
Die Jose rudert, die Gräfin spricht:
„Siehst du die sieben Leichen nicht,
Die hinter uns kommen
Einhergeschwommen? —
So traurig schwimmen die Toten!

„Das waren Ritter voll Jugendlust —
Sie sanken zärtlich an meine Brust
Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,
Daß sie nicht brächen ihren Eid,
Ließ ich sie ergreifen
Sogleich und ersäufen —
So traurig schwimmen die Toten!“

Die Jose rudert, die Gräfin lacht.
Das haltt so höhnißch durch die Nacht!
Biß an die Hüften tauchen hervor
Die Leichen und strecken die Finger empor,
Wie schwörend — Sie nicken
Mit gläsernen Blicken —
So traurig schwimmen die Toten!

Der Mohrenkönig.

In's Exil der Murrarren
 zog der junge Mohrenkönig;
 Schweigsam und das Herz voll Kummer
 Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
 Oder auch in güldnen Säulstern
 Saßen seines Hauses Frauen;
 Schwarze Mägde trägt das Maulthier.

Hundert treue Diener folgen
 Auf arabisch edlen Klappen;
 Stolze Gänle, doch die Reiter
 Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Zimbel, keine Pauke,
 Kein Gesangeslaut erkönte;
 Nur des Maulthiers Silberglöckchen
 Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
 In's Duero-Thal hinabschweift,
 Und die Zinnen von Granada
 Sichtbar sind zum letzten Male,

Dorten stieg vom Pferd der König
 Und betrachtete die Stadt,
 Die im Abendlichte glänzte,
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!
 Statt des vielgeliebten Halbmonds,
 Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
 Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen
 Aus des Königs Brust die Seufzer,
 Thränen überströmten plötzlich
 Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter
 Schaut herab des Königs Mutter,
 Schaut auf ihres Sohnes Jammer,
 Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
 „Wie ein Weib beweinst du jezo
 Jene Stadt, die du nicht wußtest
 Zu verteid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Nebstin
Solche harte Rede hörte,
Stürzte sie aus ihrer Sänfte
Und umhalste den Gebieter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,
Aus dem Abgrund deines Glends
Blüht hervor ein schöner Lorbeer.

„Nicht allein den Triumphator,
Nicht allein der sieggekrönte
Günstling jener blinden Göttin,
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmit'ge Kämpfer,
Der dem ungeheuren Schicksal
Unterlag, wird ewig leben
In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letztenmal Granada.

Liebtlich hat die Zeit erfüllet
Seiner Liebsten Prophezeiung,
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losspringt von der letzten
Andalusischen Guitarre.

Geoffroy Rudel und Meljande von Tripoli.

In dem Schlosse Blaye erblickt man
Die Tapete an den Wänden,
So die Gräfin Tripolis
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele stückte
Sie hinein, und Liebesthräne
Hat gefeit das seidne Bildwerk,
Welches darstellt jene Scene:

Wie die Gräfin den Rudel
Sterbend sah am Strande liegen,
Und das Urbild ihrer Sehnsucht
Gleich erkannt in seinen Zügen.

Auch Kudel hat hier zum ersten-
Und zum letztenmal erblicket
In der Wirklichkeit die Dame,
Die ihn oft im Traum entzücktet.

Über ihn beugt sich die Gräfin,
Fällt ihn liebevoll umschlungen,
Küßt den todesbleichen Mund,
Der so schön ihr Lob gesungen!

Ach! der Kuß des Willkommns wurde
Auch zugleich der Kuß des Scheidens,
Und so leerten sie den Kelch
Höchster Lust und tiefsten Leidens. —

In dem Schlosse Blaise allnächtlich
Giebt's ein Rauschen, Knistern, Beben:
Die Figuren der Tapete
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln
Die verschlafnen Schattenglieder,
Treten aus der Wand und wandeln
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Tändeln,
Wehmutsüße Heimlichkeiten,
Und posthume Galanterie
Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz
Wird erwärmt von deiner Stimme,
In den längst erloschnen Kohlen
Fühl' ich wieder ein Geglümme!“

„„Melisande! Glück und Blume!
Wenn ich dir ins Auge sehe,
Leb' ich auf — gestorben ist
Nur mein Erdenleid und =Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns
Einst im Traume, und jegunder
Lieben wir uns gar im Tode —
Gott Amor that dieses Wunder!“

„„Melisande! Was ist Traum?
Was ist Tod? Nur eitel Töne.
In der Liebe nur ist Wahrheit,
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

„Geoffroy! Wie traulich ist es
Hier im stillen Mondscheinsaal,
Möchte nicht mehr draußen wandeln
In des Tages Sonnenstrahle.“

„Melisande! teure Närrin,
Du bist selber Licht und Sonne,
Wo du wandelst, blüht der Frühling,
Sprossen Lieb' und Maienwonne!““

Also kosen, also wandeln
Jene zärtlichen Gespenster
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Lauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spul vertreibend
Kommt am End' die Morgenröte —
Jene hübschen sehen zurück
In die Wand, in die Tapete.

Der Dichter Firdusi.

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Thoman,
Ist die Rede nur von Silber,
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schach's, ist ein Thoman
Gülben stets; ein Schach empfängt
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,
Also dachte auch Firdusi,
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten „Schach Nameh“.

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schach's,
Der für jeden seiner Verse
Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehnmal die Rose blühte,
Siebzehnmal ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehnmal —

Unterdessen saß der Dichter
In dem Webstuhl des Gedankens
Tag und Nacht, und webte emsig
Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimat Fabelchronik,
Farsistans uralte Kön'ge,
Lieblingshelden seines Volkes,
Ritterthaten, Abenteuer,
Zauberwesen und Dämonen,
Reich umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
Farbenglänzend, blühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt
Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Dessen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
Überschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuskript,
Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
In der Badestub' zu Gasna,
Wo des Schach's schwarze Boten
Den Firbusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
Den er zu des Dichters Füßen
Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Gastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgeteilt in drei
Gleiche Teile, und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel, und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Zeko und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schneide
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größre List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Gebärden,
Wen'ge gleichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen.“

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaumet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Obalisten anmutiglich
Die schlanken Palmen sächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie beehrt —
„Von wem ist dieses Liebes Text?“

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: „„Das hat Firdusi gedichtet.““

„Firdusi?“ — rief der Fürst betreten —
„Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?“

Ansari gab Antwort: „„In Dürftigkeit
Und Elend lebt er seit langer Zeit

„„In Thus, des Dichters Vaterstadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.““

Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,
Dann sprach er: „Ansari, mein Auftrag hat Eile —

„Geh nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kamele.

„Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
Die eines Menschen Herz ergözen,

„Mit Herrlichkeiten und Karitäten,
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

„Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und silbernen Schnurpfeiferein,

„Kannen und Kelchen, zierlich gehentelt,
Lepardenfellen, groß gesprentelt,

„Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabriziert in meinen Staaten —

„Vergiß nicht, auch hineinzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

„Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

„Auch Konfitüren, und Mandeltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

„Füge hinzu ein Duzend Gänse
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile.

„Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend
Leiber von Erz, strapazentrugend.

„Anfari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

„Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.“

Anfari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer roten Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westthor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,
Und laut aufjubelt Triumphgesang.

„La Illa! Illa!“ aus voller Kehle
Jauchzen die Treiber der Kamele.

Doch durch das Ostthor am andern End'
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt.

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölk
Der Halbmond lugte schein;
Und als wir stiegen in den Kahn,
Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlags
Verdrossenes Einerlei;
Weißschäumende Wellen rauschten heran,
Besprigten uns alle drei.

Sie stand im Kahn so blaß, so schlank,
Und unbeweglich dabei,
Als wär' sie ein welsches Marmorbild,
Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
Der Nachtwind kalt vorbei;
Hoch über unsern Häuptern ertönt
Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, gespenstische Möwe war's,
Und ob dem bösen Schrei,
Der schauerlich klang wie ein Warnungsruß,
Erschraken wir alle drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuk
Der nächtlichen Phantasei?
Istt mich ein Traum? Es träumet mir
Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,
Daß ich ein Heiland sei,
Und daß ich trüge das große Kreuz
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,
Ich aber mache sie frei
Von Schmach und Sünde, von Dual und Not,
Von der Welt Unfläterei.

Du arme Schönheit, schaudre nicht
Wohl ob der bittern Arznei;
Ich selber kredenze dir den Tod,
Brich auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,
Wahnsinn und Raserei!
Es gähnt die Nacht, es kreischt das Meer,
O Gott! o steh mir bei!

O steh mir bei, barmherziger Gott!
Barmherziger Gott Schaddei!
Da schollert's hinab ins Meer — o Weh —
Schaddei! Schaddei! Adonai! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,
Da blühte und glühte der Mai!
Und als wir stiegen aus dem Kahn,
Da waren wir unsrer zwei.

Präludium.

Dieses ist Amerika!
Dieses ist die neue Welt!
Nicht die heutige, die schon
Europäisiret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!
Wie sie Christoval Kolumbus
Aus dem Ozean hervorzog.
Glänzend noch in Blütenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,
Die zerstieben, farbensprühend,
Wenn sie küßt das Licht der Sonne.
Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,
Ist kein alter Scherbenberg
Von verschimmelten Symbolen
Und versteinerten Perücken.

Aus gesundem Boden sprossen
Auch gesunde Bäume — keiner
Ist blasiert und keiner hat
In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumesästen schaukeln
Große Vögel. Ihr Gefieder
Farbenschillend. Mit den ernsthaft
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,
Schaun sie auf dich nieder, schweigsam —
Bis sie plötzlich schrillend aufschrein
Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,
Ob ich gleich der Vögel Sprachen
Kundig bin, wie Salomo,
Welcher tausend Weiber hatte,

Und die Vögelsprachen kannte,
Die modernen nicht allein,
Sondern auch die toten, alten,
Ausgestopften Dialekte.

Neuer Boden, neue Blumen!
Neue Blumen, neue Düfte!
Unerhörte, wilde Düfte,
Die mir in die Nase dringen,

Neckend, pridelnd, leidenschaftlich —
 Und mein grübelnder Geruchssinn
 Quält sich ab: Wo hab' ich denn
 Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,
 In den sonnig gelben Armen
 Jener schlanken Javanessin,
 Die beständig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,
 Neben der Graami Bildsäul',
 In der weißen Waffelbude
 Mit geheimnisvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt
 Solcher Art verdugt betrachte,
 Schein' ich selbst ihr einzuslößen
 Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt ins Buschwehr forthuscht,
 Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
 Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!
 Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe, fürcht dich nicht, ich bin
 Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;
 Leben tocht in meinen Adern,
 Bin des Lebens treuester Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
 Mit den Toten nahm ich an
 Der Verstorbenen Manieren
 Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,
 Die verbracht' ich im Kyffhäuser.
 Auch im Venusberg und andern
 Katakomben der Romantik.

Fürcht dich nicht vor mir, mein Affe!
 Bin dir hold, denn auf dem haarlos
 Ledern abgeschabten Hintern
 Trägst du Farben, die ich liebe.

Teure Farben! Schwarz-rot-goldgelb
 Diese Affensteißcouleuren,
 Sie erinnern mich mit Behmut
 An das Banner Barbarossas.

Vigilipuzli.

I.

Auf dem Haupte trug er den Lorbeer,
Und an seinen Stiefeln glänzten
Goldne Sporen — dennoch war er
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb
Mit der eignen frechen Faust,
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,
Und der Schulbub' auf der Schulbank
Lernt auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus
Nennt er jetzt Fernando Cortez
Als den zweiten großen Mann
In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:
Unser Name wird verkoppelt
Mit dem Namen eines Schächers
In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen
Unbekannt, als mit sich schleppen
Durch die langen Ewigkeiten
Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus
War ein Held, und sein Gemüthe,
Das so lauter wie die Sonne,
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,
Aber jener hat der Welt
Eine ganze Welt geschenkt,
Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns
Aus dem ouden Erdenkerker,
Doch er wußt' ihn zu erweitern
Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,
Die nicht bloß europamüde,
Sondern Afrikas und Asiens
Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,
 Gab uns mehr und gab uns Befres
 Als Kolumbus, das ist jener,
 Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
 Seine Mutter hieß Jochebeth,
 Und er selber, Moses heißt er,
 Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest
 Viel zu lang bei dem Kolumbus —
 Wisse, unser heut'ger Flugritt
 Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittich,
 Flügelroß! und trage mich
 Nach der Neuwelt schönem Lande,
 Welches Mexiko geheißn.

Trage mich nach jener Burg,
 Die der König Montezuma
 Gastlich seinen span'schen Gästen
 Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Ägung,
 In verschwenderischer Fülle,
 Gab der Fürst den fremden Strolchen —
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten, klug gedrehselt,
 Von massivem Gold, Juwelen,
 Zeugten glänzend von der Huld
 Und der Großmut des Monarchen.

Dieser uncivilisierte,
 Abergläubisch blinde Heide
 Glaubte noch an Tren' und Ehre
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,
 Beizuwohnen einem Feste,
 Das in ihrer Burg die Spanier
 Ihn zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,
 Arglos, huldreich, kam der König
 In das spanische Quartier,
 Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Feiſtſpiel war betitelt,
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
 „Spaniſche Treue!“ doch der Autor
 Nant' ſich Don Fernando Cortez.

Dieſer gab das Stichwort — plötzlich
 Ward der König überfallen,
 Und man hand ihn und behielt ihn
 In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma ſtarb,
 Und da war der Damm gebrochen,
 Der die keden Abenteuerer
 Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —
 Wie ein wild empörtes Meer
 Toſten, raſten immer näher
 Die erzürnten Menſchenwellen.

Tapfer ſchlugen zwar die Spanier
 Jeden Sturm zurück. Doch täglich
 Ward berennt die Burg aufs neue,
 Und ermüdend ward das Kampffpiel.

Nach dem Tod des Königs ſtockte
 Auch der Lebensmittel Zufuhr;
 Kürzer wurden die Nationen,
 Die Geſichter wurden länger.

Und mit langen Angeſichtern
 Sahn ſich an Spaniens Söhne,
 Und ſie ſeuzten und ſie dachten
 An die traute Chriſtenheimat,

An das teure Vaterland,
 Wo die frommen Glocken läuten,
 Und am Herde friedlich brodel't
 Eine Ollea-Potrida,

Dieſ' verſchmoret mit Garbanzoſ,
 Unter welchen, ſchalt'haft duſtend,
 Auch wohl ſichernd, ſich verbergen
 Die geliebten Knoblauchwürſtchen.

Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,
 Und der Rückzug ward beſchloſſen;
 In der nächſten Tagesfrühe
 Soll das Herr die Stadt verlaſſen.

Leicht gelang's hineinzukommen
Einst durch List dem klugen Cortez,
Doch die Rückkehr nach dem Festland
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,
Liegt in einem großen See;
In der Mitte, stumrauscht,
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,
Die auf Riesensäulen ruhen;
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging,
Sehten sich in Marsch die Spanier:
Keine Trommel ward gerührt,
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirte nicht
Aus dem süßen Schlafe wecken —
(Hunderttausend Indianer
Lagerten in Mexiko.)

Doch der Spanier machte diesmal
Ohne seinen Wirt die Rechnung;
Noch frühzeit'ger aufgestanden
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,
Auf den Furten harreten sie,
Um den Abschiedstrunk allorten
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten
Hei! da gab's ein toll Gelage!
Rot in Strömen floß das Blut,
Und die festen Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,
Und wir sehn auf mancher nackten
Indianerbrust den Abdruck
Span'scher Rüstungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,
Ein Gemehel, das sich langsam,
Schaurig langsam, weiter wälzte,
Über Brücken, Flöße, Furten.

Die Indianer sangen, brüllten,
Doch die Spanier fochten schweigend;
Mußten Schritt für Schritt erobern
Einen Boden für die Flucht.

Zu gedrängten Engpaß-Kämpfen
Boten g'ringen Vorteil heute
Alt-Europas strenge Kriegskunst,
Feuerschlinde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls
Schwer bepackt mit jenem Golde,
Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —
Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
Und das teuflische Metall
Ward nicht bloß der armen Seele,
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See
Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;
Schützen saßen drin und schossen
Nach den Brücken, Flößen, Furten.

Trafen freilich im Getümmel
Viele ihrer eignen Brüder,
Doch sie trafen auch gar manchen
Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
Junker Gaston, der an jenem
Tag die Fahne trug, worauf
Konterseit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildnis selber trafen
Die Geschosse der Indianer;
Sechs Geschosse blieben stecken
Just im Herzen — blanke Pfeile,

Ähnlich jener güldnen Schwertern,
Die der Mater dolorosa
Schmerzenreiche Brust durchbohren
Bei Karfreitagsprozessionen.

Sterbend übergab Don Gaston
Seine Fahne dem Gonzalvo,
Der zu Tod getroffen gleichfalls
Bald dahinsank — Jetzt ergriß

Cortez selbst das teure Banner,
Er, der Feldherr, und er trug es
Hoch zu Ross bis gegen Abend,
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Über achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden viele,
Die erst später unterlagen.
Schier ein Dutzend Pferde wurde
Teils getötet, teils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten
Cortez und sein Heer das sichere
Uferland, ein Seegestade,
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

II.

Nach des Kampfes Schreckenstag
Kommt die Spatnacht des Triumphes:
Hunderttausend Freudenlampen
Lodern auf in Mexiko.

Hunderttausend Freudenlampen,
Waldharzackeln, Fackelranzfeuer,
Werfen grell ihr Tageslicht
Auf Paläste, Götterhallen,

Gilbenhäuser, und zumal
Auf den Tempel Vixlipuztis,
Gözenburg von rotem Backstein,
Seltsam mahmend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch
Kolossale Bauwerk-Monstren,
Die wir schauen auf den Bildern
Unsers Briten Henry Martin.

Ja, das sind dieselben breiten
Kampentreppen, also breit,
Daß dort auf und nieder wallen
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern
Kottenweis die wilden Krieger,
Welche lustig bankettieren,
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten
Wie ein Zickzack nach der Plattform,
Einem balustradenart'gen
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf seinem Thron-Altar
Sitzt der große Bixlipuzli,
Mexikos bludürst'ger Kriegsgott;
Ist ein böses Ungetüm.

Doch sein Kupres ist so puzig,
So verohnöckelt und so kindisch,
Daß er trotz des innern Grauens
Dennoch unre Lachlust kuzelt —

Und bei seinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blassen Tod von Basel
Und an Brüssels Mamten-Piß.

An des Gottes Seite stehen
Rechts die Laien, links die Pfaffen:
Im Ornat von bunten Federn
Spreizt sich heut die Klerisei.

Auf des Altars Marmorstufen
Hockt ein hundertjährig Männlein.
Ohne Haar an Kinn und Schädel;
Trägt ein scharlach Kamisölschen.

Dieses ist der Opferpriester,
Und er wezet seine Messer,
Wezt sie lächelnd, und er schielet
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Bixlipuzli scheint den Blick
Seines Dieners zu verstehen,
Zwinkert mit den Augenwimpern
Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern
Auch die Tempelmusici,
Pantenschläger, Rauhornbläser —
Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,
Und es stimmt ein des Chores
Mexikanisches Ledum —
Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,
 Doch von jener großen Sorte,
 Welche Tigerkatzen heißen
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne
 Hinwirft nach dem Seegefade,
 Wird den Spaniern, die dort lagern,
 Käuzjämmerlich zu Mute.

Traurig unter Trauerweiden
 Stehen diese dort noch immer,
 Und sie starren nach der Stadt,
 Die im dunkeln Seegewässer

Widerpiegelt, schier verhöhrend
 Alle Flammen ihrer Freude —
 Stehen dort wie im Parterre
 Eines großen Schauspielhauses.

Und des Bizlipuzli-Tempels
 Helle Plattform ist die Bühne,
 Wo zur Siegesfeier jetzt
 Ein Mysterium tragiert wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück,
 Uralt ist der Stoff, die Fabel;
 In der christlichen Behandlung
 Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,
 Und dem Leichnam, welcher vorkam,
 Wurde eine harmlos dünne
 Mehlsbreispieß' transsubstituieret —

Diesmal aber, bei den Wilden,
 War der Spaß sehr roh und ernsthaft
 Aufgefaßt: Man speiße Fleisch,
 Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
 Von Altchristen, das sich nie,
 Nie vermischt hat mit dem Blute
 Der Moresken und der Juden.

Freu dich, Bizlipuzli, freu dich,
 Heute giebt es Spanierblut,
 Und am warmen Dufte wirst du
 Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet
Achtzig Spanier, stolze Braten
Für die Tafel deiner Priester,
Die sich an dem Fleisch erquicken.

Dem der Priester ist ein Mensch,
Und der Mensch, der arme Fresser,
Kann nicht bloß vom Riechen leben
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,
Und es freischt das böse Kuhhorn!
Sie verkünden, daß heraufsteigt
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmähslich nackend,
Ihre Hände auf dem Rücken
Festgebunden, schleppt und schleift man
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bizlipuzli-Bilde
Zwingt man sie das Knie zu beugen
Und zu tanzen Possentänze,
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entsetzlich,
Daß der Angschrei der Gequälten
Überheulet das gesamte
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!
Cortez und die Kriegsgefährten,
Sie vernahmen und erkannten
Ihrer Freunde Angststimmten —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,
Sahen sie auch ganz genau
Die Gestalten und die Mienen —
Sah'n das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Psalm der Toten,
Und sie sangen: „De profundis!“

Unter jenen, welche starben,
War auch Raimond de Mendoza,
Sohn der schönen Abbatissin,
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings
 Jenes Medaillon gewahrte,
 Das der Mutter Bildnis einschloß,
 Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge
 Mit dem harten Büffelhandschuh,
 Seufzte tief und sang im Chöre
 Mit den andern: „Miserere!“

III.

Blasser schimmern schon die Sterne,
 Und die Morgennebel steigen
 Aus der Seeflut, wie Gespenster
 Mit hinschleppend weißen Laten.

Fest und Lichter sind erloschen
 Auf dem Dach des Göztempels,
 Wo am blutgetränkten Estrich
 Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rote Fackel wacht
 Bei dem Schein der letzten Lampe,
 Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,
 Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Bisli-puzli, Puzli-puzli,
 Liebstes Göttdchen Bisli-puzli!
 Hast dich heute amüsiert,
 Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —
 O, das dampfte so apptitlich,
 Und dein feines Leckernäschen
 Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,
 Wiehernd edle Ungetüme,
 Die des Windes Geister zeugten,
 Buhlschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich
 Dir auch meine beiden Enkel,
 Hübsche Bübchen, süßes Blut,
 Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,
 Mußt uns neue Siege schenken —
 Laß uns siegen, liebes Göttdchen,
 Puzli-puzli, Bisli-puzli!

„O, verderbe unsre Feinde,
Diese Fremden, die aus fernen
Und noch unentdeckten Ländern
Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib im Land und nähr dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprichwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen,
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödbar
Wie wir andre, und mein Messer
Hat erprobet heute nacht
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie, und nicht schöner
Als wir andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen, sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt,
Manche trügen in den Hosenn
Auch verborgne Affenschwänze —
Wer kein Aff', braucht keine Hosenn.

„Auch moralisch häßlich sind sie,
Wissen nichts von Pietät,
Und es heißt, daß sie sogar
Ihre eignen Götter fräßen!

O, vertilge diese ruchslos
Böse Brut, die Götterfresser —
Bihlipuzli, Puzlituzli,
Laß uns siegen, Bihlipuzli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,
Und des Gottes Antwort tönt
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
Welcher toset mit dem Seeschiff:

„Rotjack', Rotjack', blut'ger Schlächter,
 Haßt geschlachtet viele Tausend,
 Bohre jetzt das Opferrmesser
 In den eignen alten Leib.

„Aus dem aufgeschlizten Leib
 Schlüpft alsdann hervor die Seele;
 Über Kiesel, über Wurzel
 Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

„Dorten hocket meine Ruhme
 Rattentön'gin — sie wird sagen:
 „Guten Morgen, nackte Seele,
 Wie ergeht es meinem Neffen?

„Bisli-puzelt er vergnügt
 In dem honig süßen Goldlicht?
 Bedelt ihm das Glück die Fliegen
 Und die Sorgen von der Stirne?

„„Oder krast ihn Kaslagara,
 Die verhaßte Unheilsgöttin,
 Mit den schwarzen Eisenpfoten,
 Die in Otterngift getränkt?“

„Nackte Seele, gib zur Antwort:
 „Bisli-puzli läßt dich grüßen,
 Und er wünscht dir Pestilenz
 In den Bauch, Vermaledeite!

„„Denn du rietest ihm zum Kriege,
 Und dein Rat, es war ein Abgrund —
 In Erfüllung geht die böse,
 Uralt böse Prophezeiung

„„Von des Reiches Untergang
 Durch die furchtbar bär'tgen Männer,
 Die auf hölzernem Gevögel
 Hergesflogen aus dem Osten.

„„Auch ein altes Sprichwort giebt es.
 Weiberville, Gotteswille —
 Doppelt ist der Gotteswille,
 Wenn das Weib die Mutter Gottes.

„„Diese ist es, die mir zürnet,
 Sie, die stolze Himmelsfürstin,
 Eine Jungfrau sonder Makel,
 Zauberkundig, wunderthätig.

„Sie beschützt das Spaniervolk,
Und wir müssen untergehen.
Ich, der ärmste aller Götter,
Und mein armes Mexiko.“

„Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjad',
Krieche deine nackte Seele
In ein Sandloch — Schlafe wohl,
Daß du nicht mein Unglück schauest!

Dieser Tempel stürzt zusammen,
Und ich selber, ich verfinke
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
Keiner wird mich wiedersehen.

„Doch ich sterbe nicht; wir Götter
Werden alt wie Papageien,
Und wir mausern nur und wechseln
Auch wie diese das Gefieder.

„Nach der Heimat meiner Feinde,
Die Europa ist geheiß'n,
Will ich flüchten, dort beginn' ich
Eine neue Carriere.

„Ich verteufle mich, der Gott
Wird jegund ein Gottseibeinuß;
Als der Feinde böser Feind
Kann ich dorten wirken, schaffen.

„Quälen will ich dort die Feinde,
Mit Phantomen sie erschrecken —
Vorgeschmack der Hölle, Schwefel
Sollen sie beständig riechen.

„Ihre Weisen, ihre Narren
Will ich ködern und verlocken;
Ihre Tugend will ich tizeln,
Bis sie lacht wie eine Meze.

„Ja, ein Teufel will ich werden,
Und als Kameraden grüß' ich
Satanas und Belial,
Astaroth und Beelzebub.

„Dich zumal begrüß' ich, Liliß,
Sündenmutter, glatte Schlange!
Lehr mich deine Grausamkeiten
Und die schöne Kunst der Lüge!

„Mein geliebtes Mexiko,
Nimmermehr kann ich es retten,
Aber rächen will ich furchtbar
Mein geliebtes Mexiko.“

Zweites Buch.

Lamentationen.

Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort,
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,
Und läßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile
Dich liebevoll ans Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Waldeinsamkeit.

Ich hab' in meinen Jugendtagen
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;
Die Blumen glänzten wunderbar,
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl allen,
Doch der ihn trug, hat manchem mißfallen:
Ich floh den gelben Menschenneid,
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da kommt' ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih,
Sie nahen sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahen sich mir ganz ohne Bagnis,
Sie wußten, das sei kein schreckliches Wagnis;
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern mir Thoren —
Doch wie die übrigen Honoratioren
Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr,
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
 Ein lustiges Völkchen! Das plaudert und schnattert!
 Ein bißchen stechend ist der Blick,
 Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.

Ergößten mich mit Mai-Danz und Mai-Spiel,
 Erzählten mir Hofgeschichten, zum Beispiel
 Die skandalöse Chronika
 Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen
 Hervor aus der Flut, mit ihrem langen
 Silberschleier und flatterndem Haar,
 Die Wasserbachtanten, die Nixenschar.

Sie schlugen die Zither, sie spielten auf Geigen,
 Das war der famose Nixenreigen;
 Die Posituren, die Melodei
 War klingende, springende Raserei.

Jedoch zu Zeiten waren sie minder
 Töblich gelaut die schönen Kinder;
 Zu meinen Füßen lagerten sie,
 Das Köpfchen gestützt auf meinem Knie.

Trällerten, trillerten welsche Romanzen,
 Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen,
 Sangen auch wohl ein Lobgedicht
 Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.

Sie unterbrachen manchmal das Gesänge
 Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,
 Zum Beispiel: „Sag uns, zu welchem Behuf
 Der liebe Gott den Menschen schuf?“

„Hat eine unsterbliche Seele ein jeder
 Von euch? ist diese Seele von Leder,
 Oder von steifer Leinwand? Warum
 Sind eure Leute meistens so dumm?“

Was ich zur Antwort gab, verhehle
 Ich hier, doch meine unsterbliche Seele,
 Glaubt mir's, ward nie davon verkehrt,
 Was eine kleine Nixe geschwätzt.

Unnützig und schalkhaft sind Nixen und Elfen;
 Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen
 Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist
 Die, welche man Wichtelmännchen heißt.

Sie tragen Notmüntelchen, lang und hauchig;
Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig;
Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,
Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entensfüße
Und bilden sich ein, daß niemand es wisse.
Das ist eine tief geheime Wund',
Vorüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir alle gleich jenen Zwergen,
Wir haben ja alle etwas zu verbergen,
Kein Christenmensch, wäñnen wir, hätte entdeckt,
Wo unser Entensfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern,
Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern
Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten mir schon
Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind Spindelbürre, von Kindeslänge,
Höschen und Wämschen anliegend enge,
Von Scharlachfarbe, goldgestickt;
Das Antlitz kränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,
Trägt auf dem Köpfschen ein jeder von ihnen;
Ein jeder von ihnen bildet sich ein,
Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,
Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;
Jedoch der unentzündbare Wicht,
Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Urkräunchen,
Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,
Ein fingerlanges Greifengeschlecht;
Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfsüber purzeln,
Das mahnt bedenklich an Pissewurzeln;
Doch da sie mir nur Gutes gethan,
So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hexereien,
Feuer besprechen, Vögel beschreien,
Auch pflücken in der Johannisnacht
Das Kräutlein, das unsichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,
Sattellos auf dem Winde reiten,
Auch Runensprüche, womit man ruft
Die Toten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Piff gelehrt,
Wo man den Vogel Specht bethört,
Und ihm die Springwurz abgewinnt,
Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

Die Worte, die man beim Schätzegegraben
Himmurmelt, lehrten sie mich, sie haben
Mir alles expliziert — umjunkt!
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nötig dormalen,
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,
Besatz auch in Spanien manch lustiges Schloß,
Wobon ich die Revenien genoß.

O schöne Zeit! wo voller Geigen
Der Himmel hing, wo Elfenreigen
Und Nizentanz und Koboldscherz
Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O schöne Zeit! wo sich zu grünen
Triumphesportnen zu wölben schienen
Die Bäume des Waldes — ich ging einher
Bekränzt, als ob ich der Sieger wär'!

Die schöne Zeit, sie ist verschlendert,
Und alles hat sich seitdem verändert,
Und ach! mir ist der Kranz geraubt,
Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,
Ich weiß es nicht, wie es gekommen;
Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,
Ist meine Seele wie entseelt.

Es glohen mich an, unheimlich blöde,
Die Larven der Welt! Der Himmel ist öde,
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm,
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden,
Jagdhörner hör' ich, Geflässe von Hunden;
Im Dickicht ist das Fleh versteckt,
Das thränend seine Wunden leckt.

Wo sind die Nräunchen? ich glaube, sie halten
Sich ängstlich verborgen in Felsenpalten.
Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,
Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,
Die erste Schönheit, die mir hold war?
Der Eichenbaum, worin sie gehaust,
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos, gleich dem Styge;
Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe,
Todbläß und stumm, wie'n Bild von Stein,
Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —
Da fährt sie auf und schaut mich an,
Und sie entsteht mit entsetzten Mienen,
Als sei ihr ein Gespenst erschienen.

Spanische Ntriden.

Am Hubertustag des Jahres
Dreizehnhundert dreiundachtzig
Gab der König uns ein Gastmahl
Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben
Überall, es gähnt dieselbe
Souveräne Langeweile
An der Tafel aller Fürsten.

Bruntgeschirr von Gold und Silber,
Lederbissen aller Zonen,
Und derselbe Bleigeschmack,
Mahnend an Lokustes*) Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,
Buntgeputzt und vornehm nickend,
Wie ein Beet von Tulipanen;
Nur die Saucen sind verschieden.

Und das ist ein Wispern, Sumpsen,
Das wie Mohn den Sinn einschläfert,
Bis Trompetenstöße wecken
Aus der tauenden Betäubnis.

*) Vergiftete im Auftrage des Nero den Britannicus und die Agrippina.

Neben mir, zum Glücke, saß
 Don Diego Albuquerque,
 Dem die Rede unterhaltsam
 Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte
 Er die blut'gen Hojgeschichten
 Aus den Tagen des Don Pedro,
 Den man „König Grausam“ nannte.

Als ich frug, warum Don Pedro
 Seinen Bruder Don Fredrego
 In'sgeheim enthaupten ließ,
 Sprach mein Tischgenosse seufzend:

„Sennor! glaubt nicht, was sie klimpern
 Auf den schlottrigen Guitarren,
 Bänkelsänger, Maultiertreiber,
 In Posaden, Kneipen, Schenken.

„Glaubet nimmer, was sie faszeln
 Von der Liebe Don Fredregos
 Und Don Pedros schöner Gattin,
 Donna Blanka von Bourbon.

„Nicht der Eifersucht des Gatten,
 Nur der Mißgunst eines Neidharis
 Ziel als Opfer Don Fredrego,
 Calatravas Ordensmeister.

„Das Verbrechen, das Don Pedro
 Nicht verzieh, das war sein Ruhm,
 Jener Ruhm, den Donna Fama
 Mit Entzücken ausposaunte.

„Auch verzieh ihm nicht Don Pedro
 Seiner Seele Hochgefühle
 Und die Wohlgestalt des Leibes,
 Die ein Abbild solcher Seele.

„Blühend blieb mir im Gedächtnis
 Diese schlankte Heldenblume;
 Nie vergeß' ich dieses schöne
 Träumerische Jünglingsantlitz.

„Das war eben jene Sorte,
 Die geliebt wird von den Feen,
 Und ein märchenhaft Geheimnis
 Sprach aus allen diesen Zügen.

„Blaue Augen, deren Schmelz
Blendend wie ein Edelstein, —
Aber auch der stieren Härte
Eines Edelsteins theilhaftig.

„Seine Haare waren schwarz,
Bläulich schwarz, von seltnem Glanze,
Und in üppig schönen Locken
Auf die Schulter niederfallend.

„In der schönen Stadt Coimbra,
Die er abgewann den Mohren,
Sah ich ihn zum letzten Male
Lebend — unglücksel'ger Prinz!

„Eben kam er vom Alkanzor,
Durch die engen Straßen reitend;
Manche junge Mohrin lauschte
Hinterm Gitter ihres Fensters.

„Seines Hauptes Helmbusch wehte
Frei galant, jedoch des Mantels
Strenges Calatrava-Kreuz
Scheuchte jeden Buhlgedanken.

„Ihm zur Seite, freudewedelnd,
Sprang sein Liebling, Allan hieß er,
Eine Bestie stolzer Rasse,
Deren Heimat die Sierra.

„Trotz der ungeheuern Größe,
War er wie ein Reh gelenkig,
Nobel war des Kopfes Bildung,
Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

„Schneeweiß und so weich wie Seide
Floctken lang herab die Haare;
Mit Rubinen inkrustiert
War das breite goldne Halsband.

„Dieses Halsband, sagt man, barg
Einen Talisman der Treue;
Niemals wich er von der Seite
Seines Herrn, der treue Hund.

„O der schauerlichen Treue!
Mir erbebet das Gemüthe,
Denk' ich dran, wie sie sich hier
Dijenbart vor unsern Augen.

„O des schreckensvollen Tages!
Hier in diesem Saale war es,
Und wie heute saß ich hier
An der königlichen Tafel.

„An dem obern Tafelende,
Dort, wo heute Don Henrique
Fröhlich bechert mit der Blume
Kastilian'scher Ritterschaft —

„Jenes Tags saß dort Don Pedro,
Zinifer stumm, und neben ihm,
Strahlend stolz wie eine Göttin,
Saß Maria de Padilla.

„Hier am untern End' der Tafel,
Wo wir heut die Dame sehen,
Deren große Linnenkrause
Wie ein weißer Teller aussieht —

„Während ihr vergilbt Gesichtchen
Mit dem säuerlichen Lächeln
Der Citrone gleicht, welche
Auf besagtem Teller ruht: —

„Hier am untern End' der Tafel
War ein leerer Platz geblieben;
Eines Gasts von hohem Range
Sahien der goldne Stuhl zu harren.

„Don Fredrego war der Gast,
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —
Doch er kam nicht — ach, wir wissen
Jetzt den Grund der Zögerung.

„Ach, zur selben Stunde wurde
Sie vollbracht, die dunkle Unthat,
Und der arglos junge Held
Wurde von Don Pedros Schergen

„Hinterlistig überfallen,
Und gebunden fortgeschleppt
In ein ödes Schloßgewölbe,
Nur von Fackelschein beleuchtet.

„Dorten standen Henkersknechte,
Dorten stand der rote Meister,
Der, gestützt auf seinem Richtbeil,
Mit schwermüt'ger Miene sprach:

„Jetzt, Großmeister von San Jago,
Müht Ihr Euch zum Tod bereiten,
Eine Viertelstunde sei
Euch bewilligt zum Gebete.“

„Don Fredrego kniete nieder,
Betete mit frommer Ruhe,
Sprach sodann: „Ich hab' vollendet,“
Und empfing den Todesstreich.

„In demselben Augenblicke,
Als der Kopf zu Boden rollte,
Sprang drauf zu der treue Allan,
Welcher unbemerkt gefolgt war.

„Er erfaßte mit den Zähnen
Bei dem Lockenhaar das Haupt,
Und mit dieser teuren Beute
Schoß er zauberschnell von dannen.

„Jammer und Geschrei erscholl
Überall auf seinem Wege,
Durch die Gänge und Gemächer,
Treppen auf und Treppen ab.

„Seit dem Gastmahl des Belsazar
Gab es keine Tischgesellschaft,
Welche so verstöret aussah
Wie die unsre in dem Saale,

„Als das Ungetüm hereinsprang
Mit dem Haupte Don Fredregos,
Das er mit den Zähnen schleppte
An den träufelnd blut'gen Haaren.

„Auf den leer gebliebenen Stuhl,
Welcher seinem Herrn bestimmt war,
Sprang der Hund, und wie ein Kläger
Hielt er uns das Haupt entgegen.

„Ach, es war das wohlbekannte
Helden-Antlitz, aber blässer,
Aber ernster durch den Tod,
Und umringelt gar entsetzlich

„Von der Fülle schwarzer Locken,
Die sich bäumten wie der wilde
Schlangenkopfsputz der Meduse,
Auch wie dieser schreckversteinend.

„Ja, wir waren wie versteinert,
Sah'n uns an mit starrer Miene,
Und gelähmt war jede Zunge
Von der Angst und Eitelle.

„Nur Maria de Padilla
Brach das allgemeine Schweigen;
Händeringend, laut aufschluchzend
Zammerte sie ahnungsvoll:

„Heißen wird es jetzt, ich hätte
Angestiftet solche Mordthat,
Und der Groll trifft meine Kinder,
Meine schuldlos armen Kinder!“

Don Diego unterbrach hier
Seine Rede, denn wir sahen,
Daß die Tafel aufgehoben
Und der Hof den Saal verlassen.

Höfisch fein von Sitten, gab
Mir der Ritter das Geleite,
Und wir wandelten selbänder
Durch das alte Gotenschloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet
Nach des Königs Hundeställen,
Die durch Knurren und Geflässe
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand
Eingemauert und nach außen
Fest mit Eisenwerk vergattert,
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwei
Sahen drin, zwei junge Knaben;
Angesesselt bei den Beinen,
Hockten sie auf fauler Streu.

Raum zwölfjährig schien der eine,
Wenig älter war der andre;
Die Gesichter schön und edel,
Aber fahl und welk von Siechtum.

Waren ganz zerlumpt, fast nackend,
Und die mager'n Leibchen trugen
Wunde Spuren der Mißhandlung;
Beide schüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Elends
Schaunten sie zu mir empor,
Wie mit weißen Geisteraugen,
Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?
Rief ich aus, indem ich hastig
Don Diego's Hand ergriff,
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen,
Sah sich um, ob niemand lausche,
Seufzte tief und sprach am Ende,
Heitern Weltmannston erklingend:

„Dieses sind zwei KönigsKinder,
Früh verwaiset, König Pedro
Hieß der Vater, und die Mutter
War Maria de Padilla.

„Nach der großen Schlacht bei Narvas,
Wo Henrico Trasmatare
Seinen Bruder, König Pedro,
Von der großen Last der Krone

„Und zugleich von jener größern
Last, die Leben heißt, befreite:
Da traf auch die BrudersKinder
Don Henricos Siegergroßmuth.

„Hat sich ihrer angenommen,
Wie es einem Oheim ziemet,
Und im eignen Schlosse gab er
Ihnen freie Kost und Wohnung.

„Enge freilich ist das Stübchen,
Daß er ihnen angewiesen,
Doch im Sommer ist es kühlig,
Und nicht gar zu kalt im Winter.

„Ihre Speis' ist Roggenbrot,
Das so schmachhaft ist, als hätt' es
Göttin Ceres selbst gebacken
Für ihr liebes Proserpinden.

„Manchmal schiekt er ihnen auch
Eine Kumpfe mit Garbanzos,
Und die Jungen merken dann,
Daß es Sonntag ist in Spanien.

„Doch nicht immer ist es Sonntag,
Und nicht immer giebt's Garbanzos,
Und der Oberkoppelmeister
Regaliert sie mit der Peitsche.

„Denn der Oberkoppelmeister,
Der die Ställe mit der Meute,
Sowie auch den Messenfäßig
Unter seiner Aufsicht hat,

„Ist der unglücksel'ge Gatte
Jener sauren Citronella
Mit der weißen Tellerkrause,
Die wir heut bei Tisch bewundert.

„Und sie keift so frech, daß oft
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —
Und hierher eilt und die Hunde
Und die armen Knaben züchtigt.

„Doch der König hat mißbilligt
Solch Verfahren und befahl,
Daß man künftig seine Neffen
Nicht behandle wie die Hunde.

„Keiner fremden Mietlingsfaust
Wird er ferner anvertrauen
Ihre Zucht, die er hinfüro
Eigenhändig leiten will.“

Don Diego stockte plötzlich,
Denn der Seneſchall des Schlosses
Kam zu uns und frug uns
Höflich: ob wir wohlgespeißt? — —

Der Ex-Lebendige. *)

Brutus, wo ist dein Cassius,
Der Wächter, der nächtliche Rufer,
Der einst mit dir, im Seelenerguß,
Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh',
Wo die dunklen Wolken jagen —
Viel dunklere Wolke war die Idee,
Die ihr im Herzen getragen.

*) Fürst Pückler, welcher seinen litterarischen Ruf mit den „Briefen eines Verstorbenen“ gründete.

Brutus, wo ist dein Cassius?
 Er denkt nicht mehr ans Morden!
 Es heißt, er sei am Neckarfluß
 Tyrannenvorleser geworden.

Doch Brutus erwidert: „Du bist ein Thor,
 Kurzsichtig wie alle Poeten —
 Mein Cassius liest dem Tyrannen vor,
 Jedoch um ihn zu töten.

„Er liest ihm Gedichte von Magerath —
 Ein Dold ist jede Zeile!
 Der arme Tyrann, früh oder spät
 Stirbt er vor Langerweile.

Der Erz-Nachtwächter. *)

Mißgelaunt, sagt man, verließ er
 Stuttgart an dem Neckarstrand,
 Und zu München an der Isar
 Ward er Schauspiel-Intendant.

Das ist eine schöne Gegend
 Ebenfalls, es schäumt hier,
 Geist und Phantasie erregend,
 Holder Bock, das beste Bier.

Doch der arme Intendante,
 Heißt es, gehet dort herum —
 Melancholisch wie ein Dante,
 Wie Lord Byron, gloomy, stumm.

Ihn ergöhen nicht Komödien,
 Nicht das schlechteste Gedicht,
 Selbst die traurigsten Tragödien
 Liest er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern
 Dieses gramumflorte Herz,
 Doch die Liebesblicke scheitern
 An dem Panzer, der von Erz.

Nannerl mit dem Niegelhäubchen
 Birrt ihn an so muntern Sinn —
 „Geh ins Kloster, armes Täubchen,
 Spricht er wie ein Dänenprinz.

*) Franz Dingelstedt, Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters

Seine Freunde sind vergebens
Zu erlust'gen ihn bemüht,
Singen: „Freue dich des Lebens,
Weil dir noch dein Lämpchen glüht!“

Kann dich nichts zum Frohsinn reizen
Hier in dieser hübschen Stadt,
Die an amüßanten Käuzen
Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen
Eingebüßt so manchen Mann,
Manchen trefflichen Choragen,
Den man schwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!
Dieser hätte wohl am End'
Jenen Trübsinn dir vertrieben
Durch sein Purzelbaumtalent.

Schelling, der ist unerseßlich!
Ein Verlust vom höchsten Wert!
War als Philosoph ergöglich
Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Balhalla
Fortging und zurücke ließ
Seine Manuskripte alle,
Gleichfalls ein Verlust war dies!

Mit Kornelius ging verloren
Auch des Meisters Züngerschaft;
Hat das Haar sich abgeschoren,
Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der kluge Meister legte
Einen Zauber in das Haar,
Drin sich sichtbar oft bewegte
Etwas, das lebendig war.

Tot ist Görres, die Hyäne.
Ob des heiligen Offiz
Umsturz quoll ihm einst die Thräne
Aus des Auges rotem Schlitze.

Dieses Raubtier hat ein Söhnchen
Hinterlassen, doch es ist
Nur ein giftiges Kaninchen,
Welches Nonnensürzchen frißt.

Apropos! Der erziname
 Pfaffe Dollingerius —
 Das ist ungefähr sein Name —
 Lebte er noch am Harfluß?

Dieser bleibt mir unvergesslich!
 Bei dem reinen Sonnenlicht!
 Niemals schaut' ich solch ein häßlich
 Armesünderangesicht.

Wie es heißt, ist er gekommen
 Auf die Welt gar wunderbar,
 Hat den Aftierweg genommen,
 Zu der Mutter Schreck und Scham.

Sah ihn am Karfreitag wallen
 In dem Zug der Prozession,
 Von den dunklen Männern allen
 Wohl die dunkelste Person.

Ja, Monacho Monachorum
 Ist in unsrer Zeit der Sitz
 Der Virorum obfurorum,
 Die verherrlicht Huttens Wisz.

Wie du zuckst beim Namen Huttens!
 Er-Nachtwächter, wache auf!
 Hier die Britsche, dort die Kuttens,
 Und wie ehemals schlage drauf!

Geißle ihre Rücken blutig,
 Wie einst that der Allerich;
 Dieser schlug so rittermutig,
 Jene heulten fürchterlich.

Der Erasmus mußte lachen
 So gewaltig ob dem Spaß,
 Daß ihm platzte in dem Nachen
 Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen
 Lachte Sickingen wie toll,
 Und in allen deutschen Reichen
 Das Gelächter wiedererscholl.

Alle lachten wie die Jungen —
 Eine einz'ge Lache nur
 War ganz Wittenberg, sie sangen
 „Gaudeamus igitur!“

Freilich, klopfst man faule Kuttan,
Fängt man Flöh' im Überfluß,
Und es mußte sich der Kutten
Manchmal fraßen vor Verdruß.

Aber „Alea est jacta!“
War des Ritters Schlachtgeschrei,
Und er knickte und er knackte
Pulices und Kleriker.

Er-Nachtwächter, Stundenrufer,
Fühlst du nicht dein Herz erglühen?
Rege dich am Harufener,
Schüttle ab den kranken Spleen!

Deine langen Fortschrittsbeine,
Heb sie auf zu neuem Lauf —
Kuttan grobe, Kuttan feine,
Sind es Kuttan, schlage drauf!

Jener aber seufzt, und seine
Hände ringend er verjagt:
„Meine langen Fortschrittsbeine
Sind europamüde jetzt.

„Meine Hühneraugen jucken,
Habe deutsche enge Schuh',
Und wo mich die Schuhe drücken
Weiß ich wohl — laß mich in Ruß'!“

Festgedicht.

Beeren-Meyer, Meyer-Beer!
Welch ein Lärm, was ist der Mähr?
Willst du wirklich jetzt gebären
Und den Heiland uns beschären*),
Der verheißen, der versprochen?
Kommst du wirklich in die Wochen?
Das ersehnte Meisterstück
Dreizehnjähriger Kolik,
Kommst das Schmerzenskind am End',
Das man „Jan von Leyden“ nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung
Der Journale — die Entbindung

*) Den „Propheten“, der ursprünglich unter dem Titel „Jan von Leyden“ erscheinen sollte.

Ist vollbracht, es ist geschehen!
 Überstanden sind die Wehen;
 Der verehrte Wächner liegt
 Mit verklärtem Angesicht
 In dem angüßelbräunten Bette!
 Eine warme Serviette
 Legt ihm Gouin auf den Bauch,
 Welcher schlaff wie'n leerer Schlauch,
 Doch die Kindbettzimmerstille
 Unterbricht ein laut Gebrülle
 Plötzlich — es erschmettern hell
 Die Fosaunen, Israel
 Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“
 (Unbezahlt zum größten Teil,
 „Heil dem Meister, der uns teuer,
 Heil dem großen Beeren-Meyer,
 Heil dem großen Meyer-Beer!
 Der nach Rötten, lang und schwer,
 Der nach langen, schweren Rötten
 Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor
 Tritt ein junger Mann hervor,
 Der gebürtig ist aus Preußen
 Und Herr Brandus ist geheißten.
 Sehr bescheiden ist die Miene,
 (Ob ihn gleich ein Beduine,
 Ein berühmter Rattensänger,
 Sein Musikverlagsvorgänger,
 Gingeschult in jeden Kummel,)
 Er ergreift eine Trummel,
 Paukt drauf los im Siegesrausche,
 Wie einst Mirjam that, als Mause
 Eine große Schlacht gewann,
 Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstlersehweiß
 Hat bedächtig, tropfenweis,
 Im Behälter sich gesammelt,
 Der mit Planken fest verrammelt.
 Nun die Schleusen aufgezo-gen,
 Bricht hervor in stolzen Wogen
 Das Gewässer — Gottes Wunder!
 Es ist ein großer Strom jezunder,
 Ja, ein Strom des ersten Ranges,

Wie der Euphrat, wie der Ganges,
 Wo an palmigen Gestaden
 Elefantentälber baden,
 Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,
 Wo Kaskaden schäumen, brausen,
 Und Berliner Studiosen
 Gaffend stehn mit feuchten Hosen,
 Wie die Weichsel, wo da hausen
 Edle Polen, die sich lausen,
 Singend ihre Heldenleiden
 Bei des Ufers Trauerweiden;
 Ja, er ist fast wie ein Meer,
 Wie das rote, wo das Heer
 Pharaonis muß' ersaufen,
 Während wir hindurchgelaufen
 Trocknen Fußes mit der Beute —
 Welche Tiefe, welche Breite!
 Hier auf diesem Erdenglobus
 Giebt's kein bessres Wasser-Opus!
 Es ist hochsublim poetisch,
 Artitanisch majestätisch,
 Groß wie Gott und die Natur —
 Und ich hab' die Partitur!“

Epilog

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo.*)

Die Neger berichten: der König der Tiere,
 Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere
 Sie dadurch, daß er einen Affen zerreißt
 Und ihn mit Haut und Haar verspeißt.

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König
 Der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig
 Das Neger-Rezept — ich schrieb dies Poem,
 Und ich befinde mich besser seitdem.

Plateniden.

Platen, Odysseen
 Kündigst du uns prahlend an,
 Und wir sollen in dir sehen
 Deutscher Zukunft größten Mann.

*) Meyerbeer italienisierte seinen Vornamen Jacob in „Giacomo“.
 Seine's Werte. III. Bd. 6

Eine große That in Worten,
Die du einst zu thun gedenkst! —
O, ich kenne solche Sorten
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
Deine Kunst, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und schweige,
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genie-Land
Zahlen bar, was sie verzehret,
Schiller, Goethe, Lessing, Wieland
Haben nie Kredit begehret.

Wollten keine Ovationen
Von dem Publika auf Pump,
Keine Vorschuß-Lorbeerkrone,
Rühmten sich nicht fed und plump.

Tot ist längst der alte Junker,
Doch sein Same lebt noch heut —
O, ich kenne das Gesunkne
Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platens echte Kinder,
Echtes Plateniden-Blut —
Meine teuern Hallermünder,
O, ich kenn' euch gar zu gut!

Diesseits und jenseits des Rheins.

Sanftes Nasen, wildes Rosen,
Tändeln mit den glühnden Rosen,
Holbe Lüge, süßer Dunst,
Die Veredlung roher Brunst,
Kurz, der Liebe heitre Kunst —
Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns haß,
Wir Germanen, auf den Haß.
Aus Gemüthes Tiefen quillt er,
Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er,
Und mit seinem Gifte füllt er
Schier das Heidelberger Faß.

Mythologie.

Ja, Europa ist erlegen —
 Wer kann Dachsen widerstehen?
 Wir verzeihen auch Danaën —
 Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ sich verführen —
 Denn sie dachte: „Eine Wolke,
 Ideale Himmelswolke,
 Kann uns nicht kompromittieren.“

Aber tief muß uns empören,
 Was wir von der Leda lesen —
 Welche Gans bist du gewesen,
 Daß ein Schwan dich konnt' bethören!

In Mathildens Stammbuch.

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich
 Mit einer Spule von der Gans
 Hinkritzeln ernsthaft halb, halb drollig,
 Versifizierten Firtlesanz —

Ich, der gewohnt, mich auszusprechen
 Auf deinem schönen Rosenmund,
 Mit Küßsen, die wie Flammen brechen
 Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modemut! Ist man ein Dichter,
 Quält uns die eigne Frau zuletzt,
 Bis man, wie andre Sangeslichter,
 Ihr einen Reim ins Album setzt.

Maultiertum.

Dein Vater, wie ein jeder weiß,
 Ein Esel leider war der Gute;
 Doch deine Mutter, hochgesinnt,
 War eine edle Vollblut-Stute.

Thatsache ist dein Maultiertum,
 Wie sehr du dessen dich erwehrest;
 Doch sagen darfst du guten Fugs,
 Daß du den Pferden angehörst, —

Daß du abstammst von Bucephal,
 Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen
 Geharnischt nach dem heil'gen Grab
 Befolgt den frommen Kreuzzugfahnen, —

Daß du zu deiner Sippschaft zählst
Den hohen Schimmel, den geritten
Herr Gottfried von Bouillon, am Tag,
Wo er die Gottesstadt ertritten; —

Kannst sagen auch, daß Roß-Bayard
Dein Vetter war, daß deine Tante
Den Ritter Don Quirote trug,
Die heldenmüth'ge Rosinante.

Freilich, daß Sanchos Grauchen auch
Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;
Verleugne gar das Gesein,
Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nötig, daß du just
Ein Langohr in dein Wappen sehest.
Sei deines eignen Werts Wardein —
Du giltest so hoch, wie du dich schädest.

Nationalistische Exegeze.

Nicht von Raben, nein mit Raben
Wurde Elias ernähret —
Also ohne Wunder haben
Wir die Stelle uns erklärt.

Ja, anstatt gebratner Tauben,
Gab man ihm gebratne Raben,
Wie wir deren selbst mit Glauben
Zu Berlin gespeiset haben.

Symbolik des Hummers.

Wir heben nun zu singen an
Das Lied von einer Nummer,
Die ist geheißnen Nummer Drei;
Nach Freuden kommt der Kummer.

Arabischen Ursprungs war sie zwar,
Doch christentümlich frummer
In ganz Europa niemand war,
Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit
Und wurde rot wie ein Hummer,
Fand sie den Knecht im Bette der Magd,
Gab beiden einen Brummer.

Des Morgens trant sie den Kaffee
Um sieben Uhr im Summer,
Im Winter um neun, und in der Nacht
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,
Und ändern sich die Tage;
Es muß die arme Nummer Drei
Erdulden Pein und Plage.

Da kam ein Schuster und sagte: der Kopf
Der Nummer Drei, der sehe
Wie eine kleine Sieben aus,
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl
Der alten Pythagoräer.
Der Halbmond bedeute Dianendienst,
Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schibboleth
Des Oberboynen von Babel,
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebar
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner dagegen bemerkt: die Drei
Sei eine fromme Trulle,
Verehrt von unsern Vätern, die einst
Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,
Daß gar nicht existiere
Die Nummer Drei, daß sie sich nur
Befinde auf dem Papiere.

Als solches hörte die arme Drei,
Wie eine verzweifelte Ente
Sie wackelte hin, sie wackelte her,
Sie jammerte und fiennte:

„Ich bin so alt wie das Meer und der Wald,
Wie die Stern', die am Himmel blinken;
Sah Reiche entstehn, sah Reiche vergehn,
Und Völker aufsteigen und sinken.

„Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit
Wohl manches lange Jahrtausend;
Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,
Das wogte brausend und saugend.

„Und dennoch widerstand ich dem Sturm
Der sinnlich dunkeln Gewalten ---
Ich habe meine Jungferschaft
In all dem Spektakel behalten.

„Was hilft mir meine Tugend jetzt?
Mich höhnen Weise und Thoren!
Die Welt ist schlecht und ungerecht,
Läßt niemand ungehoren.

„Doch tröste dich, mein Herz, dir blieb
Dein Lieben, Hoffen, Glauben,
Auch guter Kaffee und ein Schlüßchen Rum,
Das tann keine Stephiß mir rauben.“

Die Engel.

(In ein Buch.)

Freilich, ein ungläub'ger Thomas
Glaub' ich an den Himmel nicht,
Den die Kirchenlehre Romas
Und Jerusalem's verspricht.

Doch die Existenz der Engel,
Die bezweifelte ich nie;
Lichtgeschöpfe sonder Mängel,
Hier auf Erden wandeln sie.

Nur, genäd'ge Frau, die Flügel,
Sprech ich jenen Wesen ab;
Engel giebt es ohne Flügel,
Wie ich selbst gesehen hab'.

Lieblich mit den weißen Händen,
Lieblich mit dem schönen Blick
Schützen sie den Menschen, wenden
Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Huld und ihre Gnaden
Trösten jeden, doch zumeist
Ihn, der doppelt qualbeladen,
Ihn, den man den Dichter heißt.

Hoffahrt.

O Gräfin Gudel von Gudelfeld,
Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld:
Du wirst mit Bieren kutschieren,
Man wird dich bei Hof präsentieren,

Es trägt dich die goldne Karosse
 Zum ferzenschimmernden Schlosse;
 Es rauschet deine Schleppe
 Hinauf die Marmortreppe;
 Dort oben, in bunten Reihen,
 Da stehen die Diener und schreien:
 „Madame la Comtesse de Gudelfeld!“

Stolz, in der Hand den Fächer,
 Wandelst du durch die Gemächer.
 Belastet mit Diamanten
 Und Perlen und Brillenranten
 Dein weißer Busen schwellt
 Und freudig überquellst.
 Das ist ein Lächeln und Nicken
 Und Knixen und tiefes Büden!
 Die Herzogin von Pavia,
 Die nennt dich: „cara mia.“
 Die Junker und die Schranzen,
 Die wollen mit dir tanzen;
 Und der Krone witziger Erbe
 Ruft laut im Saal: „Süperbe
 Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!“

Doch, Armste, hast du einst kein Geld,
 Dreht dir den Rücken die ganze Welt.
 Es werden die Lakaien
 Auf deine Schleppe speien.
 Statt Bückling und Scherwenzen
 Siebt's nur Impertinenzen.
 Die cara mia befreuzet sich,
 Und der Kronprinz ruft und schneuzet sich:
 „Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.“

Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen
 Wie Feuer. Die Menschenkinder
 Im Schneegeföber rennen
 Und laufen immer geschwinder.

O bitter Winterhärte!
 Die Nasen sind erfroren,
 Und die Klavier-Konzerte
 Zerreißen uns die Ohren.

Weit besser ist es im Summer,
Da kann ich im Walde spazieren
Allein mit meinem Kummer,
Und Liebeslieder standieren.

Altes Kaminstück.

Draußen ziehen weiße Flocken
Durch die Nacht, der Sturm ist laut;
Hier im Stübchen ist es trocken,
Warm und einsam stillvertraut.

Sinnend sitz' ich auf dem Sessel
An dem knisternden Kamin,
Kochend summt der Wasserkessel
Längst verklungne Melodien.

Und ein Käzchen sitzt daneben,
Wärmt die Pfötchen an der Glut;
Und die Flammen schweben, weben,
Wundersam wird mir zu Mut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen
Manche längst vergessne Zeit,
Wie mit bunten Maskenzügen
Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau, mit kluger Miene,
Winken süßgeheimnisvoll,
Und dazwischen Harlekine
Springen, lachen, lustigtoll.

Ferne grüßen Marmorgötter,
Traumhaft neben ihnen stehn
Märchenblumen, deren Blätter
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen
Manches alte Zauberschloß;
Hinterdrein geritten kommen
Blanke Ritter, Knappentrost.

Und das alles zieht vorüber,
Schattenhaftig übereilt —
Ach! da kocht der Kessel über,
Und das nasse Käzchen heult.

Schnüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen
Fabelhaften Blumen prangen;
Und mit Schnüchtheit und Verlangen
Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet
Dich ein Abgrund tief und schaurig,
Und dein Herz wird endlich traurig,
Und es blutet und es leidet.

Wie sie locken, wie sie schimmern!
Ach, wie komm' ich da hinüber!
Meister Hämmerling, mein Lieber,
Kannst du mir die Brücke zimmern?

An die Jungen.

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauschter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Von Wonnen sonder Schranken
Erbebt und schwillt mein ganzes Herz
Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Ich spiele mit den schönen
Goldblocken! Dein holdes Köpfchen wird
An meine Schulter lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Der Traum will Wahrheit werden,
Ich soll des Himmels höchste Lust
Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!
 Ich zweifle bis zur Stunde,
 Wo ich den Finger legen kann
 In meines Glückes Wunde.

R.=Jammer.

Diese graue Wolfenschar
 Stieg aus einem Meer von Freuden;
 Heute muß ich dafür leiden,
 Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Wermut hat verkehrt
 Sich der Nektar! Ach! wie quälend
 Razenjammer, Hunde-Glend
 Herz und Magen mir beschwert!

Zum Hausfrieden.

Viele Weiber, viele Flöhe,
 Viele Flöhe, vieles Jucken —
 Thun sie heimlich dir ein Wehe,
 Darfst du dennoch dich nicht mucken.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,
 Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken
 Sie ans Herze, lieberöchelnd,
 Ach, da drehn sie dir den Rücken.

Lebwohl.

Hatte wie ein Pelikan
 Dich mit eignem Blut getränkt,
 Und du hast mir jetzt zum Dank
 Gall' und Wermut eingeschenkt.

Böse war es nicht gemeint,
 Und so heiter blieb die Stirne;
 Leider mit Bergeßlichkeit
 Angefüllt ist dein Gehirn.

Nun leb' wohl — du merkst es kaum,
 Daß ich weinend von dir scheide.
 Gott erhalte, Thörin, dir
 Flattersinn und Lebensfreude!

Setzt wohin?

Setzt wohin? der dumme Fuß
 Will mich gern nach Deutschland tragen;
 Doch es schüttelt klug das Haupt
 Mein Verstand und scheint zu sagen:

„Zwar beendigt ist der Krieg,
 Doch die Kriegsgerichte blieben,
 Und es heißt, du habest einst
 Viel Erschießliches geschrieben.“

Das ist wahr, unangenehm
 Wär' mir das Erschossenwerden:
 Bin kein Held, es fehlen mir
 Die pathetischen Gebärden.

Gern würd' ich nach England gehn,
 Wären dort nicht Kohlendämpfe
 Und Engländer — schon ihr Duft
 Giebt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn,
 Nach Amerika zu segeln,
 Nach dem großen Freiheitsstall,
 Der bewohnt von Gleichheits-Regeln —

Doch es ängstet mich ein Land,
 Wo die Menschen Tabak kauen,
 Wo sie ohne König segeln,
 Wo sie ohne Spucknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,
 Würde mir vielleicht behagen,
 Doch im Winter könnte ich
 Dort die Knute nicht ertragen.

Traurig schau ich in die Höh',
 Wo viel Tausend Sterne nicken —
 Aber meinen eignen Stern
 Kann ich nirgends dort erblicken.

Hat am güldnen Labyrinth
 Sich vielleicht verirrt am Himmel,
 Wie ich selber mich verirrt
 In dem irdischen Getümmel. —

Wandere!

Wenn dich ein Weib verraten hat,
 So liebe stink eine andre;
 Noch besser wär' es, du liebest die Stadt —
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,
 Umringt von Trauerweiden;
 Hier weinst du aus dein kleines Weh
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,
 Wirst du beträchtlich ächzen;
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler fast,
 Du bist wie neugeboren,
 Du fühlst dich frei, du fühlst: du hast
 Dort unten nicht viel verloren.

Altes Lied.

Du bist gestorben und weißt es nicht,
 Erlöschen ist dein Augenlicht,
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
 Dort wiederhallte die Litanei;
 Die Tannen, in Trauermänteln vermunnet,
 Sie haben Totengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,
 Die Elfen tanzten inmitten des Rings;
 Sie blieben plötzlich stehn und schienen
 Uns anzuschau'n mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
 Da stieg der Mond vom Himmel herab.
 Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
 Und in der Ferne die Glocken tönen.

Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder:
 Sie verlange Sicherheiten,
 Ehe sie sich ganz ergebe,
 Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
 „Ja, die Zeiten sich verändern,
 Und du sprichst jetzt wie ein alter
 Buchrer, welcher leihet auf Pfändern.

„Ach, ich hab' nur eine Leier,
 Doch sie ist von gutem Golde.
 Wieviel Küsse willst du borgen
 Mir darauf, o meine Golde?“

Alte Rose.

Eine Rosentnospe war
 Sie, für die mein Herze glühte;
 Doch sie wuchs, und wunderbar
 Schoß sie auf in voller Blüte.

Ward die schönste Ros' im Land,
 Und ich wollt' die Rose brechen,
 Doch sie wußte mich pikant
 Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerseht
 Und verklatscht von Wind und Regen —
 „Liebster Heinrich“ bin ich jetzt,
 Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,
 Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
 Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,
 Ist es an dem Sinn der Schönen.

Alzuhart die Borsten sind,
 Die des Kinn's Wäzchen zieren —
 Geh ins Kloster, liebes Kind,
 Oder lasse dich rasieren.

Autodafé.

Welle Weilchen, stäub'ge Locken,
 Ein verblichen blaues Band,
 Halb zerrissene Billette,
 Längst vergeßner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines
 Werf' ich sie verdroßnen Blicks;
 Angstlich knistern diese Trümmer
 Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte,
 Falsche Eide, in den Schlot
 Fliegen sie hinauf — es kichert
 Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
 Sit' ich träumend, und ich seh',
 Wie die Fünkchen in der Asche
 Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

Lazarus.

1.

Wettlauf.

Hat man viel, so wird man bald
 Noch viel mehr dazu bekommen.
 Wer nur wenig hat, dem wird
 Auch das wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
 Ach, so lasse dich begraben —
 Denn ein Recht zum Leben, Lump,
 Haben nur, die etwas haben.

2.

Rückschau.

Ich habe gerochen alle Gerüche
 In dieser holden Erdenküche;
 Was man genießen kann in der Welt,
 Das hab' ich genossen wie je ein Held!
 Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegessen,
 Hab' manche schöne Puppe besessen;
 Trug seidne Westen, den feinsten Frack,
 Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
 Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
 Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.

Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,
 Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
 Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,
 Er duftete Träume mir ins Gehirn,
 Träume von Rosen und ewigem Mai —
 Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
 So dämmerföchtig, so sterbefaul —
 Wir flogen gebratne Tauben ins Maul,
 Und Englein kamen, und aus den Taschen
 Sie zogen hervor Champagnerflaschen . . .
 Das waren Visionen, Seifenblasen, —
 Sie plakten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Rasen,
 Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,
 Und meine Seele ist tief beschämt.
 Ach, jede Luft, ach, jeden Genuß
 Hab' ich erkauft durch herben Verdruß;
 Ich ward getränkt mit Bitternissen
 Und grausam von den Wanzen gebissen,
 Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,
 Ich mußte lügen, ich mußte borgen
 Bei reichen Buben und alten Betteln —
 Ich glaube fogar, ich mußte betteln.
 Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,
 Jetzt will ich mich im Grabe verschnaufen.
 Leb' wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,
 Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

3.

Auferstehung.

Rosenkranz erfüllt die Luft,
 Und furchtbar schallt es wieder;
 Die Toten steigen aus der Gruft,
 Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt sich fort,
 Es wallen die weißen Gestalten
 Nach Josaphat, dem Sammelort,
 Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort
 In seiner Apostel Kreise.
 Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
 Ist minniglich und weise.

Sie urteln nicht vermunnten Gesichts,
Die Maske läßt jeder fallen
Am hellen Tage des jüngsten Gerichts,
Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Thal,
Da stehn die geladenen Scharen,
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,
Geschieden sind sie schnelle;
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
Dem geilen Bock die Hölle!

4.

Sterbende.

Fliegst aus nach Sonn' und Glück,
Nacht und schlecht kommst du zurück.
Deutsche Treue, deutsche Hemde,
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbebläplich aus,
Doch getrost, du bist zu Haus.
Warm, wie an dem Flackerherde,
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hause kam —
Streckt verlangend aus die Arme,
Daß der Herr sich sein erbarme!

5.

Lumpentum.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelein —
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwinde feck
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet' an im Staub, bet' an im Dreck,
Vor allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist teuer dieses Jahr,
 Jedoch die schönsten Worte hat
 Man noch umsonst — Befinge gar
 Mäcenas' Hund, und friß dich satt!

6.

Erinnerung.

Dem einen die Perle, dem andern die Truhe,
 O Wilhelm Wisesti, du starbest so fruhe —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er gekommen,
 Da ist er im Wasser umgekommen —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,
 Sie haben ihn unter Maiblumen begraben —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen
 Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,
 Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,
 Mit Reid und Wehmut gedenk' ich deiner —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

7.

Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.
 Der Rose ist der Stachel beigelegt;
 Ich glaube gar, die lieben holden Engel
 Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein:
 „Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.“
 Hätte Lutretia sich nicht erstochen,
 Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.
 Uns kann die amüßant geistreichste Frau
 Manchmal langweilen wie die Henriade
 Voltairs, sogar wie Klopstocks Messjade.

Die bravste, klügste Kuh kein Spanisch weiß,
 Wie Masmann kein Latein — Der Marmorsteiß
 Der Venus von Canova ist zu glatte,
 Wie Masmanns Nase viel zu ärjchig platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,
 Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.
 Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
 Und Alexander Dumas ist ein Metis.

Der strahlenreinste Stern am Himmelszelt,
 Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
 Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,
 Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar
 Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.
 Du schaust mich an — du fragst mich, was dir fehle?
 Ein Busen, und im Busen eine Seele.

8.

Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in acht,
 Daß du nicht Schaden leidest,
 Wenn du aus dem Irdischen scheidest;
 Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Thore der Hauptstadt des Lichts
 Da stehen die Gottes-Soldaten;
 Sie fragen nach Werken und Thaten,
 Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück
 Die staubigen, drückenden Schuhe —
 Kehr ein, hier findest du Ruhe,
 Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

9.

Der Abgekühlte.

Und ist man tot, so muß man lang
 Im Grabe liegen; ich bin bang,
 Ja, ich bin bang, daß Auferstehen
 Wird nicht so schnell von statten gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht
Erlöschet, eh' mein Herze bricht —
Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beseligt werden.

Und eine Blonde müßt' es sein,
Mit Augen sanft wie Mondenschein —
Denn schlecht bekommen mir am Ende
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft
Will den Tumult der Leidenschaft,
Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern
Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

Anjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund',
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

10.

Kluger Sterne.

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,
Auch werden zertreten die meisten;
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die blöden wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meerestrühen,
Doch weiß man sie aufzuspüren;
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,
Ins Joch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Zug
Von unserer Erde sich ferne;
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,
Stehn ewig sicher die Sterne.

11.

Morphine.

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen
Jünglingsgestalten, ob der eine gleich
Viel blässer als der andre, auch viel strenger,
Fast möcht' ich sagen viel vornehmer ausseht,
Als jener andre, welcher mich vertraulich
In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft

War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!
 Dann mocht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes
 Moosblumentranz auch meine Stirn berührte
 Und seltsam duftend allen Schmerz verschleuchte
 Aus meiner Seel' — Doch solche Linderung,
 Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich
 Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt
 Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —
 Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich
 Das beste wäre, nie geboren sein.

12.

Salomo.

Verstummt sind die Pauken, Posauern und Zinken.
 An Salomos Lager Wache halten
 Die schwertgegürteten Engelgestalten,
 Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
 Und zieht er finst' die Brauen zusammen,
 Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
 Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
 Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
 Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
 Des Schlafers, und seine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
 Die Lande sind mir unterthänig.
 Bin über Juda und Israel König —
 Doch liebst du mich nicht, so wolk' ich und sterbe.“

13.

Verlorene Wünsche.

Von der Gleichheit der Gemütsart
 Wechselseitig angezogen,
 Waren wir einander immer,
 Mehr als uns bewußt, gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden,
 Konnten wir uns leicht verstehen;
 Worte waren überflüssig,
 Brauchten uns nur anzusehen.

O wie sehnlich wünscht' ich immer,
Daß ich bei dir bleiben könnte
Als der tapf're Waffenbruder
Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,
Daß ich immer bei dir bliebe!
Alles, was dir wohlgefiel,
Alles thät' ich dir zu Liebe.

Würde essen, was dir schmeckte,
Und die Schüssel gleich entfernen,
Die dir nicht behagt. Ich würde
Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte,
Die dein Lachen immer weckte,
Wollt' ich wieder dir erzählen
In Judäas Dialekte.

Ja, ich wollte zu dir kommen,
Nicht mehr in der Fremde schwärmen —
An dem Herde deines Glückes
Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

Goldne Wünsche! Seifenblasen!
Sie zerrinnen wie mein Leben —
Ach, ich liege jetzt am Boden,
Kann mich nimmermehr erheben.

Und ade! sie sind zerronnen,
Goldne Wünsche, süßes Hoffen!
Ach, zu tödlich war der Faustschlag,
Der mich just ins Herz getroffen.

14.

Gedächtnisfeier.

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: „Pauvre homme!“
Seuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dieses Kind, du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;
An dem Barriere-Gitter
Siehst du die Fiaker stehen.

15.

Wiedersehen.

Die Geißblattlaube — Ein Sommerabend —
Wir saßen wieder, wie ehemals, am Fenster —
Der Mond ging auf, belebend und labend —
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
Zum letzten Male hier gesessen;
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.

Einfilbig saß ich. Die Plaudertasche,
Das Weib, hingegen schürzte beständig
Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,
Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen —
Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen —
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

16.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz,
Da gaukelte fröhlich der Wüickentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und teilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Dukaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Wüickentanz,
Die Freunde, so wie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Tabak.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nicht so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Wüickenschwarm —
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm'!
Es platzt die Seifenblase —
Die Alte schneuzt die Nase.

17.

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Rathsilben soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh ich in das Schattenreich,
Wird Witwe sie und Waise sein!
Ich laß in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das, traugend meinem Mute,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
 Beschützt, wenn ich im öden Grab,
 Das Weib, das ich geliebet hab';
 Seid Schild und Bügde eurem Ebenbilde,
 Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die ihr je
 Geweint um unser Menschenweh,
 Beim Wort, das nur der Priester kennt
 Und niemals ohne Schauer nennt,
 Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
 Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

18.

Im Oktober 1849.

Gelegt hat sich der starke Wind
 Und wieder stille wird's daheim;
 Germania, das große Kind,
 Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —
 Was höher lódt, das ist vom Ubel —
 Die Friedensschwabe kehrt zurück,
 Die einst gemistet in des Hauses Siebel.

Gemüthlich ruhen Wald und Fluß,
 Von sanftem Mondlicht übergoßen;
 Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —
 Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
 Hat man den Tollkopf angetroffen.
 (Nicht jeder hat so viel Verstand
 Wie Placcus, der so kühn davon geloffen.)

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
 Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —
 Die Sonntag, die dem Grab entsteigt,
 Begrüßt Raketenlärm — die alte Leier!

Auch Lijzt taucht wieder auf, der Franz,
 Er lebt, er liegt nicht blutgerótet
 Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
 Kein Russe, noch Kroat hat ihn getótet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',
Und Ungarn blutet sich zu Tode —
Doch unverfehrt blieb Ritter Franz,
Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
Vom Ungarkriege Wunderdinge
Erzählen in der Enkel Kreis —
„So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
Wird mir das deutsche Wams zu enge,
Es braust darunter wie ein Meer,
Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge!

Es kirt mir wieder im Gemüt
Die Heldensage, längst verklungen,
Das eisern wilde Kämpfenlied —
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenlos,
Es sind dieselben alten Mären,
Die Namen sind verändert bloß,
Doch sind's dieselben „Helden lobebären“.

Es ist dasselbe Schicksal auch —
Wie stolz und frei die Fahnen stiegen,
Es muß der Held, nach altem Brauch,
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohse gar
Mit Bären einen Bund geschlossen —
Du fällst; doch tröste dich, Magyar,
Wir andre haben schlimmere Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,
Die ganz honett dich überwunden;
Doch wir geraten in das Joch
Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger,
Doch still, Poet, das greift dich an —
Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.

19.

Selena.

Du hast mich beschworen aus dem Grab
Durch deinen Zauberkraften,
Belebtest mich mit Wollustglut —
Jetzt kannst du die Glut nicht stillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund,
Der Menschen Odem ist göttlich!
Ich trinke deine Seele aus,
Die Toten sind unersättlich.

20.

Böses Geträume.

Im Traume war ich wieder jung und munter ---
Es war das Landhaus, hoch am Bergestrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund;
Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand;
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht
Und heimlich bebend küß' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
„Geirate mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.“

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos darniederliegt seit manchem Jahr. — —

21.

Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
 Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
 Ob ihnen auch das Stück gefallen?
 Ich glaub', ich hörte Beifall schallen.
 Ein hochverehrtes Publikum
 Beklatschte dankbar seinen Dichter.
 Jetzt aber ist das Haus so stumm,
 Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch hörch! ein schollernd schöner Klang
 ertönt unfern der öden Bühne; —
 Vielleicht daß eine Saite sprang
 In einer alten Violine.
 Verdrießlich rascheln im Parterre'
 Etwelche Ratten hin und her,
 Und alles riecht nach ranz'gem Öle.
 Die letzte Lampe ächzt und zischt
 Verzweiflungsvoll und sie erlischt.
 Das arme Licht war meine Seele.

22.

Vermächtnis.

Nun mein Leben geht zu End',
 Mach' ich auch mein Testament;
 Christlich will ich drin bedenken
 Meine Feinde mit Geschenken.

Diese würd'gen tugendfesten
 Widerjacher sollen erben
 All mein Siechtum und Verderben,
 Meine sämtlichen Gebrechen.

Ich vermach' euch die Koliken,
 Die den Bauch wie Zangen zwicken,
 Harnbeschwerden, die perücken
 Preussischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt ihr haben,
 Speichelfluß und Gliederzucken,
 Knochenbarre in dem Rücken,
 Lauter schöne Gottesgaben.

Kodizill zu dem Vermächtnis:
In Vergessenheit versenken
Soll der Herr eu'r Ungedenken,
Er vertilge eu'r Gedächtnis.

23.

Enfant perdu.

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — ich konnt' nicht schlafen,
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —
Sie zu vercheuchen, hab' ich dann gepöffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgend ein verdächt'ger Gauch,
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schönsten Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —
Die Wunden kaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden kaffen —
Der eine fällt, die andern rücken nach —
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

O laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfliehen!
Und bist du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,
So faß es am Gipfel.
Auch rat' ich dir, baue dein Hüttchen im Thal
Und nicht auf dem Gipfel.

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre schöne
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Ist ein Königssohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberkrift zerrinnt,
Und wir schauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheiß'n
Israel. Ihn hat verwandelt
Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit blindischen Gedanken,
Kütert er die ganze Woche
Durch des Lebens Not und Kehrdrich,
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämmerungstunde, plötzlich
Weicht der Zauber und der Hund
Wird aufs neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Mit erhabenem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei begrüßt, geliebte Halle
 Meines königlichen Vaters!
 Zelte Jakobs, eure heil'gen
 Eingangspforten küßt mein Mund!“

Durch das Haus geheimnisvoll
 Zieht ein Wispern und ein Weben,
 Und der unsichtbare Hausherr
 Atmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall
 (Vulgo Synagogendiener)
 Springt geschäftig auf und nieder,
 Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
 Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
 Stolz auflackern auch die Kerzen
 Auf der Brüstung des Amemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
 Aufbewahret und verhängt ist
 Mit der kostbar seidnen Decke,
 Die von Edelsteinen funkelt —

Dort an seinem Betpultständer
 Steht schon der Gemeindefänger;
 Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
 Mäntelchen kokett geackelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
 Haspelt er am Halse, seltsam
 An die Schläf' den Zeigefinger,
 An die Keh! den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
 Bis er endlich laut aufjubelnd
 Seine Stimm' erhebt und singt:
 „Lecho Daudi Likras Kalle!

„Lecho Daudi Likras Kalle —
 Komm, Geliebter, deiner harret
 Schon die Braut, die dir entschleierte
 Ihr verschämtes Angesicht!“

Dieses hübsche Hochzeitcarmen
 Ist gedichtet von dem großen,
 Hochberühmten Minnesänger
 Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liebe wird gefeiert
Die Vermählung Israels
Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Ist die Fürstin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba,
Salomonis Wissenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Ethiopiens,
Durch Esprit brillieren wollte,
Und mit ihren klugen Käseln
Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzessin Sabbath, welche
Ja die personifizierte
Ruhe ist, verabscheut alle
Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd
Deklamierende Passion,
Jenes Pathos, das mit flatternd
Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin
In der Haube ihre Böpfe;
Blickt so sanft wie die Gazelle,
Blüht so schlant wie eine Abbas.

Sie erlaubt dem Liebsten alles,
Ausgenommen Tabakrauchen —
„Liebster! Rauchen ist verboten,
Weil es heute Sabbath ist.

„Dafür aber heute mittag
Soll dir dampfen, zum Ersatz,
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —
Heute sollst du Schalet essen!“

„Schalet, schöner Götterjunken,
Tochter aus Elysium!“
Also klänge Schillers Hochlied,
Hätt' er Schalet je gekostet.

Schalet ist die Himmelspeise,
Die der liebe Herrgott selber
Einst dem Moses kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai.

Wo der Allerhöchste gleichfalls
 All die guten Glaubenslehren
 Und die heil'gen zehn Gebote
 Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes
 Koscheres Ambrosia,
 Wonnebrot des Paradieses,
 Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufelsdreck
 Das Ambrosia der falschen
 Heidengötter Griechenlands,
 Die verkappte Teufel waren.

Speist der Prinz von solcher Speise,
 Glänzt sein Auge wie verkläret,
 Und er knöpft auf die Weste,
 Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

„Hör' ich nicht den Jordan rauschen?
 Sind das nicht die Brüsselbrunnen
 In dem Palmenthal von Beth-El,
 Wo gelagert die Kamele?“

„Hör' ich nicht die Herdengläschen?
 Sind das nicht die fetten Hammel,
 Die vom Gileath-Gebirge
 Abendlich der Hirt herabtreibt?“

Doch der schöne Tag verflittert;
 Wie mit langen Schattenbeinen,
 Kommt geschritten der Vermünschung
 Böse Stund' — Es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch, als griffen eiskalt
 Herzenfinger in sein Herze.
 Schon durchrieseln ihn die Schauer
 Hündischer Metamorphose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
 Ihre güldne Nardenbüchse.
 Langsam riecht er — will sich laben
 Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin
 Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen —
 Hastig trinkt er, und im Becher
 Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachlicht,
Und er tunkt es in die Masse,
Daß es knistert und erlischt.

Jehuda ben Halevy.

(Fragment.)

I.

„Lehzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es wolle
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem —“

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe,
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,
Psalmodierend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte —
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtjam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch —
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An den Augen süßer Starrheit —
Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn
An dem rätselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.
Seit Jehuda ben Halevy
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundertfünfzig Jahre —

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Kastilien
Und es hat der goldne Tajo
Ihm sein Wiegenlied geluldet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Diese las er mit dem Sohne
In dem Urtext, dessen schöne,
Hieroglyphisch pittoreske,
Altchaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter
Unrer Welt, und auch deswegen
Jedem kindlichen Gemüte
So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text
Recitierte auch der Knabe
In der uralte hergebrachten
Singsang-Weise, Tropp geheißten —

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturale,
Und er schlug dabei den Triller,
Den Schalscheleth, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geschrieben ist in jenem
Plattjudäischen Idiom,
Das wir „Aramäisch“ nennen,

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa
Wie das Schwäbische zum Deutschen —
Dieses Gelbveiglein-Hebräisch

Lernte gleichfalls früh der Knabe,
Und es kam ihm solche Kenntniss
Bald darauf sehr gut zu statten
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babylons und Pumpedithas
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
 Alle Künste der Polemit;
 Seine Meisterschaft bezeugte
 Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
 Zwei verschiedene Sorten Lichtes:
 Grelles Tageslicht der Sonne
 Und das mildre Mondlicht — Also,

Also leuchtet auch der Talmud
 Zwiefach, und man teilt ihn ein
 In Halacha und Hagada.
 Erstre nann' ich eine Festschul' —

Letzte aber, die Hagada,
 Will ich einen Garten nennen,
 Einen Garten, hochphantastisch
 Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
 Babylons entsprossen weiland —
 Garten der Semiramis,
 Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
 Die als Kind erzogen worden
 Von den Vögeln und gar manche
 Vögelstimmlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
 Promenieren, wie wir andern
 Säugetiere, und sie pflanzte
 Einen Garten in der Luft —

Hoch auf kolossalen Säulen
 Frangten Palmen und Cypressen,
 Goldorangen, Blumenbeete,
 Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles flug und fest verbunden
 Durch unzähl'ge Hängebrücken,
 Die wie Schlingepflanzen ausfah'n
 Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,
 Tiefe Denker, die nicht singen,
 Während sie umflattert kleines
 Zeitigvolk, das lustig trillert —

Alle atmen ein, beseligt,
Einen reinen Balsamduft,
Welcher unvermischt mit schönem
Erddunst und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten
Solcher Lustfindgrillen-Art,
Und der junge Talmudschüler,
Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute
Über das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Festtag,

Oder über eine Frage
Gleicher Importance — der Knabe
Floh alsdann, sich zu erfrischen,
In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtyrerhistorien,
Festgesänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,
Alles aber glaubensträftig,
Glaubensglühend — o, das glänzte,
Duoll und sproß so überschwenglich —

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderbaren Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern
Gener seligen Geheimwelt,
Gener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,
Zeitres Wissen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunst heißen,
Hat sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy
Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunst Meister,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele —
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade —
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen,
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke — In der Kunst,
Wie im Leben, kann das Volk
Töten uns, doch niemals richten. —

II.

„Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden“ —
Kennst du noch das alte Lied?

Kennst du noch die alte Weise,
Die im Anfang so elegisch
Greint und summet, wie ein Kessel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange schon, jahrtausendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —
Doch das kann nur kühlend lindern —
Heilen kann mich nur der Tod,
Über ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen —
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
Menschenthränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel springt —
Heil dem Manne, dessen Hand
Deine junge Brut ergreift
Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sud verdampft
In dem Kessel, der allmählich
Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen,
Mein westöstlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelröflein wiehert
Wieder heiter, scheint den bösen
Nachtalp von sich abzuschütteln,
Und die klugen Augen fragen:

„Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudisten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevy?“

Ja, er ward ein großer Dichter,
Absoluter Traumweltherrscher
Mit der Geisterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Kanzonetten und Ghazelen
Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgefühten Seele!
Wahrlich, ebenbürtig war
Dieser Troubadour den besten
Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
 Roussillons und aller andern
 Süßen Pomeranzenlande
 Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit
 Süße Pomeranzenlande!
 Wie sie duften, glänzen, klingen
 In dem Zwielficht der Erinnerung!

Schöne Nachtigallenwelt!
 Wo man, statt des wahren Gottes,
 Nur den falschen Gott der Liebe
 Und der Mufen angebetet.

Klerici, mit Rosenkränzen
 Auf der Glase, sangen Psalmen
 In der heitern Sprache d'oc;
 Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Rossen trabend,
 Spintifirten Vers und Reime
 Zur Verherrlichung der Dame,
 Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,
 Und es ward dem Minnesänger
 Unentbehrlich eine Dame,
 Wie dem Butterbrot die Butter.

Auch der Held, den wir besingen,
 Auch Jehuda ben Halevy
 Hatte seine Herzensdame;
 Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
 Augen, sterbliche Gestirne,
 In dem Dome am Karfreitag
 Den berühmten Brand gestiftet —

Sie war keine Chatelaine,
 Die im Blüten schmuck der Jugend
 Bei Turnieren präsidirte
 Und den Lorbeerkranz erteilte —

Keine Fußrechtskassistin
 War sie, keine Doktrinärin,
 Die im Spruchkollegium
 Eines Minnehofs docierte —

Jene, die der Rabbi liebte,
 War ein traurig armes Liebchen,
 Der Zerstörung Jammerbildnis,
 Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindesstagen
 War sie seine ganze Liebe;
 Sein Gemüthe machte beben
 Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
 Stand der Knabe, und er horchte,
 Wenn ein Pilger nach Toledo
 Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte, wie verödet
 Und verunreint jetzt die Stätte,
 Wo am Boden noch die Lichtspur
 Von dem Fuße der Propheten —

Wo die Luft noch balsamieret
 Von dem ew'gen Odem Gottes —
 „O des Jammeranblicks!“ rief
 Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
 Sich das Barthaar an der Spitze
 Wieder schwärzte und es ausah,
 Als ob sich der Bart verjüinge —

Ein gar wunderlicher Pilger
 Mocht es sein, die Augen lugten
 Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn,
 Und er seufzt: „Jerusalem!

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt
 Ist zur Wüstennei geworden,
 Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal
 Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgebügel nisten
 In verwitterten Gemäuer;
 Aus des Fensters luft'gem Bogen
 Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

„Hier und da taucht auf zuweilen
 Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
 Der sein höckriges Kamel
 In dem hohen Grase weidet.

„Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die goldne Feste ragte,
Deren Herrlichkeiten zengten
Von der Pracht des großen Königs:

„Dort, von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns ansehen schmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, sie weinten.

„Und es heißt, sie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab —
Und mit thränend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte weheklagen
Die gebrochnen Tempelsäulen.“ — —

Solche fromme Pilgerfagen
Wekten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevy
Sehnsucht nach Jerusalem.

Dichtersehnsucht! ahnend, träumend
Und fatal war sie, wie jene,
Die auf seinem Schloß zu Blaye
Einst empfand der edle Vidam,

Messer Geoffroy Rudello,
Als die Ritter, die zurück
Aus dem Morgenlande kehrten,
Laut beim Becherklang beteuert:

Ausbund aller Huld und Züchten,
Perl' und Blume aller Frauen
Sei die schöne Melisande,
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für diese Dame
Schwärmte fest der Troubadour;
Er besang sie, und es wurde
Ihm zu eng im Schlosse Blaye.

Und es trieb ihn fort. Zu Cette
Schiffte er sich ein, erkrankte
Aber auf dem Meer, und sterbend
Ran er an zu Tripolis.

Hier erblickt er Melifanden
 Endlich auch mit Leibesaugen,
 Die jedoch des Todes Schatten
 In derselben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesang
 Singend, starb er zu den Füßen
 Seiner Dame Melifande,
 Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Ähnlichkeit
 In dem Schicksal beider Dichter!
 Nur daß jener erst im Alter
 Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy
 Starb zu Füßen seiner Liebsten,
 Und sein sterbend Haupt, es ruhte
 Auf den Knien Jerusalems.

III.

Nach der Schlacht bei Arabella
 Hat der große Alexander
 Land und Leute des Darius,
 Hof und Harem, Pferde, Weiber,
 Elefanten und Dariken,
 Kron' und Zepter, goldnen Plunder
 Eingesteckt in seine weiten
 Macedonischen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
 Der entflohn, um nicht höchstselbst
 Gleichfalls eingesteckt zu werden,
 fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
 Mit Miniaturbildwerken
 Und mit inkrustierten Steinen
 Und Kameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
 Unschätzbaren Wertes, diente
 Zur Bewahrung von Kleinodien,
 Des Monarchen Leibjuwelen.

Letzte schenkte Alexander
 An die Tapfern seines Heeres,
 Darob lächelnd, daß sich Männer
 Kindisch freun an bunten Steinchen.

Eine kostbar schönste Gemme
Schickte er der lieben Mutter;
War der Siegelring des Chrus,
Wurde jetzt zu einer Brosche.

Seinem alten Weltarschpauer
Aristoteles, dem sandt' er
Einen Onyx für sein großes
Naturalienkabinett.

In dem Kästchen waren Perlen,
Eine wunderbare Schnur,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis.

Doch die Perlen waren echt —
Und der heitre Sieger gab sie
Einer schönen Tänzerin
Aus Korinth, mit Namen Thais.

Diese trug sie in den Haaren,
Die bacchantisch aufgelöst,
In der Brandnacht, als sie tanzte
Zu Persepolis und frech

In die Königsburg geschleudert
Ihre Fadel, daß laut prasselnd
Bald die Flammenlohe aufschlug,
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,
Die an einer babylonschen
Krankheit starb zu Babylon,
Wurden ihre Perlen dort

Auf dem Börnsenjaal vergantert.
Sie erstand ein Pfaff aus Memphis
Der sie nach Aegypten brachte,
Wo sie später auf dem Ruzstisch

Der Kleopatra erschienen,
Die die schönste Perl' zerstampft
Und mit Wein vermischt verschluckte,
Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omayyaden
Kam die Perlenchnur nach Spanien,
Und sie schlängelt am Turban
Des Kalifen zu Corduba.

Abderham der Dritte trug sie
Als Brustschleife beim Turnier,
Wo er dreißig goldne Ringe
Und das Herz Zuleimas stach.

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft
Gingen zu den Christen über
Auch die Perlen, und gerieten
In den Kronschatz von Kastilien.

Die kathol'schen Majestäten
Span'scher Königinnen schmückten
Sich damit bei Hoffestspielen,
Stiergefechten, Prozessionen,

So wie auch Autodafés,
Wo sie, auf Balkonen sitzend,
Sich erquickten am Geruche
Von gebratnen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel,
Satans Enkel, diese Perlen
In Verjag, um der Finanzen
Deficit damit zu decken.

An dem Hof der Tuilerien
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,
Und sie schimmerte am Halse
Der Baronin Salomon.

So erging's den schönen Perlen.
Minder abenteuerlich
Ging's dem Kästchen, dies behielt
Alexander für sich selbst.

Er verschloß darin die Lieder
Des ambrosi'schen Homeros,
Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen — Schließ der König,
Stiegen drauß hervor der Helden
Lichte Bilder, und sie schlüchen
Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls
Die Gefänge von den Thaten
Des Peliden, des Odysseus.

Damals war so sonnengoldig
Und so purpurn mir zu Mute,
Meine Stirn umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren —

Still davon! — gebrochen liegt
Jetzt mein stolzer Siegeswagen,
Und die Panther, die ihn zogen,
Sind verreckt, so wie die Weiber,

Die mit Pauk' und Zimbellängen
Mich umtanzten, und ich selbst
Wälze mich am Boden elend,
Krüppelend — still davon!

Still davon! — es ist die Rede
Von dem Kästchen des Darius,
Und ich dacht' in meinem Sinne:
Käm' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznot,
Gleich daselbe zu versilbern,
So verschloße ich darin
Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
Festgefänge, Klagelieder,
Die Ghafelen, Reisebilder
Seiner Wallfahrt — Alles ließ ich

Von dem besten Zophar schreiben
Auf der reinsten Pergamenthaut,
Und ich legte diese Handschrift
In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
Neben meinem Bett, und kämen
Dann die Freunde und erstaunten
Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob den seltenen Basreliefen,
Die so winzig, doch vollendet
Sind zugleich, und ob den großen
Inkrustierten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
Das ist nur die rohe Schale,
Die den bessern Schatz verschließt —
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerschein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenlose Turkoasen,

Auch Smaragde der Verheißung,
Perlen, reiner noch als jene,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis,

Und die späterhin geschmücket
Alle Notabilitäten
Dieser mondumtreiften Erde
Thais und Kleopatra,

Hispriester, Mohrenfürsten,
Auch Spaniens Königinnen
Und zuletzt die hochverehrte
Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,
Sie sind nur der bleiche Schleim
Eines armen Austertiers,
Das im Meergrund blöde kränkelt:

Doch die Perlen hier im Kästchen
Sind entquollen einer schönen
Menschenseele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevy,
Die er ob dem Untergang
Von Jerusalem geweinet. —

Perlenthänen, die, verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Perlenthänenlied
Ist die vielberühmte Klage,
Die gesungen wird in allen
Weltzerstreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats
Der heißen Ab, dem Jahrestag
Von Jerusalem's Zerstörung
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevy
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jerusalem gesungen —

Barfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchstück
Einer umgestürzten Säule; —
Bis zur Brust herunterfiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
Abenteuerlich beschattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er und er sang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuschau'n — dem Grab entstiegen
Sahen Jeremias, der Alte —

Das Gebügel der Ruinen
Zähnte schier der wilde Schmerzlaut
Des Gesanges, und die Geier
Nachten horchend, fast mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene
Kam desselben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend
Und die blanke Lanze schwingend —

In die Brust des armen Sängers
Stieß er diesen Todespeer,
Und er jagte rasch von dannen,
Wie ein Schattenbild besüßelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig seinen Sang zu Ende
Sang er, und sein sterbelegter
Seufzer war Jerusalem! — —

Eine alte Sage meldet,
Fener Sarazene sei
Gar kein böser Mensch gewesen,
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,
Gottes Liebling zu entrücken
Dieser Erde, und zu fördern
Ohne Dual ins Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrte seiner
Ein Empfang, der schmeichelhaft
Ganz besonders für den Dichter,
Eine himmlische Süßriese.

Festlich kam das Chor der Engel
Ihm entgegen mit Musik,
Und als Hymne grüßten ihn
Seine eignen Verse, jenes

Synagogen-Hochzeitcarmen,
Jene Sabbath-Hymenäen,
Mit den jauchzend wohlbekannten
Melodien — welche Töne!

Englein bliesen auf Oboen,
Englein spielten Violine,
Andre strichen auch die Bratsche,
Oder schlugen Pauk' und Zimbel.

Und das sang und klang so lieblich,
Und so lieblich in den weiten
Himmelsräumen wiederhallt es:
„Lecho Daudi Litras Kalle.“

IV.

Meine Frau ist nicht zufrieden
Mit dem vorigen Kapitel,
Ganz besonders in Bezug
Auf das Kästchen des Darius.

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:
Daß ein Ehemann, der wahrhaft
Religiöse sei, das Kästchen
Gleich zu Gelde machen würde,

Und damit für seine arme
Legitime Ehegattin
Einen Kaschemir zu kaufen,
Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy,
Meinte sie, der sei hinlänglich
Ehrenvoll bewahrt in einem
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesisch eleganten
Arabesken, wie die hübschen
Bonbonnieren von Marquis
Im Passage Panorama.

„Sonderbar!“ — setzt sie hinzu —
 „Daß ich niemals nennen hörte
 Diesen großen Dichternamen,
 Den Jehuda ben Halevy.“

Liebstes Kind, gab ich zur Antwort,
 Solche holde Ignoranz,
 Sie befundet die Latinen
 Der französischen Erziehung,

Der Pariser Pensionate,
 Wo die Mädchen, diese künst'gen
 Mütter eines freien Volkes,
 Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte
 Pharaonen von Agypten,
 Merobinger Schattenkön'ge,
 Ungepuderte Perücken,

Auch die Zopfmonarchen Chinas,
 Porzellanpagodenkaiser —
 Alle lernen sie auswendig,
 Kluge Mädchen, aber, Himmel! —

Fragt man sie nach großen Namen
 Aus dem großen Goldzeitalter
 Der arabisch-althispanisch
 Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
 Nach Jehuda ben Halevy,
 Nach dem Salomon Gabirol
 Und dem Moses Iben Esra —

Fragt man nach dergleichen Namen,
 Dann mit großen Augen schaun
 Uns die Kleinen an — alsdann
 Stehn am Berge die Dschinnen.

Raten möcht' ich dir, Geliebte,
 Nachzuholen das Veräumte
 Und Hebräisch zu erlernen —
 Laß Theater und Konzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
 Studium, du kannst alsdann
 Im Originale lesen
 Iben Esra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davidis
Einst entlockt die schönsten Laute.

Alcharifi — der, ich wette,
Dir nicht minder unbekannt ist,
Ob er gleich, französischer Wigbold,
Den Hariri überwizelt

Im Gebiete der Makame,
Und ein Voltairianer war
Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —
Jener Alcharifi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol
Und gefällt zumeist dem Denker,
Iben Esra glänzt durch Kunst
Und behagt weit mehr dem Künstler —

„Aber beider Eigenschaften
Hat Jehuda ben Halevy,
Und er ist ein großer Dichter
Und ein Liebling aller Menschen.“

Iben Esra war ein Freund
Und, ich glaube, auch ein Vetter
Des Jehuda ben Halevy,
Der in seinem Wanderbuche

Schmerzlich klagt, wie er vergebens
In Granada aufgesucht hat
Seinen Freund, und nur den Bruder
Dorten fand, den Medikus

Rabbi Meyer, auch ein Dichter
Und der Vater jener Schönen,
Die mit hoffnungsloser Flamme
Iben Esras Herz entzunden —

Um das Mähmchen zu vergessen,
Griff er nach dem Wanderstabe,
Wie so mancher der Kollegen;
Lebte unster, heimatlos.

Pilgernd nach Jerusalem,
Überfielen ihn Tartaren,
Die, an einen Gaul gebunden,
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

Mußte Dienste dort verrichten,
Die nicht würdig eines Rabbi
Und noch wen'ger eines Dichters,
Mußte nämlich Käse melken.

Einstens, als er unterm Bauche
Einer Kuh gekauert saß,
Ihre Euter hastig fingernd,
Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Position, unwürdig
Eines Rabbis, eines Dichters —
Da befahl ihn tiefe Wehmut
Und er fing zu singen an,

Und er sang so schön und lieblich,
Daß der Khan, der Fürst der Horde,
Der vorbeiging, ward gerühret
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

Auch Geschenke gab er ihm,
Einen Fuchspelz, eine lange
Sarazenen-Mandoline
Und das Zehrgeld für die Heimkehr.

Dichterschicksal! böser Unstern,
Der die Söhne des Apollo
Tödlich nergelt, und sogar
Ihren Vater nicht verschont hat,

Als er, hinter Daphnen laufend,
Statt des weißen Nymphenleibes
Nur den Lorbeerbaum erfaßte,
Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier ist
Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer,
Der so stolz die Stirne krönt,
Ist ein Zeichen des Schlemihltums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet,
Wissen wir. Hat doch Chamisso
Ihm das Bürgerrecht in Deutschland
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,
Wie des heil'gen Niles Quellen,
Ist sein Ursprung; hab' darüber
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren
Wandt' ich mich deshalb an unsern
Freund Chamisso, suchte Auskunft
Beim Defane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
Und verwies mich drob an Hitzig,
Der ihm den Familiennamen
Seines schattenlosen Peters

Einjt verraten. Als bald nahm ich
Eine Droschke und ich rollte
Zu dem Kriminalrat Hitzig,
Welcher ehemals Hzig hieß —

Als er noch ein Hzig war,
Träumte ihm, er säh' geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H.

„Was bedeutet dieses H?“
Frug er sich — „etwa Herr Hzig
Oder Heil'ger Hzig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

„Zu Berlin nicht passend“ — Endlich
Grübelnsmüd nannt' er sich Hzig,
Und nur die Getreuen wußten:
In dem Hzig steckt ein Heil'ger.

Heil'ger Hzig! sprach ich also,
Als ich zu ihm kam, Sie sollen
Mir die Etymologie
Von dem Wort Schlemihl erklären.

Viel Umschweife nahm der Heil'ge,
Konnte sich nicht recht erinnern,
Eine Ausflucht nach der andern,
Immer christlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen
An der Hofe der Geduld,
Und ich anfing so zu fluchen,
So gottklästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,
Leichenblaß und beineschlottend,
Unverzüglich mir willfahrte
Und mir folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,
Als zur Zeit der Wüstenwanderung
Israel sich oft erlustigt
Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geschah es, daß der Pinhas
Sah, wie der edle Simri
Buhlschaft trieb mit einem Weibsbild
Aus dem Stamm der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig
Seinen Speer und hat den Simri
Auf der Stelle totgestochen —
Also heißt es in der Bibel.

„Aber mündlich überliefert
Hat im Volke sich die Sage,
Daß es nicht der Simri war,
Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,
Statt des Sünders, unversehens
Einen ganz Unschuld'gen traf,
Den Schlemihl ben Zuri Schadday.“ --

Dieser nun, Schlemihl I,
Ist der Ahnherr des Geschlechtes
Derer von Schlemihl. Wir stammen
Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

Freilich keine Heldenthaten
Meldet man von ihm, wir kennen
Nur den Namen und wir wissen,
Daß er ein Schlemihl gewesen.

Doch geschätzt wird ein Stammbaum
Nicht ob feinen guten Früchten,
Sondern nur ob seinem Alter ---
Drei Jahrtausend' zählt der unsre!

Jahre kommen und vergehen —
Drei Jahrtausende verfloßen,
Seit gestorben unser Ahnherr,
Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

Längst ist auch der Pinhas tot —
Doch sein Speer hat sich erhalten,
Und wir hören ihn beständig
Über unsre Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er —
 Wie Jehuda ben Halevy,
 Traf er Moses Iben Esra,
 Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol, diesen treuen
 Gottgeweihten Minnesänger,
 Diese fromme Nachtigall,
 Deren Rose Gott gewesen —

Diese Nachtigall, die zärtlich
 Ihre Liebeslieder sang
 In der Dunkelheit der gotisch
 Mittelalterlichen Nacht!

Unersehroden, unbekümmert
 Ob den Fragen und Gespenstern,
 Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,
 Die gespukt in jener Nacht —

Sie, die Nachtigall, sie dachte
 Nur an ihren göttlich Liebsten,
 Dem sie ihre Liebe schluchzte,
 Den ihr Lobgesang verherrlicht!

Dreißig Lenze sah Gabirol
 Hier auf Erden, aber Jama
 Ausposaunte seines Namens
 Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,
 War ein Mohr sein nächster Nachbar,
 Welcher gleichfalls Verse machte
 Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter singen,
 Schwoh dem Mohren gleich die Galle,
 Und der Lieder Süße wurde
 Bittere Wehmut für den Neidhart.

Er verlockte den Berhaften
 Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn
 Dorten und vergrub den Leichnam
 Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,
 Wo die Leiche eingesharrt war,
 Wuchs hervor ein Feigenbaum
 Von der wunderbarsten Schönheit.

Seine Frucht war seltsam länglich
Und von seltsam würz'ger Süße;
Wer dabon genoß, versank
In ein träumerisch Entzücken.

In dem Volke ging darüber
Viel Gerede und Gemummel,
Das am End' zu den erlauchtesten
Ohren des Kalifen kam.

Dieser prüfte eigenzünftig
Jenes Feigenphänomen,
Und ernannte eine strenge
Untersuchungskommission.

Man versuhr summarisch. Sechzig
Bambushiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingestand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorschein kam die Leiche
Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demselben Tage henkte
Man den Mohren zu Corduva.

Disputation.

In der Aula zu Toledo
Klingen schmetternd die Fanfaren;
Zu dem geistlichen Turnei
Wallt das Volk in bunten Scharen.

Das ist nicht ein weltlich Stechen,
Keine Eisenwaffe blitzet —
Eine Lanze ist das Wort,
Das scholastisch scharf gespizet.

Nicht galante Paladins
Fechten hier, nicht Damendiener —
Dieses Kampfes Ritter sind
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen sie
Schabbesbedel und Kapuzen;
Stabulier und Urbekausch
Sind der Harnisch, drob sie trugen.

Welches ist der wahre Gott?
Ist es der Hebräer starrer
Großer Eingott, dessen Kämpfe
Rabbi Juda, der Navarrer?

Oder ist es der dreifalt'ge
Liebegott der Christianer,
Dessen Kämpfe Frater Jose,
Gardian der Franziskaner?

Durch die Macht der Argumente,
Durch der Logik Ketten Schlüsse
Und Citate von Autoren,
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpfe seinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonstrieren.

Festgestellt ist: daß derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden,
Seines Gegners Religion
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe
Heil'gem Sacramente füge,
Und im Gegenteil der Christ
Der Beschneidung unterliege.

Jedem von den beiden Kämpfen
Beigefellt sind elf Genossen,
Die zu teilen sein Geschick
Sind in Freud' und Leid entschlossen.

Glaubenssicher sind die Mönche
Von des Gardians Geleitschaft,
Halten schon Weihwasserkrübel
Für die Taufe in Bereitschaft.

Schwingen schon die Sprengelbesen
Und die blanken Räucherfässer —
Ihre Gegner unterdessen
Wegen die Beschneidungsmesser.

Beide Hotten stehn schlagfertig
Vor den Schranken in dem Saale,
Und das Volk mit Ungeduld
Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin
Und umrauscht vom Hofgesinde
Sitzt der König und die Königin;
Diese gleichet einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,
Schalkheit kichert in den Nieren,
Doch bezaubernd sind des Mundes
Zimmer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —
Daß sich ihrer Gott erbarme! —
Von dem heitern Seine-Ufer
Wurde sie verpflanzt, die Arme,

Hierher in den steifen Boden
Der hispanischen Grandezza;
Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,
Donna Blanka heißt sie jezo.

Pedro wird genannt der König,
Mit dem Zusatz der Graufame;
Aber heute, milden Sinnes,
Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt
Mit des Hofes Edelleuten;
Auch den Juden und den Mohren
Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne Vorhaut
Sind des Königs Lieblingsführer,
Sie befehlen seine Heere,
Sie verwalten die Finanzen.

Aber plötzlich Paukenschläge,
Und es melden die Trompeten,
Daß begonnen hat der Maultampf,
Der Disput der zwei Athleten.

Der Gardian der Franziskaner
Bricht hervor mit frommem Grimme.
Polternd roh und widrig greinend
Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes
Und des heil'gen Geistes Namen
Exorcieret er den Rabbi,
Jakobs maledikten Samen.

Denn bei solchen Kontroversen
Sind oft Teufelchen verborgen
In dem Juden, die mit Scharffsinn,
Wiß und Gründen ihn versorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben
Durch die Macht des Exorcismus,
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,
Kugelt ab den Katechismus.

Er erzählt, daß in der Gottheit
Drei Personen sind enthalten,
Die jedoch zu einer einz'gen,
Wenn es passend, sich gestalten —

Ein Mysterium, das nur
Von demjen'gen wird verstanden,
Der entsprungen ist dem Kerker
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr
Ward zu Bethlehem geboren
Von der Jungfrau, welche niemals
Ihre Jungferschaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen
In der Krippe, und ein Kälblein
Und ein Schäflein bei ihm stunden,
Schier andächtig, zwei Kindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr
Vor den Schergen des Herodes
Nach Aegypten floh, und später
Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato,
Der das Urteil unterschrieben,
Von den harten Pharisäern,
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,
Der entstieg seinem Grabe
Schon am dritten Tag, gen Himmel
Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit ist,
Wiedertehren auf die Erde
Und zu Josaphat die Toten
Und Lebend'gen richten werde.

„Zittert, Juden!“ rief der Mönch,
 „Vor dem Gott, den ihr mit Nieten
 Und mit Dornen habt gemartert,
 Den ihr in den Tod getrieben.

„Seine Mörder, Volk der Nachsucht,
 Juden, das seid ihr gewesen —
 Immer meuchelt ihr den Heiland,
 Welcher kommt, euch zu erlösen.

„Judenvolk, du bist ein Aas,
 Worin hausen die Dämonen;
 Eure Leiber sind Kasernen
 Für des Teufels Legionen.

„Thomas von Aquino sagt es,
 Den man nennt den großen Dohsen
 Der Gelehrsamkeit, er ist
 Licht und Lust der Orthodoxen.

„Judenvolk, ihr seid Hyänen,
 Wölfe, Schakals, die in Gräbern
 Wühlen, um der Toten Leichnam
 Blutsaugend aufzustöbern.

„Juden, Juden, ihr seid Säue,
 Paviane, Nashorntiere,
 Die man nennt Rhinocerosse,
 Krokodile und Vampire.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,
 Fledermäuse, Wiedehöfse,
 Leichenhühner, Basilisken,
 Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,
 Klapperschlangen, gift'ge Kröten,
 Ottern, Nattern — Christus wird
 Eu'r verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledikten,
 Eure armen Seelen retten?
 Aus der Bosheit Synagoge
 Flüchtet nach den frommen Stätten,

„Nach der Liebe lichtigem Dome,
 Wo im benedicten Becken
 Euch der Quell der Gnade sprudelt —
 Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

„Wascht dort ab den alten Adam
Und die Laster, die ihn schwärzen;
Des verjährten Grolles Schimmel,
Wascht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?
Euren neuen Namen rief er —
Laufet euch an Christi Brust
Von der Sünde Ungezieser!

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Und er gleichet einem Lamme;
Um zu sühnen unsre Schuld,
Starb er an des Kreuzes Stamme.

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Jesus Christus ist sein Namen;
Seine Duldsamkeit und Demut
Suchen wir stets nachzuahmen.

„Deshalb sind wir auch so sanft,
So leutselig, ruhig, milde,
Habern niemals, nach des Lammes,
Des Versöhners, Mutterbilde.

„Einst im Himmel werden wir
Ganz verklärt zu frommen Englein,
Und wir wandeln dort gottselig,
In den Händen Lilienstenglein.

„Statt der groben Kutten tragen
Wir die reinlichsten Gewänder
Von Muss'lin, Brokat und Seide,
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

„Keine Glaze mehr! Goldlocken
Flattern dort um unsre Köpfe;
Allerliebste Jungfrau flechten
Uns das Haar in hübsche Zöpfe.

„Weinpokale wird es droben
Von viel weiterm Umfang geben,
Als die Becher sind hier unten,
Worin schäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegenteil viel enger,
Als ein Weibermund hienieden,
Wird das Frauenmündchen sein,
Das dort oben uns beschieden.

„Trinkend, küßend, lachend wollen
Wir die Ewigkeit verbringen,
Und verzücht Halleluja,
Kyrie eleison singen.“

Also schloß der Christ. Die Mönchlein
Glaubten schon, Erleuchtung träte
In die Herzen, und sie schleppten
Slink herbei das Taufgeräthe.

Doch die wasserscheuen Juden
Schütteln sich und grinßen schnöde.
Rabbi Juda, der Navarrer,
Hub jetzt an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen
Meines Geistes dürrer Acker,
Mit Mistarren voll Schimpfwörter
Hast du mich beschmißen wacker.

„So folgt jeder der Methode,
Dran er nun einmal gewöhnet.
Und anstatt dich droh zu schelten,
Sag' ich Dank dir, wohlverjöhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin
Kann für unsre Leut' nicht passen,
Die mit Regula de tri
Sich von Jugend auf befassen.

„Daß in deinem Gotte drei,
Drei Personen sind enthalten,
Ist bescheiden noch, sechsstaufend
Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt ist mir der Gott,
Den ihr Christum pflegt zu nennen;
Seine Jungfer Mutter gleichfalls
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einst,
Vor etwa zwölfhundert Jahren,
Ein'ge Unannehmlichkeiten
Zu Jerusalem erfahren.

„Ob die Juden ihn getödet,
Das ist schwer jetzt zu erkunden,
Da ja das Corpus delicti
Schon am dritten Tag verschwunden.

„Daß er ein Verwandter sei
Unſres Gottes, iſt nicht minder
Zweifelhaft; ſo viel wir wiſſen,
Hat der letzte keine Kinder.

„Unſer Gott iſt nicht geſtorben
Als ein armes Lämmerſchwänzchen
Für die Menſchheit, iſt kein süßes
Philantröpfchen, Faſelhänschen.

„Unſer Gott iſt nicht die Liebe;
Schnäbeln iſt nicht ſeine Sache,
Denn er iſt ein Donnnergott
Und er iſt ein Gott der Rache.

„Seines Hornes Blitze treffen
Unerbittlich jeden Sünder,
Und des Vaters Schulden büßen
Oft die ſpäten Enkelkinder.

„Unſer Gott, der iſt lebendig,
Und in ſeiner Himmelsſhalle
Exiſtiet er drauf loß
Durch die Ewigkeiten alle.

„Unſer Gott, und der iſt auch
Ein geſunder Gott, kein Mythos,
Bleich und dünne wie Oblaten
Oder Schatten am Kolytos.

„Unſer Gott iſt ſtark. In Händen
Trägt er Sonne, Mond, Geſtirne;
Throne brechen, Völker ſchwinden,
Wenn er runzelt ſeine Stirne.

„Und er iſt ein großer Gott.
David ſingt: Ermessen ließe
Sich die Größe nicht, — die Erde
Sei der Schemel ſeiner Füße.

„Unſer Gott liebt die Muſik,
Saitenſpiel und Feſtgeſänge;
Doch wie Ferkelgrunzen ſind
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan heißt der Fiſch,
Welcher hauſt im Meeresgrunde;
Mit ihm ſpielet Gott der Herr
Alle Tage eine Stunde —

„Ausgenommen an dem neunten
Tag des Monats Ab, wo nämlich
Eingeweiht ward sein Tempel;
An dem Tag ist er zu grämlich.

„Des Leviathans Länge ist
Hundert Meilen, hat Floßfedern
Groß wie König Ot von Bajan,
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

„Doch sein Fleisch ist delikat,
Delikater als Schildkröten,
Und am Tag der Auferstehung
Wird der Herr zu Tische beten

„Alle frommen Auserwählten,
Die Gerechten und die Weisen —
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch
Werden sie alsdann verspeisen.

„Theils mit weißer Knoblauchbrühe,
Theils auch braun in Wein gesotten,
Mit Gewürzen und Rosinen,
Ungefähr wie Matelotten.

„In der weißen Knoblauchbrühe
Schwimmen kleine Schäßchen Rettich —
So bereitet, Frater Jose,
Mundet dir das Fischlein, wett' ich!

„Auch die braune ist so lecker,
Nämlich die Rosinensauce,
Sie wird himmlisch wohl behagen
Deinem Bäuchlein, Frater Jose.

„Was Gott kocht, ist gut gekocht!
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rat an,
Opf're hin die alte Borhaut
Und erquick dich am Leviathan.“

Also lockend sprach der Rabbi,
Lockend, ködernd, heimlich schmunzelnd.
Und die Juden schwangen schon
Ihre Messer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu stolpieren
Die verfallenen Borhäute,
Wahre spolia opima
In dem wunderlichen Streite.

Doch die Mönche hielten fest
An dem väterlichen Glauben
Und an ihrer Borhaut, ließer:
Sich dieselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach außs neue
Der katholische Befehrer;
Wieder schimpft er, jedes Wort
Ist ein Nachtopf und kein leerer.

Darauf repliziert der Rabbi
Mit zurückgehaltne Eifer;
Wie sein Herz auch überkocht,
Doch verschluckt er seinen Geifer.

Er beruft sich auf die Mishna
Kommentare und Traktate;
Bringt auch auß dem Tausves-Zontof
Viel beweisende Citate.

Aber welche Blasphemie
Mußt' er von dem Mönche hören!
Dieser sprach: Der Tausves-Zontof
Möge sich zum Teufel scheren.

„Da hört alles auf, o Gott!“
Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich;
Und es reißt ihm die Geduld,
Kappellköpfsch wird er plötzlich.

„Gilt nichts mehr der Tausves-Zontof,
Was soll gelten? Zeter! Zeter!
Räche, Herr, die Missethat,
Strafe, Herr, die Übelthäter!

„Denn der Tausves-Zontof, Gott,
Das bist du! Und an dem frechen
Tausves-Zontof-Leugner mußt du
Deines Namens Ehre rächen.

„Laß den Abgrund ihn verschlingen,
Wie des Kora böse Rotte,
Die sich wider dich empört
Durch Emente und Komplotte.

„Donnre deinen besten Donner!
Strafe, o mein Gott, den Zerevel —
Hattest du doch zu Sodoma
Und Gomorrha Pech und Schwefel!

„Trefse, Herr, die Kapuziner,
Wie du Pharaon getroffen,
Der uns nachgesetzt, als wir
Wohl bepact davon geloffen.

„Hunderttausend Ritter folgten
Diesem König von Mizrajim,
Stahlbepanzert, blanke Schwerter
In den schrecklichen SadaJim.

„Gott! da hast du ausgestreckt
Deine Sada, und samt dem Heere
Ward ertränkt, wie junge Katzen,
Pharao im Roten Meere.

„Trefse, Herr, die Kapuziner,
Zeige den infamen Schufsten,
Daß die Blitze deines Zorns
Nicht verrauchten und verpufften.

„Deines Sieges Ruhm und Preis
Will ich singen dann und sagen,
Und dabei, wie Mirjam that,
Tanzen und die Pauke schlagen.“

In die Rede grimmig fiel
Jetzt der Mönch dem Zornentflamnten:
„Mag dich selbst der Herr verderben,
Dich Verfluchten und Verdammten!

„Trogen kann ich deinen Teufeln,
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,
Lucifer und Beelzebube,
Bestial und Astarothte.

„Trogen kann ich deinen Geistern,
Deinen dunkeln Höllenpoffen,
Denn in mir ist Jesus Christus,
Habe seinen Leib genossen.

„Christus ist mein Leibgericht,
Schmeckt viel besser, als Leviathan
Mit der weißen Knoblauchsauc,
Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputieren,
Lieber möcht ich schmoren, braten
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen
Dich und deine Kameraden.“

Also tost in Schimpf und Ernst
Das Turnei für Gott und Glauben,
Doch die Kämpfen ganz vergeblich
Kreischen, schelten, wüthen, schmauben.

Schon zwölf Stunden währet der Kampf,
Dem kein End' ist abzuschau'n;
Müde wird das Publikum
Und es schwitzen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,
Manche Zuse gähnt ein wenig.
Zu der schönen Königin
Wendet fragend sich der König:

„Sagt mir, was ist Eure Meinung?
Wer hat recht von diesen beiden?
Wollt Ihr für den Rabbi Euch
Oder für den Mönch entscheiden?“

Donna Blanka schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verschränkten Fingern drückt sie
An die Stirn und spricht am Ende:

„Welcher recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken.“

Aus dem Nachlaß.

(1840—1850.)

Hymnus.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht
begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber
wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen die
Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge tönen

die Choräle der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit zur Freude noch zur Trauer. Auf's neue erklingen die Drommeten, es gilt neuen Kampf —

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

An einen politischen Dichter.

Du singst, wie einst Tyrtaos sang,
Von Heldenmut befelet,
Doch hast du schlecht dein Publikum
Und deine Zeit gewählet.

Beifällig horchen sie dir zwar,
Und loben, schier begeistert:
Wie edel dein Gedankenflug,
Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein
Ein Wibat dir zu bringen,
Und manchen Schlachtgesang von dir
Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke:
Das fördert die Verdauungskraft,
Und würzet die Getränke.

Stoßrufer.

Unbequemer neuer Glauben!
Wenn sie uns den Herrgott rauben,
Hat das Fluchen auch ein End' —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Wir entbehren leicht das Beten,
Doch das Fluchen ist vornöten,
Wenn man gegen Feinde rennt —
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Nicht zum Lieben, nein, zum Hassen
Sollt ihr uns den Herrgott lassen,
Weil man sonst nicht fluchen könnt' --
Himmel-Herrgott-Sakrament!

Fragment.

Die Gule studierte Pandekten,
 Kanonisches Recht und die Glossa,
 Und als sie kam nach Welschland,
 Sie frug: „Wo liegt Canossa?“

Die alten, matten Raben,
 Sie ließen die Flügel hangen,
 Sie sprachen: „Das alte Canossa
 Ist längstens untergegangen.

„Wir möchten ein neues bauen,
 Doch fehlt dazu das beste:
 Die Marmorblöcke, die Quadern,
 Und die gekrönten Gäfte.“

Zur Notiz.

Die Philister, die Beschränkten,
 Diese geistig Eingeeengten,
 Darf man nie und nimmer necken.
 Aber weite, kluge Herzen
 Wissen stets in unsren Scherzen
 Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

In das Album einer Dame.

Hände küssen, Hüte rücken,
 Kniee beugen, Häupter bücken,
 Kind, das ist nur Gaukelei,
 Denn das Herz denkt nichts dabei.

Testament.

Ich mache jetzt mein Testament,
 Es geht nun bald mit mir zu End'.
 Nur wundre ich mich, daß nicht schon längstens
 Mein Herz gebrochen vor Gram und Angsten.

Du aller Frauen Huld und Bier,
 Luise! ich vermache dir
 Zwölf alte Hemden und hundert Flöhe,
 Und dreimalhunderttausend Flöhe.

Dem guten Freund, der mit gutem Rat
 Mir immer riet und nie was that,
 Jetzt, als Vermächtnis, rat' ich ihm selber:
 Nimm eine Kuh und zeuge Kälber.

Wem geb' ich meine Religion,
Den Glauben an Vater, Geist und Sohn?
Der Kaiser von China, der Rabbi von Posen,
Sie sollen beide darum lösen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheitsstraum,
Die Seifenblasen vom besten Schaum,
Vermach' ich dem Censor der Stadt Krähwinkel;
Nahrhafter freilich ist Pumpernickel.

Die Thaten, die ich noch nicht gethan,
Den ganzen Vaterlandsrettungsplan,
Nebst einem Rezept gegen Katzenjammer,
Vermach' ich den Helden der badischen Kammer.

Und eine Schlafmütz, weiß wie Kreid',
Vermach' ich dem Vetter, der zur Zeit
Für die Heidschnuckenrechte so kühn geredet;
Jetzt schweigt er wie ein echter Römer.

Und ich vermache dem Sittenwart
Und Glaubensvogt zu Stuttgartard
Ein paar Pistolen, (doch nicht geladen,)
Kann seiner Frau damit Furcht einjagen.

Ein treues Abbild von meinem St—ß
Vermach' ich der schwäbischen Schule; ich weiß,
Ihr wolltet mein Gesicht nicht haben,
Nun könnt ihr am Gegenteil euch laben.

Zwölf Krüge Seidliger Wasser vermach'
Ich dem edlen Dichtergemüth, das, ach!
Seit Jahren leidet an Sangesverstopfung;
Ihn tröstete Liebe, Glaube und Hoffnung.

Und dieses ist ein Kodizill:
Für den Fall, daß keiner annehmen will
Die erwähnten Legate, so sollen sie alle
Der römisch-katholischen Kirche verfallen.

Letzte Gedichte.

(1853—1856)

Bimini.

Prolog.

Wunderglaube! blaue Blume,
Die verschollen jetzt, wie prachtvoll
Blühte sie im Menschenherzen
Zu der Zeit, von der wir singen!

Wunderglaubenszeit! Ein Wunder
War sie selbst. So viele Wunder
Gab es damals, daß der Mensch
Sich nicht mehr darob verwundert.

Wie im kühnsten Werkeltagslicht
Der Gewohnheit sah der Mensch
Manchmal Dinge, Wunderdinge,
Welche überflügeln konnten

In der Tollheit selbst die tollsten
Fabeleien in Legenden
Frommer hinüberbrannter Mönche
Und in alten Ritterbüchern.

Eines Morgens, bräutlich blühend,
Tauchte aus des Ozeans
Blauen Fluten ein Meerwunder,
Eine ganze neue Welt —

Eine neue Welt mit neuen
Menschenforten, neuen Bestien,
Neuen Bäumen, Blumen, Vögeln,
Und mit neuen Weltkrankheiten!

Unterdessen unsre alte,
Unsre eigne alte Welt,
Umgestaltet, ganz verwandelt
Wunderbarlich wurde sie.

Durch Erfindnisse des Geistes,
Des modernen Zaubergeistes,
Durch die Schwarzkunst Berthold Schwarzes
Und die noch viel schlau're Schwarzkunst

Eines Mainzer Teufelbanners,
 So wie auch durch die Magie,
 Welche waltet in den Büchern,
 Die von härt'gen Hexenmeistern

Aus Byzanz und aus Ägypten
 Uns gebracht und hübsch verdolmetscht —
 Buch der Schönheit heißt das eine,
 Buch der Wahrheit heißt das andre.

Beide aber hat Gott selber
 Abgefaßt in zwei verschiednen
 Himmelsprachen, und er schrieb sie,
 Wie wir glauben, eigenhändig.

Durch die kleine Zitternadel,
 Die des Seemanns Wünschelrute,
 Fand derselbe damals auch
 Einen Weg nach India,

Nach der lang gesuchten Heimat
 Der Gewürze, wo sie sprießen
 Schier in liebedlicher Fülle,
 Manchmal gar am Boden ranken

Die phantastischen Gewächse,
 Kräuter, Blumen, Stauden, Bäume,
 Die des Pflanzenreiches Adel
 Oder Kronjuwelen sind,

Jene seltenen Spezereien,
 Mit geheimnisvollen Kräften,
 Die den Menschen oft genesen,
 Öfter auch erkranken machen —

Je nachdem sie mischt die Hand
 Eines klugen Apothekers
 Oder eines dummen Ungars
 Aus dem * * * Banat.

Als sich nun die Gartenpforte
 Indias erschloß — balsamisch
 Wogend jetzt ein Meer von Weihrauch,
 Eine Sündflut von wollüstig

Ungeheuerlichen Düften,
 Sinnberauschend, sinnbetäubend,
 Strömte plötzlich in das Herz,
 In das Herz der alten Welt.

Wie gepeitscht von Feuerbränden,
Flammenruten, in der Menschen
Abern ras'te jetzt das Blut,
Lechzend nach Genuß und Gold —

Doch das Gold allein blieb Lösung,
Denn durch Gold, den gelben Kuppler,
Kann sich jeder leicht verschaffen
Alle irdischen Genüsse.

Gold war jetzt das erste Wort,
Das der Spanier sprach beim Eintritt
In des Indianers Hütte —
Erst nachher frug er nach Wasser.

Mexiko und Peru sahen
Dieses Golddursts Drgia,
Cortez und Pizarro wälzten
Goldbesoffen sich im Golde.

Bei dem Tempelsturm von Quito
Lopez Vacca stahl die Sonne,
Die zwölf Centner Goldes wog;
Doch dieselbe Nacht verlor er

Sie im Würfelspiele wieder,
Und im Volke blieb das Sprichwort:
„Das ist Lopez, der die Sonne
Hat verspielt vor Sonnenaufgang.“

Hei! Das waren große Spieler,
Große Diebe, Menehlmörder,
(Ganz vollkommen ist kein Mensch.)
Doch sie thaten Wunderthaten,

Übersügelnd die Prouessen
Furchtbarlichster Soldateske,
Von dem großen Holofernes
Bis auf Haynau und Radezki.

In der Zeit des Wunderglaubens
Thaten auch die Menschen Wunder;
Wer Unmögliches geglaubt,
Kommt' Unmögliches verrichten.

Nur der Thor war damals Zweifler,
Die verständ'gen Leute glaubten;
Vor den Tageswundern beugte
Gläubig tief sein Haupt der Weise.

Seltzam! Aus des Wunderglaubens
Wunderzeit klingt mir im Sinne
Heut beständig die Geschichte
Von Don Juan Ponce de Leon,

Welcher Florida entdeckte,
Aber jahrelang vergebens
Aufgesucht die Wunderinsel
Seiner Sehnsucht: Bimini!

Bimini! bei deines Namens
Holdem Klang, in meiner Brust
Bebt das Herz, und die verstorbenen
Jugendträume, sie erwachen.

Auf den Häuptern welke Kränze,
Schauen sie mich an wehmütig;
Tote Nachtigallen flöten,
Schluchzen zärtlich, wie verblutend.

Und ich fahre auf, erschrocken,
Meine kranken Glieder schüttelnd
Also heftig, daß die Mähne
Meiner Narrenjacks plagen —

Doch am Ende muß ich lachen,
Denn mich dünket, Papageien
Kriechten drollig und zugleich
Melancholisch: Bimini.

Hilf mir, Muse, kluge Bergsee
Des Parnasses, Gottesdchter,
Steh mir bei jetzt und bewähre
Die Magie der edlen Dichtkunst —

Zeige, daß du hegen kannst,
Und verwandle flugs mein Lied
In ein Schiff, ein Zauberschiff,
Das mich bringt nach Bimini!

Kaum hab' ich das Wort gesprochen,
Geht mein Wunsch schon in Erfüllung,
Und vom Stapel des Gedankens
Läuft herab das Zauberschiff.

Wer will mit nach Bimini?
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!
Wind und Wetter dienend, bringt
Euch mein Schiff nach Bimini.

Leidet ihr am Zipperlein,
Edle Herren? Schöne Damen,
Habt ihr auf der weißen Stirn
Schon ein Rünzgelchen entdeckt?

Folget mir nach Binini,
Dorten werdet ihr genesen
Von den schändlichen Gebrechen;
Hydropathisch ist die Kur!

Fürchtet nichts, ihr Herrn und Damen,
Sehr solide ist mein Schiff;
Aus Trochäen, stark wie Eichen,
Sind gezimmert Kiel und Planken.

Phantasie sitzt an dem Steuer,
Gute Laune bläht die Segel,
Schiffsjung' ist der Wiz, der flinke;
Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!

Meine Rahen sind Metaphern,
Die Hyperbel ist mein Mastbaum,
Schwarz-rot-gold ist meine Flagge,
Fabelfarben der Romantik —

Trikolore Barbarossa's,
Wie ich weiland sie gesehen
Im Schiffhäuser und zu Frankfurt
In dem Dome von Sankt Paul. —

Durch das Meer der Märchenwelt,
Durch das blaue Märchenweltmeer,
Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff
Seine träumerischen Furchen.

Zunkenstäubend mir voran,
In dem wogenden Azur,
Plätschert, tummelt sich ein Heer
Von großköpfigen Delphinen —

Und auf ihrem Rücken reiten
Meine Wasserpostillone,
Amoretten, die pausbäckig
Auf bizarren Muschelhörnern

Schallende Fanfaren blasen —
Aber horch! da unten klingt
Aus der Meerestiefe plötzlich
Ein Gelächter und Gelächter.

Ach, ich kenne diese Laute,
 Diese süßmofanten Stimmen —
 Das sind schnippische Uudinen,
 Nixen, welche skeptisch spötteln
 Über mich, mein Narrenschiff,
 Meine Narrenpassagiere,
 Über meine Narrenfahrt
 Nach der Insel Bimini.

I.

Einsam auf dem Strand von Cuba,
 Vor dem stillen Wasserpiegel,
 Steht ein Mensch, und er betrachtet
 In der Flut sein Konterfei.

Dieser Mensch ist alt, doch spanisch
 Kerzensteif ist seine Haltung.
 Halb seemännisch, halb soldatisch
 Ist sein wunderlicher Anzug.

Weite Fischerhosen bauschen
 Unter einem Rock von gelber
 Glenshaut; von reichgesticktem
 Goldstoff ist das Wandelier.

Daran hängt die obligate
 Lange Klinge von Toledo,
 Und vom grauen Filzhut wehen
 Blutrot fed die Hahnenfedern.

Sie beschatten melancholisch
 Ein verwitert Greisenantlig,
 Welches Zeit und Zeitgenossen
 Übel zugerichtet haben.

Mit den Runzeln, die das Alter
 Und Strapazen eingegraben,
 Kreuzen sich fatale Narben
 Schlechtgeflickter Säbelhiebe.

Eben nicht mit sonderlichem
 Wohlgefallen scheint der Greis
 In dem Wasser zu betrachten
 Sein bekümmert Spiegelbildnis.

Wie abwehrend streckt er manchmal
 Seine beiden Hände aus,
 Schüttelt dann das Haupt, und seufzend
 Spricht er endlich zu sich selber:

„Ist das Juan Ponce de Leon,
Der als Page an dem Hofe
Von Don Gomez trug die stolze
Schleppe der Alkadedochter?

„Schlank und lustig war der Fant,
Und die goldnen Locken spielten
Um das Haupt, das voll von Leichtsinne
Und von rosigen Gedanken.

„Alle Damen von Sevilla
Kannten seines Pferdes Hufschlag,
Und sie flogen rasch ans Fenster,
Wenn er durch die Straßen ritt.

„Rief der Reiter seinen Hunden,
Mit der Zung' am Gaumen schnalzend,
Dann durchdrang der Laut die Herzen
Hochherrhönd schöner Frauen.

„Ist das Juan Ponce de Leon,
Der ein Schreck der Mohren war,
Und, als wären's Distelköpfe,
Niederhieb der Turbanhäupter?

„Auf dem Blachfeld vor Granada
Und im Angesicht des ganzen
Christenheers hat Don Gonzalvo
Mir den Ritterschlag erteilet.

„An dem Abend jenes Tages,
In dem Zelte der Infantin
Tanzte ich, beim Klang der Geigen,
Mit des Hofes schönen Damen.

„Aber weder Klang der Geigen
Noch Gefose schöner Damen
Habe ich gehört am Abend
Jenes Tages — wie ein Füllen

„Stampfte ich des Zeltes Boden,
Und vernahm nur das Gekirre,
Nur das liebliche Gekirre,
Meiner ersten goldnen Sporen.

„Mit den Jahren kam der Ernst
Und der Ehrgeiz, und ich folgte
Dem Kolumbus auf der zweiten
Großen Weltentdeckungsreise.

„Treusam blieb ich ihm ergeben,
Diesem andern großen Christoph,
Der das Licht des Heils getragen
Zu den Heiden durch das Wasser.

„Ich vergesse nicht die Milde
Seines Blickes. Schweigsam litt er,
Klagte nur des Nachts den Sternen
Und den Wellen seine Leiden.

„Als der Admiral zurück ging
Nach Hispanien, nahm ich Dienste
Bei Djeda, und ich schiffte
Mit ihm aus auf Abenteuer.

„Don Djeda war ein Ritter
Von der Fußzeh' bis zum Scheitel,
Keinen bessern zeigte weiland
König Artus' Tafelrunde.

„Fechten, fechten war die Wollust
Seiner Seele. Heiter lachend
Focht er gegen wilde Rotten,
Die ihn zahllos oft umzingelt.

„Als ihn traf ein gift'ger Wurfspeer,
Nahm er stracks ein glühend rotes
Eisen, brannte damit aus
Seine Wunde, heiter lachend.

„Einst, bis an die Hüfte wachend
Durch Moräste, deren Ausgang
Unbekannt, auß' Gratewohl,
Ohne Speise, ohne Wasser,

„Hatten wir schon dreißig Tage
Uns dahin geschleppt; von hundert
Zwanzig Mann schon mehr als achtzig
Waren auf dem Marsch verschmachtet —

„Und der Sumpf ward immer tiefer
Und wir jammerten verzweifelnd —
Doch Djeda sprach uns Mut ein,
Unverzagt und heiter lachend.

„Später ward ich Waffenbruder
Des Bilbao — dieser Held,
Der so mutig wie Djeda,
War kriegskund'ger in Entwürfen.

„Alle Adler des Gedankens
 Risteten in seinem Haupte,
 Und in seinem Herzen herrlich
 Strahlte Großmut wie die Sonne.

„Ihm verdankt die Krone Spanien
 Hundert Königtümer, größer
 Als Europa und viel reicher
 Als Venezia und Flandern.

„Zur Belohnung für die hundert
 Königtümer, die viel größer
 Als Europa und viel reicher
 Als Venezia und Flandern,

„Gab man ihm ein hansen Halsband,
 Einen Strick; gleich einem Sünder
 Ward Bilbao auf dem Marktplatz
 Sankt Sebastians gehentt.

„Rein so ritterlicher Degen,
 Auch von g'ringern Heldensinn,
 Doch ein Feldherr sondergleichen,
 War der Cortez, Don Fernando.

„In der winzigen Armada,
 Welche Mexiko erobert,
 Nahm ich Dienste — die Strapazen
 Fehlten nicht bei diesem Feldzug.

„Dort gewann ich sehr viel Gold,
 Aber auch das gelbe Fieber —
 Ach! ein gutes Stück Gesundheit
 Ließ ich bei den Mexikanern.

„Mit dem Golde hab' ich Schiffe
 Ausgerüstet. Meinem eignen
 Stern vertrauend, hab' ich endlich
 Hier entdeckt die Insel Cuba,

„Die ich jezo guberniere
 Für Juanna von Kastilien
 Und Fernand von Arragon,
 Die mir allerhöchst gewogen.

„Habe nun erlangt, wonach
 Stets die Menschen gierig laufen,
 Fürstengunst und Ruhm und Würden,
 Auch den Calatrava-Orden.

„Bin Statthalter, ich besitze
 Wohl an hunderttausend Pesos,
 Gold in Barren, Edelsteine,
 Säcke voll der schönsten Perlen —

„Ach, beim Anblick dieser Perlen
 Wird' ich traurig, denn ich denke:
 Besser wär's, ich hätte Zähne,
 Zähne wie in meiner Jugend —

„Jugendzähne! Mit den Zähnen
 Ging verloren auch die Jugend —
 Denk' ich dran, schmachvoll ohnmächtig
 Knirsch' ich mit den morschen Stummeln.

„Jugendzähne, nebst der Jugend,
 Könnt' ich euch zurückerkaufen,
 Gerne gäbe ich dafür
 Alle meine Perlensäcke,

„Alle meine Edelsteine,
 All mein Gold, an hunderttausend
 Pesos wert, und obendrein
 Meinen Calatrava-Orden —

„Nehmt mir Reichtum, Ruhm und Würden,
 Kennt mich nicht mehr Excellenza,
 Kennt mich lieber junger Maulaff',
 Junger Gimpel, Bengel, Rognaf'!

„Hochgebenedeite Jungfrau,
 Hab' Erbarmen mit dem Thoren,
 Der sich schamhaft heimlich abzehrt,
 Und verbirgt sein eitles Glend!

„Jungfrau! dir allein enthüll' ich
 Mein Gemüte, dir gestehend,
 Was ich nimmermehr gestände
 Einem Heil'gen in dem Himmel —

„Diese Heil'gen sind ja Männer,
 Und, Caracho, auch im Himmel
 Soll kein Mann mitleidig lächeln
 Über Juan Ponce de Leon.

„Du, o Jungfrau, bist ein Weib,
 Und obgleich unwandelbar
 Deine unbefleckte Schönheit,
 Weiblich klugen Sinnes fühlst du,

„Was er leidet, der vergänglich
Arme Mensch, wenn seines Leibes
Edle Kraft und Herrlichkeit
Dort und hinwelft bis zum Zerrbild!

„Ach, viel glücklicher, als wir,
Sind die Bäume, die gleichzeitig
Einer und derselbe Herbstwind
Ihres Blätterjähnmucks entkleidet —

Alle stehn kahl im Winter,
Und da giebt's kein junges Bäumchen,
Dessen grünes Laub verhöhtete
Die verwelkten Waldgenossen.

„Ach! bei uns, den Menschen, lebt
Jeder seine eigne Fahrzeit;
Während bei dem einen Winter,
Ist es Frühling bei dem andern,

„Und der Greis fühlt doppelt schmerzlich
Seine Ohnmacht bei dem Anblick
Jugendlicher Überkräfte —
Hochgebenedeite Jungfrau!

„Rüttle ab von meinen Gliedern
Dieses winterliche Alter,
Daß mit Schnee bedeckt mein Haupt,
Und mein Blut gefrieren macht —

„Sag der Sonne, daß sie wieder
Blut in meine Adern gieße,
Sag dem Lenze, daß er wecke
In der Brust die Nachtigallen —

„Ihre Rosen, gieb sie wieder
Meinen Wangen, gieb das Goldhaar
Wieder meinem Haupt, o Jungfrau —
Gieb mir meine Jugend wieder!“

Als Don Juan Ponce de Leon
Vor sich hin sprach solcherlei,
Plötzlich in die beiden Hände
Drückte er sein Antlitz schmerzhaft.

Und er schluchzte und er weinte
So gewaltig und so stürmisch,
Daß die hellen Thränengüsse
Troffen durch die magern Finger.

II.

Auf dem Festland bleibt der Ritter
Treu den alten Seemannsbräuchen,
Und wie einst auf seinem Schiffe
Schläft er nachts in einem Hamak.

Auch die Wellenschlagbewegung,
Die so oft ihn eingeschläfert,
Will der Ritter nicht entbehren,
Und er läßt den Hamak schaukeln.

Dies Geschäft verrichtet Kaka,
Alte Indianerin,
Die vom Ritter die Moskitoz
Abwehrt mit dem Pfauenwedel.

Während sie die luft'ge Wiege
Mit dem greisen Kinde schaukelt,
Gullt sie eine märchenhafte
Alte Weise ihrer Heimat.

Liegt ein Zauber in dem Singsang?
Oder in des Weibes Stimme,
Die so flötend wie Gezwitscher
Eines Zeisigs? Und sie singt:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini;
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

„Kleines Fischchen Bribidi,
Führe uns nach Bimini;
Schwimme du voran, wir folgen,
Rudernd mit bekränzten Stangen.

„Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne,
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Am Azur ihr Tiriki.

„Schlanke Blumen überwuchern
Wie Savannen dort den Boden,
Leidenschaftlich sind die Düfte
Und die Farben üppig brennend.

„Große Palmenbäume ragen
Drauß hervor, mit ihren Fächern
Wehen sie den Blumen unten
Schattenküsse, holde Kühle.

„Auf der Insel Bimini
Quillt die allerliebste Quelle;
Aus dem teuren Wunderborn
Fließt das Wasser der Verjüngung.

„So man eine weiße Blume
Nebet mit etwelchen Tropfen
Dieses Wassers, blüht sie auf,
Und sie prangt in frischer Schöne.

„So man ein verdorrtes Reis
Nebet mit etwelchen Tropfen
Dieses Wassers, treibt es wieder
Neue Knospen, lieblich grünend.

„Trinkt ein Greis von jenem Wasser,
Wird er wieder jung; das Alter
Wirft er von sich, wie ein Käfer
Abstreift seine Raupenhülle.

„Mancher Graukopf, der zum blonden
Jüngling sich getrunken hatte,
Schämte sich zurückzukehren
Als Gelbschnabel in die Heimat —

„Manches Mütterchen insgleichen,
Die sich wieder jung geschlüdert,
Wollte nicht nach Hause gehen
Als ein junges Ding von Dirnlein —

„Und die guten Leutchen blieben
Immerdar in Bimini;
Glück und Lenz hielt sie gefesselt
In dem ew'gen Jugendlande . . .

„Nach dem ew'gen Jugendlande,
Nach dem Eiland Bimini
Geht mein Sehnen und Verlangen;
Lebet wohl, ihr lieben Freunde!

„Alte Kaze Mimili,
Alter Haushahn Kitriti,
Lebet wohl, wir kehren nie,
Nie zurück von Bimini!“

Also sang das Weib. Der Ritter
Horcht dem Liede schlummertrunken;
Manchmal nur, als wie im Traume,
Lallt er kindisch: „Bimini!“

III.

Heiter überstrahlt die Sonne
 Golf und Strand der Insel Cuba:
 In dem blauen Himmel hängen
 Heute lauter Violinen.

Rotgeküßt vom fecken Lenze,
 In dem Nieder von Smaragden,
 Bunt gepuzt wie eine Braut,
 Blüht und glüht die schöne Insel.

Auf dem Strande farbenschillernd,
 Wimmelt Volk von jedem Stande,
 Jedem Alter: doch die Herzen
 Pochen wie vom selben Pulsschlag.

Dem derselbe Trostgedanke
 Hat sie alle gleich ergriffen,
 Gleich beseligt — Er bekundet
 Sich im stillen Freudezittern

Einer alten Beguine,
 Die sich an den Krücken hinschleppt,
 Und, den Rosenkranz abfugelnd,
 Ihre Paternoster murmelt —

Es bekundet sich derselbe
 Trostgedanken in dem Lächeln
 Der Signora, die auf güldnem
 Palantin getragen wird,

Und, im Munde eine Blume,
 Kofettiert mit dem Hidalgo,
 Der, die Schnurrbartzipfel kräuselnd,
 Fröhlich ihr zur Seite wandelt —

Wie auf dem Gesicht der steifen
 Soldateske, zeigt die Freude
 Sich im klerikalen Antlitz,
 Das sich menschlich heut entronzelt —

Wie vergnügt der dünne Schwarzrock
 Sich die Hände reibt! wie fröhlich!
 Wie der feiste Kapuziner
 Streichelt froh sein Doppeltinn!

Selbst der Bischof, der gewöhnlich
 Griesgram aussieht, wenn er Messe
 Lesen soll, weil dann sein Frühstück
 Ein'gen Aufschub leiden muß —

Selbst der Bischof schmunzelt freudig,
Freudig glänzen die Karbunkeln
Seiner Nase und im Festschmud
Wackelt er einher vergnüglich

Unterm Purpurbaldachin,
Gingeräuchert von Chorknaben,
Und gefolgt von Klericis,
Die mit Goldbrokat bedeckt sind

Und goldgelbe Sonnenschirme
Über ihre Köpfe halten,
Kolossalen Champignons,
Welche wandeln, schier vergleichbar.

Nach dem hohen Gottesstische
Geht der Zug, nach dem Altare,
Welcher unter freiem Himmel
Hier am Meeresstrand errichtet

Und verzieret ward mit Blumen,
Heil'genbildchen, Palmen, Bändern,
Silbernem Gerät, Goldflittern,
Und Wachskerzen, lustig funkelnd.

Seine Eminenz der Bischof
Hält das Hochamt hier am Meere,
Und mit Weihe und Gebet
Will er hier den Segen sprechen

Über jene kleine Flotte,
Welche, auf der See schaukelnd,
Im Begriff ist abzuhegeln
Nach der Insel Bimini.

Ja, die Schiffe dort, sie sind es,
Welche Juan Ponce de Leon
Ausgerüstet und gemannt,
Um die Insel aufzusuchen,

Wo das Wasser der Verjüngung
Lieblich sprudelt — Von dem Ufer
Biele Tausend Segenswünsche
Folgen ihm, dem Menschheitsretter,

Ihm, dem edlen Weltwohltäter —
Hofft doch jeder, daß der Ritter
Bei der Rückkehr einst auf Cuba
Ihm ein Fläschchen Jugend mitbringt —

Mancher schlückeret schon im Geiste
Solche Labung und sie schaukeln
Sich vor Wonne, wie die Schiffe,
Die dort ankern auf der Reede.

Es besteht aus fünf Fahrzeugen
Die Flottille — eine große
Karawelle, zwei Jesuden
Und zwei kleine Brigantinen.

Admiralschiff ist die große
Karawelle, und die Flagge
Zeigt das Wappen von Kastilien,
Aragonien und Leon.

Einer Lauberhütte gleich,
Ist sie ausgeschmückt im Maien,
Blumentränzen und Guirlanden
Und mit flatternd bunten Wimpeln.

Frau Speranza heißt das Schiff,
Und am Hinterteil als Puppe
Steht der Donna Konterfei,
Lebensgroß skulptiert aus Eichholz

Und bemalt mit ganz vorzüglich
Wohlgefärbten Couleuren,
Welche Wind und Wetter trogen,
Ein stattliche Figura.

Ziegelrot ist das Gesicht,
Ziegelrot ist Hals und Busen,
Der aus grünem Nieder quillt:
Auch des Rodes Farb' ist grün.

Grün ist auch des Hauptes Kranz,
Pechschwarz ist das Haar, die Augen
Und die Brauen gleichfalls pechschwarz.
In der Hand hält sie ein Anker.

Die Armada der Flottille,
Sie besteht etwa aus hundert
Achtzig Mann, darunter sind
Nur sechs Weiber und sechs Priester.

Achtzig Mann und eine Dame
Sind an Bord der Karawelle,
Welche Juan Ponce de Leon
Selbst befehligt. Kata heißt

Jene Dame, ja die alte
 Kaka ist jetzt eine Dame,
 Heißt Sennora Juanita,
 Seit der Ritter sie erhoben

Zur Großfliegenwedelmeisterin,
 Oberhamaschaufeldame,
 Und Mundschänkin künst'ger Jugend
 Auf der Insel Bimini.

Als Symbol des Amtes hält sie
 In der Hand ein Goldpokal,
 Trägt auch eine hochgeschürzte
 Tunika, wie eine Hebe.

Kostbarliche Brüst'ler Kanten,
 Perlenchnüre, viele Duzend,
 Decken spöttisch die verwelkten
 Braunen Reize der Sennora.

Kokoko-anthropophagisch,
 Karaibisch-Pompadour,
 Hebet sich der Haarwulstkopfsputz,
 Der gespickt ist mit unzähl'gen

Vögelein, die, groß wie Käfer,
 Durch des prächtigen Gefieders
 Farbenschmelz wie Blumen aussehn,
 Die formiert aus Edelsteinen.

Diese närrische Frisur
 Von Gebögel paßt vortrefflich
 Zu der Kaka wunderlichem
 Papageienvogelantlig.

Seitenstück zu dieser Frage
 Bildet Juan Ponce de Leon,
 Welcher, zübersichtlich glaubend
 An die baldige Verjüngung,

Sich im voraus schon geworfen
 Ins Kostüm der lieben Jugend,
 Und sich bunt herausgeputzt
 In der Gedentracht der Mode:

Schnabelschuhn mit Silberglöcklein,
 Wie'n Gelbschnabel, und geschlitzte
 Hosen, wo das rechte Bein
 Rosafarben, während grün,

Grün gestreift das linke Bein —
 Wohlgepuffte Atlasjacke,
 Kurzer Mantel, fest geachselst —
 Ein Barett mit drei Straußfedern --

Also ausgestattet, in Händen
 Eine Laute haltend, tänzelt
 Auf und ab der Admiral
 Und erteilt die Schiffsbefehle.

Er befiehlt, daß man die Anker
 Lichten soll, im Augenblicke,
 Wo des Hochamts Ende melden
 Von dem Strande die Signale.

Er befiehlt, daß bei der Abfahrt
 Die Kanonen aller Schiffe
 Mit drei Duzend Ehrenschüssen
 Cuba salutieren sollen.

Er befiehlt — und lacht und dreht sich
 Auf dem Absatz wie ein Kreisel —
 Bis zur Trunkenheit berauscht ihn
 Süßer Hoffnung toller Traumtrauf —

Und er kneift die armen Saiten
 Seiner Laute, daß sie wimmern,
 Und mit altgebrochener Stimme
 Meckert er die Singangworte:

„Kleiner Vogel Kolibri,
 Kleines Fischehen Bribidi,
 Fliegt und schwimmt voraus, und zeigt
 Uns den Weg nach Bimini!“

IV.

Juan Ponce de Leon wahrlich
 War kein Thor, kein Faselante,
 Als er unternahm die Irrfahrt
 Nach der Insel Bimini.

Ob der Existenz der Insel
 Hegt er niemals einen Zweifel —
 Seiner alten Kaka Singang
 War ihm Bürgschaft und Gewähr.

Mehr als andre Menschenkinder
 Wundergläubig ist der Seemann:
 Hat er doch vor Augen stets
 Flammend groß die Himmelswunder,

Während ihn umrauscht beständig
Die geheimnisvolle Meerflut,
Deren Schoß entstiegen weiland
Donna Venus Aphrodite. —

In den folgenden Trochäen
Werden wir getreu berichten,
Wie der Ritter viel Strapazen,
Ungemach und Drangsal ausstand ---

Ach, anstatt von altem Siechtum
Zu genesen, ward der ärmste
Heimgesucht von vielen neuen
Leibesübeln und Gebrechen.

Während er die Jugend suchte,
Ward er täglich noch viel älter,
Und verrunzelt, abgemergelt
Kam er endlich in das Land.

In das stille Land, wo schaurig
Unter schattigen Cypressen
Fließt ein Fließlein, dessen Wasser
Gleichfalls wunderthätig heilsam —

Lethe heißt das gute Wasser!
Trink daraus, und du vergißt
All dein Leiden — ja, vergessen
Wirst du, was du je gelitten —

Gutes Wasser! gutes Land!
Wer dort angelangt, verläßt es
Nimmermehr — denn dieses Land
Ist das wahre Bimini.

Ruhelochzend.

Laß bluten deine Wunden, laß
Die Thränen fließen unaufhaltam —
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,
Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Berwundet dich nicht fremde Hand,
So mußt du selber dich verletzen;
Auch danke hübsch dem lieben Gott,
Wenn Zähren deine Wangen nesen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt
Die Nacht herab mit langen Flören.
In ihrem Schoße wird kein Schelm,
Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,
Vor des Pianofortes Foltzer,
Und vor der großen Oper Pracht
Und schrecklichem Bravourgepoltzer.

Hier wirst du nicht verfolgt, geplagt
Vom eiteln Virtuosenpache
Und vom Genie Giacomos
Und seiner Weltberühmtheitsklade.

O Grab, du bist das Paradies
Für pöbelscheue, zarte Ohren —
Der Tod ist gut, doch besser wär's,
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,
Die haben das schlimmste an mir verübt.
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

Es blüht der Lenz. Im grünen Wald
Der lustige Vogelgesang erschallt.
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Orkus fast;
Dort kränkt uns nirgends ein schnöder Kontrast;
Für leidende Herzen ist es viel besser
Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,
Der Stymphaliden ödes Gefreisch,
Der Furien Singfang, so schrill und grell,
Dazwischen des Cerberus Gebell —

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —
Im Schattenreich, dem traurigen Thal,
In Proserpiniens verdammten Domänen,
Ist alles in Einklang mit unsern Thränen.

Hier oben aber — wie grausamlich
Sonne und Rosen stechen sie mich!
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Babylonische Sorgen.

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,
 Daß ich dich in einem Wald verliesse,
 In einem jener Tannenforsten,
 Wo Wölfe heulen, Geier horsten
 Und schrecklich grunzt die wilde Sau,
 Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,
 Müßt' ich auf hohem Seegewässer
 Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,
 Wenn gleich der tolle Nordpol-Wind
 Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen
 Die Ungethüme, die dort schliefen,
 Haijisch' und Krokodile, kommen
 Mit offenem Rachen emporgeschwommen —
 Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,
 Nicht so gefährlich ist das wilde,
 Erzürnte Meer und der trozige Wald,
 Als unser jetziger Aufenthalt!
 Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,
 Haijische und sonstige Meerungeheuer:
 Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält
 Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,
 Das singende, springende, schöne Paris,
 Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —
 Daß ich dich hier verlassen soll,
 Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit spöttischem Summen mein Bett umschwirmen
 Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn
 Sezen sie sich — fatales Gesicht!
 Etwelche haben wie Menschengesichter,
 Auch Elefantenrüssel daran,
 Wie Gott Ganesa in Hindostan. —
 In meinem Hirne rumort es und knackt,
 Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,
 Und mein Verstand reißt ab — o wehe! —
 Noch früher, als ich selber gehe.

Das Sklavenschiff.

I.

Der Superfargo Wynheer van Roef
 Sitzt rechnend in seiner Kajüte;
 Er kalkuliert der Ladung Betrag
 Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,
 Dreihundert Säcke und Fässer;
 Ich habe Goldstaub und Elfenbein —
 Die schwarze Ware ist besser.

„Sechshundert Neger tauschte ich ein
 Spottwohlfeil am Senegalkusse.
 Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,
 Wie Eisen vom besten Gusse.

„Ich hab' zum Tausche Branntwein,
 Glasperlen und Stahlzeug gegeben;
 Gewinne daran achthundert Prozent,
 Bleibt mir die Hälfte am Leben.

„Bleiben mir Neger dreihundert nur
 Im Hafen von Rio-Janeiro,
 Zahl dort mir hundert Dukaten per Stück
 Das Haus Gonzales Perreiro.“

Da plötzlich wird Wynheer van Roef
 Aus seinen Gedanken gerissen;
 Der Schiffschirurgus tritt herein,
 Der Doktor van der Smiffen.

Das ist eine klapperdürre Figur,
 Diese Nase voll roter Warzen —
 „Nun, Wasserfeldscherer,“ ruft van Roef,
 „Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

Der Doktor dankt der Nachfrage und spricht:
 „Ich bin zu melden gekommen,
 Daß heute nacht die Sterblichkeit
 Bedeutend zugenommen.

„Im Durchschnitt starben täglich zwei,
 Doch heute starben sieben,
 Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust
 Sogleich in die Kladde geschrieben.

„Ich inspizierte die Leichen genau;
Denn diese Schelme stellen
Sich manchmal tot, damit man sie
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Toten die Eisen ab;
Und wie ich gewöhnlich thue,
Ich ließ die Leichen werfen ins Meer
Des Morgens in der Frühe.

„Es schossen alsbald hervor aus der Flut
Haifische, ganze Heere,
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;
Das sind meine Pensionäre.

„Sie folgten unseres Schiffes Spur.
Seit wir verlassen die Küste;
Die Bestien wittern den Leichengeruch,
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

„Es ist possierlich anzusehn,
Wie sie nach den Toten schnappen!
Die saßt den Kopf, die saßt das Bein,
Die andern schlucken die Lappen.

„Ist alles verschlungen, dann tummeln sie sich
Bergnügt um des Schiffes Planken
Und gloßen mich an, als wollten sie
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seufzend fällt ihm in die Red'
Van Koek: „Wie kann ich lindern
Das Ubel? wie kann ich die Progression
Der Sterblichkeit verhindern?“

Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld
Sind viele Schwarze gestorben;
Ihr schlechter Odem hat die Lust
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

„Auch starben viele durch Melancholie,
Dieweil sie sich tödlich langweilen;
Durch etwas Luft, Musik und Tanz
Läßt sich die Krankheit heilen.“

Da ruft van Koek: „Ein guter Rat!
Mein teurer Wasserfeldscherer
Ist klug wie Aristoteles,
Des Alexanders Lehrer.

„Der Präsident der Societät
Der Tulpenveredlung in Delfte
Ist sehr geschickt, doch hat er nicht
Von Eurem Verstande die Hälfte.

„Musik! Musik! Die Schwarzen solln
Hier auf dem Berdecke tanzen,
Und wer sich beim Hopfen nicht amüsiert,
Den soll die Peitsche kuranzgen.“

II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt
Viel tausend Sterne schauen,
Sehnüchtig glänzend, groß und klug,
Wie Augen von schönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,
Das weithin überzogen
Mit phosphorstrahlendem Purpurdust;
Wollüstig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sklavenschiff,
Es liegt wie abgetakelt;
Doch schimmern Laternen auf dem Berdeck,
Wo Tanzmusik spektakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,
Der Koch, der spielt die Flöte,
Ein Schiffsjung' schlägt die Trommel dazu,
Der Doktor bläst die Trompete.

Wohl hundert Neger, Männer und Frau,
Sie jauchzen und hopfen und kreisen
Wie toll herum; bei jedem Sprung
Taktmäßig klirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust.
Und manche schwarze Schöne
Umshlingt wollüstig den nackten Genos —
Dazwischen ächzende Töne.

Der Büttel ist Maître des plaisirs,
Und hat mit Peitschenhieben
Die lässigen Tänzer stimuliert,
Zum Frohsinn angetrieben.

Und Didelbumdei und Schneddereheng!
Der Lärm lockt aus den Tiefen
Die Ungetüme der Wasserwelt,
Die dort blödsinnig schliefen.

Schlafrunken kommen geschwommen heran
 Haiſiſche, viele Hundert;
 Sie glozen nach dem Schiff hinauf,
 Sie ſind verduſt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühſtückſtund'
 Noch nicht gekommen, und gähnen,
 Auſſperrend den Rachen; die Kiefer ſind
 Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng —
 Es nehmen kein Ende die Tänze.
 Die Haiſiſche beißen vor Ungeſuld
 Sich ſelber in die Schwänze.

Ich glaube, ſie lieben nicht die Muſik,
 Wie viele von ihrem Gelichter.
 „Trau keiner Beſtie, die nicht liebt
 Muſik!“ ſagt Albions Dichter.

Und Schnedderedeng Dideldumdei —
 Die Tänze nehmen kein Ende.
 Am Hochmaſt ſteht Mynherr van Roef
 Und ſaltet betend die Hände:

„Um Chriſti willen verſchone, o Herr,
 Daß Leben der ſchwarzen Sünder!
 Erzürnten ſie dich, ſo weiſt du ja,
 Sie ſind ſo dumm wie die Kinder.

„Verſchone ihr Leben um Chriſti willen,
 Der für uns alle geſtorben!
 Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,
 So iſt mein Geſchäft verdorben.“

Der Philanthrop.

Das waren zwei liebe Geſchwister,
 Die Schweſter war arm, der Bruder war reich.
 Zum Reichen ſprach die Arme:
 „Gieb mir ein Stückchen Brot.“

Zur Armen ſprach der Reiche:
 „Laß mich nur heut in Ruh.
 Heut' geb ich mein jährliches Gaſtmahl
 Den Herren vom großen Rat.

„Der eine liebt Schildkrötensuppe,
Der andre Ananas,
Der dritte ißt gern Fasanen
Mit Trüffeln von Perigord.

„Der vierte speißt nur Seefisch,
Der fünfte verzehrt auch Lachs,
Der sechste, der frißt alles,
Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schwester
Ging hungrig wieder nach Haus;
Sie warf sich auf den Strohsack
Und seufzte tief und starb.

Wir müssen alle sterben!
Des Todes Sense trifft
Am End' den reichen Bruder,
Wie er die Schwester trug.

Und als der reiche Bruder
Sein Stündlein kommen sah,
Da schickt' er zum Notare
Und machte sein Testament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geistlichkeit,
Die Schulanstalten, das große
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte
Der große Testator zumal
Die Judenbefehrungsgesellschaft
Und das Taubstummen-Institut.

Er schenkte eine Glocke
Dem neuen Sankt-Stephansturm;
Die wiegt fünfhundert Centner
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke
Und läutet spät und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wieviel er Gutes gethan
Der Stadt und seinen Mitbürgern
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit,
Wie im Leben, soll auch im Tod
Jedwede deiner Wohlthaten
Verkünden die große Glock!

Das Leichenbegängnis wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge,
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,
Der gleich einem Baldachin
Mit schwarzen Straußfederbüscheln
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der stroßte von Silberblechen
Und Silberstückerin;
Es macht auf schwarzem Grunde
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Kofse,
In schwarze Decken vermunnt;
Die fielen gleich Trauermänteln
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen
Bediente in schwarzer Livree,
Schneeweiße Schnupftücher haltend
Vor dem kummerroten Gesicht.

Sämtliche Honoratioren
Der Stadt, ein langer Zug
Von schwarzen Paradekutschchen,
Wackelte hinten nach.

In diesem Leichenzuge,
Versteht sich, befanden sich auch
Die Herren vom hohen Räte,
Doch waren sie nicht komplett.

Es fehlte jener, der gerne
Fasanen mit Trüffeln aß;
War kurz vorher gestorben
An einer Indigestion.

Bertha.

Sie that so fromm, sie that so gut,
 Ich glaubt' einen Engel zu lieben;
 Sie schrieb die schönsten Briefe mir,
 Und konnt' keine Blume betriiben.

In Bälde sollte Hochzeit sein,
 Das hörten die lieben Verwandten,
 Die Bertha war ein dummes Ding,
 Denn sie folgte den Bafen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu, sie hielt nicht Schwur,
 Ich habe es gern ihr vergeben;
 Sie hätte in der Ehe sonst
 Verbittert mir Lieben und Leben.

Denk' ich nun an ein treulos Weib,
 So denke an Bertha ich wieder,
 Und habe nur noch einen Wunsch:
 Sie komme recht glücklich nieder.

Im Dome.

Des Oberkirchners Töchterlein
 Führt' mich in die heiligen Hallen;
 Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,
 Ihr Tuch vom Halse gefallen.

Ich sah für einiger Groschen Preis
 Die Gräber und Kreuze und Bichte —
 Im alten Dom; da ward mir heiß —
 Ich sah in Elisabeths Gesichte.

Und schaute wieder hier und da
 Die heiligen Kirchenmonstranzen;
 Im Unterrock, Halleluja!
 Die Weiber am Fenster tanzen.

Des Oberkirchners Töchterlein
 Bleib mit mir zusammen stehen;
 Die hat ein Augenpaar gar fein,
 Drin habe ich alles gesehen.

Des Oberkirchners Töchterlein
 Führt' mich aus den heiligen Hallen;
 Ihr Hals war rot, ihr Mund war klein,
 Ihr Tuch vom Busen gefallen.

Jammerthal.

Der Nachtwind durch die Lufen pfeift,
Und auf dem Dachstublager
Zwei arme Seelen gebettet sind;
Sie schauen so blaß und so mager.

Die eine arme Seele spricht:
„Umshling mich mit deinen Armen,
An meinen Mund drück fest deinen Mund,
Ich will an dir erwärmen.“

Die andre arme Seele spricht:
„Wenn ich dein Auge sehe,
Verschwindet mein Glend, der Hunger, der Frost
Und all mein Erdenwehe.“

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,
Sie drückten sich seufzend die Hände,
Sie lachten manchmal und sangen sogar,
Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,
Und mit ihm kam ein braver
Chirurgus, welcher konstatiert
Den Tod der beiden Kadaver.

„Die strenge Wittrung,“ erklärte er,
„Mit Magenleere vereinigt,
Hat beider Ableben verursacht, sie hat
Zum mindesten solches beschleunigt.“

Wenn Fröste eintreten, seht' er hinzu,
Sei höchst notwendig Verwahrung
Durch wollene Decken; er empfahl
Gleichfalls gesunde Nahrung.

Eduard.

Panatschierter Leichenwagen,
Schwarzbehängte Trauerpferde!
Ihm, den sie zu Grabe tragen,
Glückte nichts auf dieser Erde.

War ein junger Mann. Er hätte
Gern wie andre sich erquidet
An dem irdischen Bankette,
Doch es ist ihm nicht geglückt.

Liebtlich ward ihm eingeschenkt
Der Champagner, perlen-schäumend;
Doch er sah, das Haupt gefenket,
Melancholisch ernst und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher
Eine stille Thräne fließen,
Während rings umher die Zecher
Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudsam
Wachst du auf in Himmelsfälen,
Und kein Weltrausch-Kagenjammer
Wird dich dort wie andre quälen.

Die Lannen der Verliebten.*)

(Eine wahre Geschichte, nach älteren Dokumenten wiedererzählt und aufs neue in schöne deutsche Reime gebracht.)

Der Käfer saß auf dem Zaun betrübt;
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,
Die Gattin, die ich auserwähle.

„Heirate mich und sei mir hold!
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

„Mein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

„„D daß ich eine Närrin wär!
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

„„Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd:
Ich weiß, daß Reichtum nicht glücklich macht.

„„Nach Idealen schwärmt mein Sinn,
Weil ich eine stolze Fliege bin — —“

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„„Wo ist denn meine Magd, die Biene,
Daß sie beim Waschen mich bediene;

„„Daß sie mir streichle die feine Haut,
Denn ich bin eines Käfers Braut.

*) Die hier folgenden Gedichte sind Bruchstücke des von Heine als Patent-
geschenk für den Sohn seines Verlegers bestimmten Fabelbuchs.

„Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;
Viel schöneren Käser gab es nie.

„Sein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

„Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;
Vor Neid wird bersten gar manche Schweißfliege.

„Spute dich, Bienechen, und frister mich,
Und schnüre die Taille und parfümter mich;

„Reib mich mit Rosenessenzen, und gieße
Lavendelöl auf meine Füße,

„Damit ich gar nicht stinken thu',
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

„Schon flirren heran die blauen Libellen,
Und huldigen mir als Ehrenmamsellen.

„Sie winden mir in den Jungfernkranz
Die weiße Blüte der Pomeranz'.

„Viel Musikanten sind eingeladen,
Auch Sängerrinnen, vornehme Citaden.

„Kohrdommel und Hornis, Bremse und Hummel,
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel;

„Sie sollen aufspielen zum Hochzeitfest —
Schon kommen die buntbestügelten Gäst',

„Schon kommt die Familie, gepuzt und munter;
Gemeine Insekten sind viele darunter.

„Heuschrecken und Wespen, Mähmen und Bienen,
Sie kommen heran — die Trompeten blasen.

„Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spät.

„Die Glocken läuten, him-bam, him-bam —
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?“ — —

„Him-bam, him-bam, klingt Glockengeläute,
Der Bräutigam aber flog fort ins Weite.

„Die Glocken läuten, him-bam, him-bam —
„Wo bleibt mein liebster Bräutigam?““

„Der Bräutigam hat unterdessen
Auf einem fernen Misthaufen gegessen.

„Dort blieb er sitzen sieben Jahr,
Bis daß die Braut verfaulet war.

Der tugendhafte Hund.

Ein Pudel, der mit gutem Zug
Den schönen Namen Brutus trug,
War viel berühmt im ganzen Land
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.
Er war ein Muster der Sittlichkeit,
Der Langmut und Bescheidenheit.
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.
Er war ein wahres Hundejuwel!
So ehrlich und treu! eine schöne Seel!
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund
Trug dann einen Hängetorb im Mund,
Worin der Metzger das schön gehackte
Rindfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte. —
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen:
Der Brutus berührte keinen Knochen,
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden
Auch eine Menge von Lumpenhunden —
Wie unter uns, — gemeine Kötter,
Tagdiebe, Neidharte, Schwerenöter,
Die ohne Sinn für sittliche Freuden
Im Sinnerausch ihr Leben vergeuden!
Verschworen hatten sich solche Racker
Gegen den Brutus, der treu und wacker,
Mit seinem Korb im Maule, nicht
Gewichen von dem Pfade der Pflicht. —

Und eines Tages, als er kam
Bom Fleischer und seinen Rückweg nahm
Nach Hause, da ward er plötzlich von allen
Verschwornen Bestien überfallen;
Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrißen,
Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,
Und fraszbegierig über die Beute
Warf sich die ganze hungrige Meute. —
Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu
Mit philosophischer Seelenruh';
Doch als er sah, daß solchermaßen
Sämtliche Hunde schmauften und fraßen,

Da nahm auch er an der Mahlzeit teil
Und speiste selbst eine Schöpfenkeul'.

Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?
So ruft wehmütig der Moralist.
Ja, böses Beispiel kann verführen;
Und, ach! gleich allen Säugetieren,
Nicht ganz und gar vollkommen ist
Der tugendhafte Hund — er frißt!

Pferd und Esel.

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,
Dampfwagen und Dampftruckschen
Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmast
Prasselnd vorüberbrausen.

Der Troß kam einem Gehöfte vorbei,
Wo über die Hecke guckte
Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand
Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd
Dem Zuge nach. Es zittert
An allen Gliedern, und seufzt und spricht:
„Der Anblick hat mich erschüttert!

„Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur
Bereits gewesen ein Schimmel,
Erbleichend vor Schrecken wär' mir die Haut
Jetzt weiß geworden, — o Himmel!

„Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht
Von schrecklichen Schicksalsschlägen.
Obgleich ein Schimmel, schau' ich doch
Einer schwarzen Zukunft entgegen.

„Uns Pferde tötet die Konkurrenz
Von diesen Dampfmaschinen —
Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch
Des eisernen Viehes bedienen.

„Und kann der Mensch zum Reiten uns,
Zum Fahren uns entbehren —
Ade der Hafer! Ade das Heu!
Wer wird uns dann ernähren?

„Des Menschen Herz ist hart wie Stein,
Der Mensch giebt keinen Bissen
Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,
Wir werden verhungern müssen.

„Wir können nicht borgen und stehlen nicht,
Wie jene Menschenkinder.
Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —
Wir sind verfallen dem Schinder.“

So klagte das Ross, und seufzte tief.
Der Langohr unterdessen
Hat mit der gemüthlichsten Seelenruh'
Zwei Distelköpfe gefressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',
Und gemüthlich begann er zu sprechen:
„Ich will mir wegen der Zukunft nicht
Schon heute den Kopf zerbrechen.

„Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht
Von einem schrecklichen Morgen.
Für uns bescheidne Esel jedoch
Ist keine Gefahr zu besorgen.

„So Schimmel wie Kappen, so Schecken wie Fuchs,
Ihr seid am Ende entbehrlich;
Uns Esel jedoch ersezt Hans Dampf
Mit seinem Schornstein schwerlich.

„Wie klug auch die Maschinen sind,
Welche die Menschen schmieden,
Dem Esel bleibt zu jeder Zeit
Sein sicheres Dasein beschieden.

„Der Himmel verläßt seine Esel nicht,
Die ruhig im Pflichtgeföhle,
Wie ihre frommen Väter gethan,
Tagtäglich traben zur Mühle.

„Das Mühhrad klappert, der Müller mahlt,
Und schüttet das Mehl in die Säcke;
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,
Und der Mensch frisst Bröte und Wecke.

„In diesem uralten Naturkreislauf
Wird ewig die Welt sich drehen,
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,
Wird auch der Esel bestehen.“

Moral.

Die Ritterzeit hat aufgehört,
 Und hungern muß das stolze Pferd.
 Dem armen Luder, dem Esel, aber
 Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

Note Pantoffeln.

Gar böse Kaze, so alt und grau,
 Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;
 Auch stand vor ihrem Fenster ein Mädchen,
 Worin Pantoffeln für junge Mädchen,
 Pantöffelchen von Maroquin,
 Von Saffian und von Satin,
 Von Samt, mit goldenen Borten garniert
 Und buntgeblühten Bändern verziert.
 Am lieblichsten dort zu schauen war
 Ein scharlachrotes Pantöffelchenpaar;
 Es hat mit seiner Farbenpracht
 Gar manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,
 Die ging vorbei dem Schusterhaus,
 Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,
 Thät' nochmals durch das Fenster sehn —
 Sprach endlich: „Ich grüß' Euch, Frau Kize, Frau Kaze,
 Gar schöne rote Pantöffelchen hat Sie;
 Sind sie nicht teuer, ich kauf' sie Euch ab,
 Sagt mir, wieviel ich zu zahlen hab'.“

Die Kaze rief: „Mein Jüngsterlein,
 Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,
 Geruhen Sie, mein Haus zu beehren
 Mit Dero Gegenwart; es verkehren
 Mit mir die allerschönsten Madel
 Und Herzoginnen, der höchste Adel —
 Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —
 Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —
 Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz“ —

So stötet die boshaft listige Katz,
 Und das weiße unerfahrene Ding
 In die Mördergrub', in die Falle ging —
 Auf eine Bank setzt sich die Maus
 Und streckt ihr kleines Beinchen aus,

Um anzuprobieren die roten Schuhe —
 Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —
 Da packt sie plötzlich die böse Kage
 Und würgt sie mit der grimmigen Tazze
 Und heißt ihr ab das arme Köpfchen,
 Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,
 Mein Mäuschen, du bist mausetot!
 Jedoch die Pantöffelchen scharlachrot,
 Die will ich stellen auf deine Gruft;
 Und wenn die Weltposaune ruft
 Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus,
 Aus deinem Grab steigst du heraus,
 Ganz wie die andern, und sodann
 Ziehst du die roten Pantöffelchen an.“

Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in acht.
 Laßt euch nicht fördern von weltlicher Pracht!
 Ich rat' euch, lieber barfuß zu laufen,
 Als bei der Kage Pantoffeln zu kaufen.

Leib und Seele.

Die arme Seele spricht zum Leibe:
 „Ich lass' nicht ab von dir, ich bleibe
 Bei dir — ich will mit dir versinken
 In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!
 Du warst ja stets mein zweites Ich,
 Das liebevoll umschlungen mich,
 Als wie ein Festkleid von Satin,
 Gefüttert weich mit Hermelin —
 Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,
 Ganz ohne Körper, ganz abstrakt,
 Hinlungern als ein sel'ges Nichts,
 Dort oben in dem Reich des Lichts,
 In jenen kalten Himmelshallen,
 Wo schweigend die Ewigkeiten wallen
 Und mich angähnen — sie klappern dabei
 Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.
 O, das ist grauenhaft; o bleib,
 Bleib bei mir, du geliebter Leib!“

Der Leib zur armen Seele spricht:
 „O tröste dich und gräm' dich nicht!

Ertragen müssen wir in Frieden,
 Was uns vom Schicksal ward beschieden.
 Ich war der Lampe Docht, ich muß
 Verbrennen; du, der Spiritus,
 Wirfst droben auserlesen sein,
 Zu leuchten als ein Sternelein
 Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Plunder,
 Materie nur, wie morscher Zunder
 Zusammensinkend, und ich werde,
 Was ich gewesen, eitel Erde.
 Nun lebe wohl und tröste dich!
 Vielleicht auch amüsiert man sich
 Im Himmel besser, als du meinst.
 Siehst du den großen Bären einst
 (Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,
 Grüß ihn von mir vieltausendmal!"

Die Libelle.

Es tanzt die schöne Libelle
 Wohl auf des Baches Welle;
 Sie tanzt daher, sie tanzt dahin,
 Die schimmernde, stimmernde Gauklerin.

Gar mancher junge Käfer-Thor
 Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,
 Bewundert des Leibchens Emaillé
 Und auch die schlante Taille.

Gar mancher junge Käfer-Thor
 Sein bißchen Käfer-Verstand verlor;
 Die Buhlen sumsen von Lieb' und Treu,
 Versprechen Holland und Brabant dabei.

Die schöne Libelle lacht und spricht:
 „Holland und Brabant brauch' ich nicht,
 Doch spudet euch, ihr Freier,
 Und holt mir ein Fünktchen Feuer.

„Die Köchin kam in Wochen,
 Muß selbst mein Süpplein kochen;
 Die Kohlen des Herdes erloschen sind —
 Holt mir ein Fünktchen Feuer geschwind.“

Kaum hatt' die Falsche gesprochen das Wort,
 Die Käfer flatterten eilig fort.
 Sie suchen Feuer, und lassen bald
 Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube
In einer erleuchteten Gartenlaube;
Und die Verliebten, mit blindem Mut
Stürzten sie sich in die Kerzenglut.

Knistern verzehrten die Flammen der Kerzen
Die Käfer und ihre liebenden Herzen;
Die einen küßten das Leben ein,
Die andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt
Die Flügel sind! Im fremden Land
Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,
Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

„Die schlechte Gesellschaft,“ hört man ihn klagen,
„Ist im Exil die schlimmste der Plagen.
Wir müssen verkehren mit einer Schar
Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

„Die uns behandeln als Kameraden,
Weil wir im selben Schmutze waten —
Drob klagte schon der Schüler Virgils,
Der Dichter der Hölle und des Exils.

„Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,
Wo ich mit besügelter Herrlichkeit
Im Heimat-Aither geaufelt,
Auf Sonnenblumen geschaukelt,

„Aus Rosenkelchen Nahrung sog
Und vornehm war, und Umgang pflog
Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,
Und mit der Cifade, der Künstlerin —

„Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt:
Ich kann nicht zurück ins Vaterland,
Ich bin ein Wurm, und ich verrecke
Und ich verfaule im fremden Drecke.

„O, daß ich nie gesehen hätt'
Die Wasserfliege, die blaue Kokett'
Mit ihrer feinen Taille —
Die schöne falsche Canaille!“

Die Libelle.

(Anderer Bearbeitung.)

Es ist die Libelle, die blaue,
Im Käserland die schönste Person.
Die Schmetterlinge sind mit Passion
Verliebt in die schöne Fraue.

Sie ist so fein von Hüften,
Sie trägt ein Flügelkleid von Gaze;
In jeder Bewegung Ebenmaß,
Gaukelt sie fest in den Lüften.

Die bunten Buhlen stiegen
Ihr nach, und mancher junge Fant
Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant,
Willst du meiner Brunst dich fügen.“

Da spricht die falsche Libelle:
„Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;
Ich brauche nur ein Fünkchen Licht,
Damit ich mein Stübchen erhelle.“

Kaum hören sie diese Töne,
Und die Verliebten flattern wetteifernd fort;
Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort
Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

Sieht einer eine Kerze,
So stürzt er drauf zu, wie blind und bethört;
Und die Flamme den armen Käser verzehrt,
Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch;
Doch auch in Deutschland, liebes Kind,
Giebt es Libellen, und sie sind
Gar sehr perfid und satanisch.

Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,
Nicht im frommen Stübchen spinn' ich.
Auf dem Dach, in freier Luft,
Eine freie Kaze bin ich.“

„Wenn ich sommernächtlich schwärme,
Auf dem Dache, in der Kühle,
Schmurt und knurrt in mir Musik,
Und ich singe, was ich fühle.“

Also spricht sie. Aus dem Busen
 Wilde Brautgefänge quellen,
 Und der Wohlklang lockt herbei
 Alle Katerjunggesellen.

Alle Katerjunggesellen,
 Schnurrend, knurrend alle kommen,
 Mit Mimi zu musizieren,
 Liebelechzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,
 Die entweicht jemals für Lohnkunst
 Die Musik, sie blieben stets
 Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,
 Sie sind selber Bratsch' und Flöte;
 Eine Pauke ist ihr Bauch,
 Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen
 Zum Konzert gemeinsam jeho;
 Das sind Fugen wie von Bach
 Oder Guido von Arezzo.

Das sind tolle Symphonien,
 Wie Capricen von Beethoven
 Oder Berlioz, der wird
 Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!
 Zauberklänge sondergleichen!
 Sie erschüttern selbst den Himmel,
 Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,
 Wenn sie hört die Wandertöne,
 So verhüllt ihr Angesicht
 Mit dem Wolkenstor Selene.

Nur das Lästermaul, die alte
 Prima-Donna Philomele,
 Knüpft die Nase, schnupft und schmäh't
 Mimis Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das musiziert,
 Trotz dem Reide der Signora,
 Bis am Horizont erscheint
 Rosig lächelnd See Aurora.

Die Wahlesel.

Die Freiheit hat man satt am End',
 Und die Republik der Tiere
 Begehrte, daß ein einz'ger Regent
 Sie absolut regiere.

Jedwede Tiergattung versammelte sich,
 Wahlzettel wurden geschrieben;
 Parteisucht wütete fürchterlich,
 Intriguen wurden getrieben.

Das Komitee der Esel ward
 Von Alt-Langohren regieret!
 Sie hatten die Köpfe mit einer Kofard',
 Die schwarz-rot-gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei
 Der Alt-Langohren, der grimmen.

Als einer jedoch die Kandidatur
 Des Rosses empfahl, mit Zeter
 Ein Alt-Langohr in die Rede ihm fuhr,
 Und schrie: „Du bist ein Verräter!

„Du bist ein Verräter, es fließt in dir
 Kein Tropfen vom Eselsblute;
 Du bist kein Esel, ich glaube schier,
 Dich warf eine welsche Stute.

„Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut
 Sie ist gestreift zebraiisch;
 Auch deiner Stimme näselnder Laut
 Klingt ziemlich ägyptisch-hebraiisch.

„Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur
 Verstandeseasel, ein kalter;
 Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,
 Dir klingt nicht ihr mystischer Pfalter.

„Ich aber versenkte die Seele ganz
 In jenes süße Gedösel!
 Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz
 Ist jedes Haar ein Esel.

„Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav';
 Ein deutscher Esel bin ich,
 Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,
 So pflanzenwüchsig, so sinnig.

„Sie spielten nicht mit Galanterei
Frivole Lasterpiele,
Sie trabten täglich, frisch=fromm=fröhlich=frei,
Mit ihren Säcken zur Mühle.

„Die Väter sind nicht tot! Im Grab
Nur ihre Häute liegen,
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

„Verklärte Esel in Gloria-Licht!
Wir wollen euch immer gleichen
Und niemals von dem Pfad der Pflicht
Nur einen Fingerbreit weichen.

„O welche Banne, ein Esel zu sein!
Ein Enkel von solchen Langohren!
Ich mücht' es von allen Dächern schreien:
Ich bin als ein Esel geboren!

„Der große Esel, der mich erzeugt,
Er war von deutschem Stamme;
Mit deutscher Eselmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme.

„Ich bin ein Esel, und will getreu,
Wie meine Väter, die Alten,
An der alten, lieben Eserei,
Am Eseltume halten.

„Und weil ich ein Esel, so rat' ich euch,
Den Esel zum König zu wählen;
Wir stiftet das große Esereich,
Wo nur die Esel befehlen.

„Wir alle sind Esel! S—U! S—U!
Wir sind keine Pferdeknechte.
Fort mit den Hossen! Es lebe, hurra!
Der König vom Eselgeschlechte!“

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national,
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze.
Er dankte stumm, und hochbeglückt
Wedelt' er mit dem Schwanz.

Aus der Zopfzeit.

Fabel.

Zu Kassel waren zwei Ratten,
Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen sich lange hungrig an;
Die eine Ratte zu wispern begann:

„Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei,
Doch leider steht eine Schildwach' dabei;

„Sie trägt kurfürstliche Uniform,
Und hat einen Zopf, der ist enorm;

„Die Flinte ist geladen mit Schrot,
Und wer sich naht, den schießt sie tot.“

Die andere Ratte knistert
Mit ihren Zähnen und wispert:

„Des Kurfürsten Durchlaucht sind gescheit,
Er liebt die gute alte Zeit,

„Die Zeit der alten Ratten,
Die lange Zöpfe hatten.

„Durch ihre Zöpfe die Ratten
Wetteiferten mit den Ratten.

„Der Zopf ist aber das Sinnbild nur
Des Schwanzes, den uns verließ die Natur;

„Wir auserwählten Geschöpfe,
Wir haben natürliche Zöpfe.

„O Kurfürst, liebst du die Ratten,
So liebst du auch die Ratten;

„Gewiß für uns dein Herze kloppt,
Da wir schon von der Natur bezopft.

„D gieb, du edler Philozopf,
D gieb uns frei den Hirsetopf,

„D gieb uns frei den Topf mit Brei,
Und löse ab die Schildwach' dabei!

„Für solche Huld, für solchen Brei,
Wir wollen dir dienen mit Lieb und Treu'.

Und stirbst du einst, auf deinem Grab
Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab,

„Und flechten sie um dein Haupt als Kranz;
Dein Lorbeer sei ein Rattenschwanz!“

Der Wanzerich.

1.

Es saß ein brauner Wanzerich
 Auf einem Pfennig und spreizte sich,
 Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,
 Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat,
 Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —
 Es kann kein Weib ihm widerstehn;
 Die Weiber erleichen schon und zittern,
 Sobald sie meinen Odem wittern.
 Ich habe manche Sommernacht
 Im Bett der Königin zugebracht;
 Sie wälzte sich auf ihren Matrasen,
 Und mußte sich beständig fragen.“

Ein lustiger Zeisig, welcher gehört
 Die prahlenden Worte, war drob empört;
 Im heiteren Unmut sein Schnäbelein schliff er,
 Und auf das Insekt ein Spottlied pfiß er.

Gemein und schmutzig, der Wanzerich,
 Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:
 Er sagte, daß ihm der Zeisig grollte,
 Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

Und die Moral? Der Fabulist
 Verschweigt sie heute mit klugem Zagen,
 Denn mächtig verbündet in unseren Tagen
 Das reiche Ungeziefer ist.
 Es sitzt mit dem Geldsack unter dem A—,
 Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch.

2.

Das Ungeziefer jenes Lands,
 Es bildet eine heil'ge Allianz;
 Zumal die musikalischen Wanzen,
 Die Komponisten von schlechten Romanzen,
 (Welche, wie Schlegelers Uhr, nicht gehn,)
 Allüberall in Bündnis stehn.
 Da ist der Mozart der Krätze in Wien,
 Die Perle ästhetischer Pfänderleiber,
 Der intriguiert mit dem Lorbeer-Meyer,
 Dem großen Maestro in Berlin.
 Da werden Artikelchen ausgeheckt,
 Die eine Blattlaus, ein Miten-Insekt,

Für bares Geld in die Presse schmuggelt —
 Das lügt und kriecht und kapenbuckelt,
 Und hat dabei die Melancholik.
 Das Publikum glaubt oft der Lüge,
 Aus Mitleid: es sind so leidend die Züge
 Der Heuchler und ihr Dulderblick —
 Was willst du thun in solchen Nöten?
 Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,
 Du darfst nicht reden, du darfst nicht klagen:
 Willst du das schöne Geschmeiß zertreten,
 Verstärkert es dir die Lust, die süße,
 Und schmutzig würden deine Füße,
 Das beste ist schweigen — Ein andermal
 Erklär' ich euch der Fabel Moral.

König Langohr I.

Bei der Königswahl, wie sich versteht,
 Hatten die Esel die Majorität.
 Und es wurde ein Esel zum König gewählt.
 Doch hört, was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich
 Jetzt ein, daß er einem Löwen glich;
 Er hing sich um eine Löwenhaut,
 Und brüllte wie ein Löwe so laut.
 Er pflegte Umgang nur mit Rossen —
 Das hat die alten Esel verdroffen.
 Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer,
 Drob murrten die Esel noch viel mehr.
 Doch als er den Dchsen zum Kanzler erhoben,
 Vor Wut die Esel raßten und schnoben.
 Sie drohten sogar mit Revolution!
 Der König erfuhr es, und stülpte die Kron'
 Sich schnell aufs Haupt und wickelte schnell
 Sich in ein mutiges Löwenfell.
 Dann ließ er vor seines Thrones Stufen
 Die malkontenten Esel rufen,
 Und hat die folgende Rede gehalten:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
 Ihr glaubt, daß ich ein Esel sei
 Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Leu;
 Das sagt mir jeder an meinem Hofe,
 Von der Edelbame bis zur Zofe.

Mein Hofpoet hat ein Gedicht
 Auf mich gemacht, worin er spricht:
 Wie angeboren dem Kamele
 Der Buckel ist, ist deiner Seele
 Die Großmut des Löwen angeboren —
 Es hat dein Herz keine langen Ohren!
 So singt er in seiner schönsten Strophe,
 Die jeder bewundert an meinem Hofe.
 Hier bin ich geliebt; die stolzesten Pfauen
 Wettersiern, mein königlich Haupt zu krauen.
 Die Künste beschütz' ich; man muß gestehn,
 Ich bin zugleich August und Mäcen.
 Ich habe ein schönes Hoftheater;
 Die Heldenrollen spielt ein Kater.
 Die Minin Mimi, die holde Puppe,
 Und zwanzig Mützen bilden die Truppe.
 Ich hab' eine Maler-Akademie
 Gestiftet für Affen von Genie.
 Als ihren Direktor hab' ich in petto,
 Den Rafael des Hamburger Ghetto,
 Lehmann von Drechwall, zu engagieren;
 Er soll mich auch selber porträtieren.
 Ich hab' eine Oper, ich hab' ein Ballett,
 Wo halb entkleidet und ganz kokett
 Gar allerliebste Vögel singen
 Und höchst talentvolle Flöhe springen.
 Kapellenmeister ist Meyer-Bär,
 Der musikalische Millionär;
 Jetzt schreibt der große Bären-Meyer
 Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.
 Ich selber übe die Tonkunst ein wenig,
 Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.
 Er bließ die Flöte, ich schlage die Laute,
 Und manches schöne Auge schaute
 Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl
 Gekimpert auf meinem Saitenspiel.
 Mit Freude wird einst die Königin
 Entdecken, wie musikalisch ich bin!
 Sie selbst ist eine vollkommene Stute
 Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.
 Sie ist eine nahe Auserwählte
 Von Don Quixotes Rosinante;
 Ihr Stammbaum bezeugt, daß sie nicht minder
 Verwandt mit dem Bayard der Heymonskinder;

Sie zählt auch unter ihren Ahnen
 Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen
 Gottfrieds von Bouillon gewiebert hat,
 Als dieser erobert die heilige Stadt.
 Vor allem aber durch ihre Schöne
 Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,
 Und wenn sie schnaubt mit den roßigen Nüstern
 Faucht auf mein Herz, entzündet und lüstern —
 Sie ist die Blume und Krone der Mähren,
 Und wird mir einen Kronerben bescheren.
 Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung
 Ist meiner Dynastie Begründung.
 Mein Name wird nicht untergehn,
 Wird ewig in Kios Annalen bestehn.
 Die hohe Göttin wird von mir sagen,
 Daß ich ein Löwenherz getragen
 In meiner Brust, daß ich weise und klug
 Regiert, und auch die Laute schlug.“

Hier rülpste der König, doch unterbrach er
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
 Ich werd' euch meine Gunst erhalten,
 Solang ihr derselben würdig seid.
 Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit,
 Und wandelt stets der Tugend Bahn,
 Wie weiland eure Väter gethan,
 Die alten Esel! In Frost und Schwüle
 Sie trugen geduldig die Säcke zur Mühle,
 Wie ihnen gebot die Religion; —
 Sie wußten nichts von Revolution —
 Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe,
 Und an der Gewohnheit frommen Krippe
 Fraßen sie ruhig ihr friedliches Heu!
 Die alte Zeit, sie ist vorbei.
 Ihr neueren Esel seid Esel geblieben,
 Doch ohne Bescheidenheit zu üben.
 Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz
 Doch drunter lauert die Arroganz.
 Ob eurer albernen Miene hält
 Für ehrliche Esel euch die Welt;
 Ihr seid unehrlich und boshaft dabet,
 Trotz eurer demüthigen Geleier.
 Steckt man euch Pfeffer in den St—ß,

Sogleich erhebt ihr des Efelgeschreis
Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen
Die ganze Welt, und könnt nur freischen.
Unsinniger Fähhorn, der alles vergift!
Ohnmächtige Wut, die lächerlich ist!
Eu'r dummes Gebreie, es offenbart,
Wie viele Tüden jeder Art,
Wie ganz gemeine Schlechtigkeit
Und blöde Niederträchtigkeit
Und Gift und Galle und Arglift sogar
In der Efelshaut verborgen war."

Hier rülpfte der König, doch unterbrach er
Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Efel, ihr jungen und alten!
Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,
Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,
Daß ihr so schamlos widerfönnig
Berunglimpft habt mein Regiment.
Auf eurem Efelstandpunkt könnt
Ihr nicht die großen Löwen-Ideen
Von meiner Politik verstehen.
Nehmt euch in acht! In meinem Reiche
Wächst manche Buche und manche Eiche,
Woraus man die schönsten Galgen zimmert,
Auch gute Stöcke. Ich rat' euch, bekümmert
Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!
Ich rat' euch, ganz das Maul zu halten!
Die Raisonneure, die frechen Sünder,
Die lass' ich öffentlich säu-pen vom Schinder;
Sie sollen im Zuchthaus Wolle tragen.
Wird einer gar von Aufruhr schwagen,
Und Straßen entpfastern zur Barrikade —
Ich lass' ihn henken ohne Gnade.
Das hab' ich euch, Efel, einschärfen wollen!
Setzt könnt ihr euch nach Hause trollen.“

Als diese Rede der König gehalten,
Da jauchzten die Efel, die jungen und alten;
Sie riesen einstimmig: „J-U! J-U!
Es lebe der König! Hurra! Hurra!“

Die Wanderratten.

Es giebt zwei Sorten Ratten:
 Die hungrigen und fatten.
 Die fatten bleiben vergnügt zu Haus,
 Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel Tausend Meilen,
 Ganz ohne Rasten und Weilen,
 Gradaus in ihrem grimmigen Lauf,
 Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

Sie klimmen wohl über die Höhen,
 Sie schwimmen wohl durch die Seen;
 Gar manche erfäuft oder bricht das Genid
 Die lebenden lassen die toten zurück.

Es haben diese Käuze
 Gar fürchterliche Schnäuze;
 Sie tragen die Köpfe geschoren egal,
 Ganz radikal, ganz rattenfahl.

Die radikale Rotte
 Weiß nichts von einem Gotte.
 Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
 Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,
 Er will nur fressen und saufen,
 Er denkt nicht, während er säuft und frißt,
 Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Raze,
 Die fürchtet nicht Hölle, nicht Raze;
 Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld
 Und wünscht außs neue zu teilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!
 Sie sind schon in der Nähe.
 Sie rücken heran, ich höre schon
 Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,
 Sie sind schon vor den Thoren!
 Der Bürgermeister und Senat,
 Sie schütteln die Köpfe, und keiner weiß Rat,

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,
 Die Glocken läuten die Pfaffen.
 Gefährdet ist das Palladium
 Des sittlichen Staats, das Eigentum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,
Nicht hochwohlweise Staatsdekrete,
Auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder,
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste
Der abgelebten Redekünste,
Man fängt nicht Ratten mit Schlogismen,
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knüdelgründen,
Nur Argumente von Rinderbraten,
Begleitet mit Göttinger Wurst-Citaten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gefotten,
Behaget den radikalen Kotten
Viel besser, als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.

Jung-Katerverein für Poesie-Musik.

Der philharmonische Katerverein
War auf dem Dache versammelt
Heut nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst,
Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachthochzeitstraum,
Es passen nicht Lieder der Minne
Zur Winterjahrzeit, zu Frost und Schnee;
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geist
Der Kagenchaft sich bemeißert;
Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist
Für höheren Ernst begeistert.

Die alte frivole Generation
Verrüchelt; ein neues Bestreben,
Ein Kagenfrühling der Poesie,
Regt sich in Kunst und Leben.

Der philharmonische Katerverein,
Er kehrt zur primitiven
Kunstlosen Tonkunst jezt zurück,
Zum schnauzenwüchsig Naiven.

Er will die Poesiemusik,
Kouladen ohne Triller,
Die Instrumental- und Vokalpoesie,
Die keine Musik ist, will er.

Er will die Herrschaft des Genies,
Das freilich manchmal stümpert,
Doch in der Kunst oft unbewußt
Die höchste Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das sich
Nicht von der Natur entfernt hat,
Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will
Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Katervereins,
Und voll von diesem Streben
Hat er sein erstes Winterkonzert
Heut nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Exekution
Der großen Idee, der pompösen —
Häng dich, mein teurer Verlioz,
Daß du nicht dabei gewesen!

Das war ein Charibari, als ob
Einen Kuhschwanzhopsaschleifer
Pflöpflich aufspielten, branntweinberauscht,
Drei Duzend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhu-Wauhu, als ob
In der Arche Noä anfangen
Sämtliche Tiere unisono
Die Sündflut zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurren,
Welch ein Miaum und Begröhle!
Die alten Schornsteine stimmten ein
Und schnausten Kirchengoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm
Die kreischend zugleich und matte,
Wie einst die Stimme der Sonntag war,
Als sie keine Stimme mehr hatte.

Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward
Ein großes Ledeam gesungen,
Zur Feter des Siegs, den über Vernunft
Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Katerverein
Die große Oper probieret,
Die Ungarns größter Pianist
Für Charenton komponieret.

Es hat bei Tagesanbruch erst
Der Sabbath ein Ende genommen;
Eine schwangere Köchin ist dadurch
Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebethörte Wöchnerin
Hat ganz das Gedächtnis verloren;
Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist
Des Kindes, das sie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?
Sag, Liebe, wer ist der Vater?
Die Liebe lächelt verklärt und spricht:
„O, Vizt! du himmlischer Kater!“

Guter Rat.

Laß dein Grämen und dein Schämen!
Werbe feck und fordre laut,
Und man wird sich dir bequemen,
Und du führst heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten,
Denn die Fiedel macht das Fest;
Küsse deine Schwiegertanten,
Denkst du gleich: „Hol' euch die Pest!“

Rede gut von einem Fürsten
Und nicht schlecht von einer Frau;
Knicke nicht mit deinen Fürsten,
Wenn du schlachtest eine Sau.

Ist die Kirche dir verhaßt, Thor,
Desto öfter geh hinein;
Zieh den Hut ab vor dem Pastor,
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

Fühlst du irgendwo ein Füden,
Krage dich als Ehrenmann;
Wenn dich deine Schuhe drücken,
Nun, so zieh Pantoffeln an.

Hat verfalzen dir die Suppe
Deine Frau, bezähm die Wut,
Sag ihr lächelnd: „Süße Puppe,
Alles, was du kochst, ist gut.“

Trägt nach einem Schawl Verlangen
Deine Frau, so kauf ihr zwei;
Kauf ihr Spitzen, goldne Spangen,
Und Juwelen noch dabei.

Wirst du diesen Rat erproben,
Dann, mein Freund! geniehest du
Einst das Himmelreich dort oben,
Und du hast auf Erden Ruh'.

Erinnerung an Hammonia.

Waisenkinder, zwei und zwei,
Walken fromm und froh vorbei*),
Tragen alle blaue Röckchen,
Haben alle rote Bäckchen —
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,
Und die Büchse klingelert;
Von geheimen Vaterhänden
Fließen ihnen reiche Spenden —
O, die hübschen Waisenkinder!

Frauen, die gefühlvoll sind,
Küssen manchem armen Kind
Sein Nognäschen und sein Schnütchen,
Schenken ihm ein Zuckertütchen —
O, die hübschen Waisenkinder!

Schmutzlichen wirst verschämten Blicks
Einen Thaler in die Büchse —
Denn er hat ein Herz — und heiter
Schleppt er seinen Zwerchsad weiter.
O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldnen Louisdor
Giebt ein frommer Herr; zuvor
Sucht er in die Himmelshöhe,
Ob der liebe Gott ihn sähe? —
O, die hübschen Waisenkinder!

*) Bis vor wenigen Jahren wurde in Hamburg alljährlich ein Volksfest, das sog. „Waisengrün“, gefeiert, mit einem öffentlichen Umzug der Böglinge des Waisenhauses.

Lizzenbrüder*), Arbeitsleut',
 Hausknecht', Küper feiern heut;
 Werden manche Flasche leeren
 Auf das Wohlsein dieser Bören —
 O, die hübschen Waisenkinder!

Schutzgöttin Hammonia
 Folgt dem Zug inkognita,
 Stolz bewegt sie die enormen
 Massen ihrer hintern Formen —
 O, die hübschen Waisenkinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,
 Rauscht Musik im hohen Zelt,
 Das bewimpelt und besittert;
 Dorten werden abgefüttert
 Diese hübschen Waisenkinder.

Sitzen dort in langer Reih,
 Schmausen gütlich süßen Brei,
 Torten, Kuchen, leckre Speisichen,
 Und sie knuspern wie die Mäuschen,
 Diese hübschen Waisenkinder.

Leider kommt mir in den Sinn
 Jetzt ein Waisenhaus, worin
 Kein so fröhliches Gastieren;
 Gar elendig lamentieren
 Dort Millionen Waisenkinder.

Die Montur ist nicht egal,
 Manchem fehlt das Mittagsmahl;
 Keiner geht dort mit dem andern,
 Einsam kummervoll dort wandern
 Viel Millionen Waisenkinder.

Das Hohelied.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
 Das Gott der Herr geschrieben
 Ins große Stammbuch der Natur,
 Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,
 Der Gott war hochbegeistert;
 Er hat den spröden, rebellischen Stoff
 Ganz künstlerisch bemeistert.

*) Lokale Benennung für die früheren Belader der Frachtfuhrwerke, von den zu ihrer Ausrüstung gehörenden Stricken abgeleitet.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
Das Hohelied der Lieder;
Gar wunderbare Strophen sind
Die schlanken, weißen Glieder.

O welche göttliche Idee
Ist dieser Hals, der blanke,
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,
Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosentknochen sind
Epigrammatisch gefeilet;
Unfäglich entzückend ist die Cäsur,
Die streng den Busen teilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart
Der Hüften Parallele;
Der Zwischenatz mit dem Feigenblatt
Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem!
Das Lied hat Fleisch und Rippen,
Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt
Mit schöngereimten Lippen.

Hier atmet wahre Poesie!
Anmut in jeder Wendung!
Und auf der Stirne trägt das Lied
Den Stempel der Vollendung.

Lobfingen will ich dir, o Herr,
Und dich im Staub anbeten!
Wir sind nur Stümper gegen dich,
Den himmlischen Poeten.

Berserken will ich mich, o Herr,
In deines Liebes Prächten;
Ich widme seinem Studium
Den Tag mitsamt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran
Will keine Zeit verlieren;
Die Beine werden mir so dünn —
Das kommt vom vielen Studieren.

Lied der Marktenderin.

Aus dem dreißigjährigen Kriege.

Und die Husaren lieb' ich sehr,
Ich liebe sehr dieselben;
Ich liebe sie ohne Unterschied,
Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,
Ich liebe die Musketiere,
Sowohl Rekrut als Veteran,
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,
Ich liebe sie alle, die braven;
Auch hab' ich bei der Artillerie
Gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,
Die Welschen und Niederländschen,
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und wert,
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,
Das sind nur Kleidungsstücke —
Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz
Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit
Geb' ich mich hin mit Freude!
Und wer nicht gleich bezahlen kann,
Für den hab ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,
Der lacht im Licht der Sonne;
Und heute schenk' ich Malvasier
Aus einer frischen Tonne.

Schnapphahn und Schnapphenn.

Derweilen auf dem Lotterbette
Mich Lauras Arm umschlang — der Fuchs,
Ihr Herr Gemahl, aus meiner Buchs
Stibzt er mir die Bankbillette.

Da steh' ich nun mit leeren Taschen!
 War Lauras Kuß gleichfalls nur Lug?
 Ach! was ist Wahrheit? Also frug
 Pilat und thät' die Händ sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben,
 Verlass' ich bald, die böse Welt.
 Ich merke: hat der Mensch kein Geld,
 So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,
 Die ihr bewohnt das Reich des Lichts,
 Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts,
 Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

Hans ohne Land. *)

„Leb wohl, mein Weib,“ sprach Hans ohne Land,
 „Mich rufen hohe Zwecke:
 Ein andres Weidwert harret mein,
 Ich schieße jetzt andre Böcke.

„Ich lass' dir mein Jagdhorn zurück, du kannst
 Mit Tuten, wenn ich entjernet,
 Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus
 Das Posthorn blasen gelernt.

„Ich lass' dir auch meinen Hund zurück,
 Daß er die Burg behüte;
 Mich selbst bewache mein deutsches Volk
 Mit pudeltreuem Gemüte.

„Sie bieten mir an die Kaiserkrön',
 Die Liebe ist kaum zu begreifen;
 Sie tragen mein Bild in ihrer Brust
 Und auf den Tabakspfeifen.

„Ihr Deutschen seid ein großes Volk,
 So simpel und doch so begabet!
 Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr
 Das Pulver erfunden habet.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,
 Ich werde euch glücklich machen —
 O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,
 Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

*) Erzherzog Johann, 1848 Reichsverweser der Centralgewalt.

„Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüt
Will ich mein Volk regieren
Ich bin kein Diplomatkus
Und kann nicht politisieren.

„Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,
Im Walde aufgewachsen
Mit Gamsen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,
Ich mache nicht Worte, nicht Fagen.

„Ich ködre durch keine Proklamation,
Durch keinen gedruckten Lockwisch;
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,
Begnüge dich heut mit dem Stockfisch.

„Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm
Den ersten besten Lausangel;
Ich habe zu essen auch ohne dich,
Ich litt in Tirol nicht Mangel.

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!
Ich kann nicht länger weilen;
Des Schwiegervaters Postillon
Erwartet mich schon mit den Säulen.

„Reich mir geschwind die Reijemüt'
Mit dem schwarz-rot-goldnen Bande —
Bald siehst du mich mit dem Diadem
Im alten Kaisergewande.

„Bald schaust du mich in dem Pluvial,
Dem Purpurtalar, dem schönen,
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt
Der Sultan der Sarazenen.

„Darunter trag' ich die Dalmatika,
Worin gestickt mit Juwelen
Ein Zug von fabelhaftem Getier,
Von Bienen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,
Die ist gezieret bedeutsam
Mit schwarzen Adlern im gelben Grund;
Die Tracht ist äußerst kleidsam.

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich
Verdiente, die Krone zu tragen —
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht
Galt gar nichts von mir sagen.“

Erinnerung aus Krähwinkels Schredenstagen.

Wir, Bürgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen:

„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer drei beisammen stehn,
Da soll man auseinander gehn.
Des Nachts soll niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

„Es liefre seine Waffen aus
Ein jeder in dem Gildehaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponiert am selben Orte.

„Wer auf der Straße räsonniert,
Wird unverzüglich füsiltiert;
Das Räsonnieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

„Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

Die Audienz.

(Eine alte Fabel.)

„Ich lass' nicht die Kindlein, wie Pharao,
Ersäufen im Nilstromwasser;
Ich bin auch kein Herodes thran,
Kein Kinderabschlachtenlasser.

„Ich will, wie einst mein Heiland that,
Am Anblick der Kinder mich laben;
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal
Das große Kind aus Schwaben.“

So sprach der König; der Kämmerer lief,
Und kam zurück und brachte
Herein das große Schwabentind,
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab’?
Das ist just keine Schande.“

„Geraten!“ erwidert der Schwab’, „ich bin
Geboren im Schwabenlande.“

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“
Frug jener. „Ich thu’ abstammen
Nur von einem einz’gen,“ erwidert der Schwab’,
„Doch nicht von allen zusammen.“

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr
Die Knödel in Schwaben geraten?“
„Ich danke der Nachfrag’,“ antwortet der Schwab’,
„Sie sind sehr gut geraten.“

„Habt ihr noch große Männer?“ frug
Der König. „Im Augenblicke
Fehlt es an großen,“ erwidert der Schwab’,
„Wir haben jezt nur dicke.“

„Hat Menzel,“ frug weiter der König, „seitdem
Noch viel Maulschellen erhalten?“
„Ich danke der Nachfrag’,“ erwidert der Schwab’,
„Er hat noch genug an den alten.“

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm,
Als wie du aussiehst, mein Holder.“
„Das kommt,“ erwidert der Schwab’, „weil mich
In der Wiege vertauscht die Kobolder.“

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab’
Sein Vaterland zu lieben —
Nun sage mir, was hat dich fort
Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „Tagtäglich gab’s
Nur Sauerkraut und Rüben;
Hätt’ meine Mutter Fleisch gekocht,
So wär’ ich dort geblieben.“

„Erbitte dir eine Gnade,“ sprach
Der König. Da kniete nieder
Der Schwabe und rief: „„D geben Sie, Sire,
Dem Volke die Freiheit wieder!“

„„Der Mensch ist frei, es hat die Natur
Ihn nicht geboren zum Knechte —
D geben Sie, Sire, dem deutschen Volk
Zurück seine Menschenrechte!“

Der König stand erschüttert tief —
Es war eine schöne Scene; —
Mit seinem Rockärmel wischte sich
Der Schwab' aus dem Auge die Thräne.

Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum!
Leb wohl, und werde gescheiter;
Und da du ein Sonnambülerich,
So geb' ich dir zwei Begleiter,

„Zwei sichere Gendarmen, die sollen dich
Bis an die Grenze führen —
Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,
Schon hör' ich die Trommel rühren.“

So hat die rührende Audienz
Ein rührendes Ende genommen.
Doch ließ der König seitdem nicht mehr
Die Kindlein zu sich kommen.

Kobes I.

Im Jahre achtundvierzig hielt,
Zur Zeit der großen Erhizung,
Das Parlament des deutschen Volks
Zu Frankfurt seine Sitzung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort
Sich sehen die weiße Dame,
Das unheilkundende Gespenst;
Die Schaffnerin ist sein Name.

Man sagt, sie lasse sich jedesmal
Des Nachts auf dem Römer sehen,
So oft einen großen Narrenstreich
Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit
Durchwandeln die nächtliche Stille
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund
Hielt sie in den bleichen Händen;
Sie schloß die großen Truhen auf
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser-Insignia,
Da liegt die goldne Bulle,
Der Zepher, die Krone, der Apfel des Reichs
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser-Ornat,
Verblühen purpurner Plunder,
Die Garderobe des Deutschen Reichs,
Verrostet, vermodert jehunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmütig das Haupt
Bei diesem Anblick, doch plötzlich
Mit Widerwillen ruft sie aus:
„Das alles stinkt entsetzlich!

„Das alles stinkt nach Mäusedreck,
Das ist versaut und verschimmelt,
Und in dem stolzen Lumpentram
Das Ungeziefer wimmelt.

„Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,
Dem Krönungsmantel, dem alten,
Haben die Katzen des Römerquartiers
Ihr Wochenbett gehalten.

„Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'
Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß
Auf Lebenszeit versehen.

„Und wisset, wenn es den Kaiser juckt,
So müssen die Völker sich krägen —
O Deutsche! ich fürchte, die fürstlichen Flöh',
Die kosten euch manchen Bazzen.

„Jedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?
Verrostet ist und vermodert
Das alte Kostüm — Die neue Zeit
Auch neue Räder fordert.

„Mit Recht sprach auch der deutsche Poet
Zum Rotbart im Kyffhäuser:

„Betracht' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser!“

„Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum,
Wollt ihr einen Kaiser führen,
Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht
Von Geist und Ruhm verführen.

„Erwählet kein Patrizierkind,
Erwählet einen vom Plebeje,
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Lenz,
Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

„Erwählt den Sohn Kolonias,
Den dummen Kobes von Köllen;
Der ist in der Dummheit fast ein Genie,
Er wird sein Volk nicht pressen.

„Ein Klotz ist immer der beste Monarch,
Das zeigt Hlop in der Fabel;
Er frißt uns arme Frösche nicht,
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

„Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,
Kein Nero, kein Holofernes;
Er hat kein grausam antikes Herz,
Er hat ein weiches, modernes.

„Der Krämerstolz verschmähte dies Herz,
Doch an die Brust des Heloten
Der Werkstatt warf der gekränkte sich
Und ward die Blume der Knoten.

„Die Brüder der Handwerksburjenschaft
Erwählten zum Sprecher den Kobes;
Er teilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,
Sie waren voll seines Lobes.

„Sie rühmten, daß er nie studiert
Auf Universitäten,
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,
Ganz ohne Fakultäten.

„Ja, seine ganze Ignoranz
Hat er sich selbst erworben;
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft
Hat je sein Gemüt verdorben.

„Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb
Ganz frei vom Einfluß abstrakter
Philosophie — Er blieb er selbst!
Der Kobes ist ein Charakter.

„In seinem schönen Auge glänzt
Die Thräne, die stereotype;
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe.

„Er schwätzt und flennt und flennt und schwätzt,
Worte mit langen Ohren!
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,
Hat einen Esel geboren.

„Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt
Er seine müßigen Stunden;
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt
Sehr großen Beifall gefunden.

„Apostel und die Mäusen muntern ihn auf,
Sich ganz zu widmen dem Stricken —
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand
Einen Gänsekiel erblicken.

„Das Stricken mahnt an die alte Zeit
Der Funken. Auf ihrem Wachtposten
Standen sie strickend — die Helden von Köln,
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

„Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß
Die Funken wieder ins Leben,
Die tapfere Schar wird seinen Thron
Als Kaisergarde umgeben.

„Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'
In Frankreich einzubringen,
Elsaß, Burgund und Lothringerland
An Deutschland zurückzubringen.

„Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,
Die Ausführung einer hohen Idee,
Des Kölner Doms Vollendung.

„Ist aber der Dom zu Ende gebaut,
Dann wird sich der Kobes erheben
Und mit dem Schwerte in der Hand
Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen.

„Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,
 Das sie dem Reiche entwendet,
 Er zieht auch siegreich nach Burgund —
 Sobald der Dom vollendet.

„Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,
 Wollt ihr durchaus einen Kaiser,
 So sei es ein Karnevalskaifer von Köln,
 Und Kobes der Erste heiß' er!

„Die Gecken des Kölner Faschingsvereins,
 Mit klingelnden Schellentappen,
 Die sollen seine Minister sein;
 Er trage den Stridstrumpf im Wappen.

„Der Drikes sei Kanzler, und nenne sich
 Graf Drikes von Drikeshausen;
 Die Staatsmaitresse Marizzebill,
 Die soll den Kaiser laufen.

„In seiner guten, heil'gen Stadt Köln
 Wird Kobes residieren —
 Und hören die Kölner die frohe Mär,
 Sie werden illuminieren.

„Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
 Erheben ein Freudengebelle,
 Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland
 Erwachen in ihrer Kapelle.

„Sie treten hervor mit dem Klappergebein,
 Sie tänzeln vor Sonne und springen.
 Halleluja und Kyrie
 Gleison hör' ich sie singen.“ — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,
 Und lachte aus voller Kehle;
 Das Echo scholl so schauerlich
 Durch alle die hallenden Säle.

Vermittlung.

Du bist begeistert, du hast Mut —
 Auch das ist gut!
 Doch kann man mit Begeisterungsschätzen
 Nicht die Besonnenheit erzeuhen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht
Für Recht und Licht —
Doch hat er Klirren und nicht minder
Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —
Den Hahn gespannt —
Und ziele gut — wenn Leute fallen,
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

Alffrontenburg.

Die Zeit verfliehet, jedoch das Schloß,
Das alte Schloß mit Turm und Zinne
Und seinem bloßen Menschenvolk,
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfah'n,
Die auf dem Dach sich rasselnd drehen.
Ein jeder blickte schon hinauf,
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforschte erst
Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich
Der alte Brummbär Boreas
Anschau'n ihn nicht sehr ergötzlich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz —
Denn ach, es gab an jenem Orte
Ein Echo, das im Wiederklatsch
Boshast verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand
Ein sphinxgezierter Marmorbrunnen,
Der immer trocken war, obgleich
Gar manche Thräne dort geronnen.

Bermaledeiter Garten! Ach,
Da gab es nirgends eine Stätte,
Wo nicht mein Herz gekränkt ward,
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,
Worunter nicht Beleidigungen
Mir zugefüget worden sind
Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,
Hat alles mitgeteilt der Ratte,
Die ihrer Mutter Viper gleich
Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —
Und solcherweis erfahren konnte
Die ganze schmutz'ge Sipp'schaft stracks
Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön,
Und lieblich lockten ihre Düfte;
Doch früh hinwegelnd starben sie
An einem sonderbaren Giste.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem
Die Nachtigall, der edle Sprosser,
Der jenen Rosen sang sein Lied; —
Ich glaub', vom selben Gift genoß er.

Vermaledeter Garten! Ja,
Es war, als ob ein Fluch drauf laste;
Manchmal am hellen, lichten Tag
Mich dort Gespensterfurcht ersetzte.

Mich grinste an der grüne Spuk,
Er schien mich grausam zu verhöhnen.
Und aus den Laxusbüscheln drang
Als bald ein Achzen, Nöcheln, Stöhnen.

Am Ende der Allee erhob
Sich die Terrasse, wo die Wellen
Der Nordsee zu der Zeit der Flut
Tief unten am Gestein zerschellen.

Dort schaut man weit hinaus ins Meer,
Dort stand ich oft in wilden Träumen.
Brandung war auch in meiner Brust —
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen —

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,
Dhnmächtig gleichfalls wie die Wogen,
Die kläglich brach der harte Fels,
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn
Vorüber nach beglückten Landen —
Doch mich hielt das verdammte Schloß
Gefesselt in verfluchten Banden.

Warnung.

Verleße nicht durch kalten Ton
Den Jüngling, welcher dürstig, fremd,
Um Hilfe bittend, zu dir kommt —
Er ist vielleicht ein Göttersohn.

Siehst du ihn wieder einst, sodann
Die Gloria sein Haupt umflammt;
Den strengen Blick, der dich verdammt,
Dein Auge nicht ertragen kann.

Duelle.

Zwei Dohsen disputierten sich
Auf einem Hofe fürchterlich.
Sie waren beide zornigen Blutes
Und in der Hitze des Disputes
Hat einer von ihnen, zornentbraunt,
Den andern einen Esel genannt.
Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Dohsen,
So mußten die beiden John Bullle sich boxen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit
Gerieten auch zwei Esel in Streit,
Und heftig stritten die beiden Langohren,
Bis einer so sehr die Geduld verloren,
Daß er ein wildes J-A ausstieß,
Und den andern einen Dohsen hieß.
Ihr wißt, ein Esel fühlte sich tuschiert,
Wenn man ihn Dohse tituliert.
Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen
Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
Gaben sich manchen Tritt in den Pödex,
Wie es gebietet der Ehre Kodex.

Und die Moral? Ich glaub', es giebt Fälle,
Wo unvermeidlich sind die Duelle;
Es muß sich schlagen der Student,
Den man einen dummen Jungen nennt.

Erlauschtes.

„O kluger Jekes, wieviel hat dir
Der lange Christ gekostet,
Der Gatte deines Töchterleins?
Sie war schon ein bißchen verrostet.

„Du zahltest sechzigtausend Mark?
Du zahltest vielleicht auch siebzig?
Ist nicht zu viel für Christenfleisch —
Dein Töchterlein war so schnippsig.

„Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt so viel
Hat man mir abgenommen,
Und hab' für all mein schönes Geld
Nur Schund, nur Schofel bekommen.“

Der kluge Jekes lächelt so klug,
Und spricht wie Nathan der Weise:
„Du giebst zu viel und zu rasch, mein Freund,
Und du verdirbst uns die Preise.

„Du hast nur dein Geschäft im Kopf,
Denkst nur an Eisenbahne;
Doch ich bin ein Müßiggänger, ich geh'
Spazieren und brüte Pläne.

„Wir überschätzen die Christen zu sehr,
Ihr Wert hat abgenommen;
Ich glaube, für hunderttausend Mark
Kannst du einen Papst bekommen.

„Ich hab' für mein zweites Töchterlein
Jetzt einen Bräut'gam in petto,
Der ist Senator und mißt sechs Fuß,
Hat keine Cousinen in Ghetto.

„Nur vierzigtausend Mark Courant
Geb' ich für diese Christen;
Die Hälfte der Summe zahl' ich komptant,
Den Rest verzinst in Fristen.

„Mein Sohn wird Bürgermeister einst,
Trotz seinem hohen Rücken;
Ich seh' es durch — der Wandrahm soll
Sich vor meinem Samen bücken.

„Mein Schwager, der große Spitzbub', hat
Mir gestern zugeschworen:
„Du kluger Jekes, es geht an dir
Ein Talleyrand verloren.“

Das waren die Worte, die mir einst,
Als ich spazieren gegangen
Zu Hamburg auf dem Jungfernstieg,
Ans Ohr vorüber klangen.

An Eduard G.

Du hast nun Titel, Aemter, Würden, Orden,
Hast Wappenschild mit panaschiertem Helm,
Du bist vielleicht auch Excellenz geworden —
Für mich jedoch bist du ein armer Schelm.

Mir imponieret nicht der Seelenadel,
Den du dir anempfunden sehr geschickt,
Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel,
Die des Philisters weißes Brusthemd schmückt.

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetreßten
Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur
Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebrechen,
Ein seufzend Ding, die arme Kreatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern alle,
Bist du der Aßung, — st auch jedenfalls
Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwallen
Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals?

Simplicissimus I. *)

Der eine kann das Unglück nicht,
Der andre nicht das Glück verdauen.
Durch Männerhaß verdirbt der eine,
Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal,
War fremd dir alles galante Gehösel;
Es deckten die plebejischen Hände
Noch nicht Glacéhandschuhe von Rehfell.

Das Röcklein, das du trugest, war grün
Und zählte schon sehr viele Lenzge;
Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,
Erinnernd an Nachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama
Als Serviette gedienet hatte;
Noch wiegte sich nicht dein Sinn so vornehm
In einer gestickten Atlasfrawatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,
Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,
Sie waren mit deutschem Lhran geschmieret.

*) Georg Herwegh.

Nach Bisam und Moschus rocheft du nicht,
Am Halse hing noch keine Lorgnette,
Du hatteft noch keine Weste von Sammet
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit
Ganz nach der allerneusten Mode
Von Schwäbisch-Hall — Und dennoch, damals
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hatteft Haare auf dem Kopf,
Und unter den Haaren, groß und edel,
Wuchsen Gedanken, aber jezo
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorbeerkranz,
Der dir bedecken könnte die Glaze —
Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,
Siehst aus wie eine geschorene Laze!

Die goldnen Dukaten des Schwiegerpapas,
Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen —
Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst
Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige*), der die Welt
Mit all' ihren Anödeln, Dampfnudeln und Bürsten
Verschlingen wollte, und in den Hades
Bervies den Pücker-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einft,
Wie jener andre, der Manchaner,
Absagebriefe schrieb an Tyrannen,
Im Stiele der feckten Tertianer?

Ist das der Generalissimus
Der deutschen Freiheit, der Gonfaloniere
Der Emancipation, der hoch zu Roffe
Einher ritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,
Wie alle Schimmel, worauf die Götter
Und Helben geritten, die längst verschimmelt:
Begeiftrung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Es war ein reitender Virtuos,
Ein Bißt zu Pferde, ein sonnambüller
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,
Ein miserabler Heldenpieler!

*) Gedichte eines Lebendigen. 1841.

Als Amazone ritt neben ihm
Die Gattin mit der langen Nase;
Sie trug auf dem Hut eine kecke Feder,
Im schönen Auge blihte Ekstase.

Die Sage geht, es habe die Frau
Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,
Als Flintenschüsse seine zarten
Unterleibsnerven erschüttert hatten.*)

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haß,
Entmemme dich deiner verzagten Gefühle,
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

„Denk an die Not des Vaterlands
Und an die eignen Schulden und Nöten.
In Frankfurt laß' ich dich krönen, und Rothschild
Borgt dir wie andren Majestäten.

„Wie schön der Mantel von Hermelin
Dich kleiden wird! Das Bivatschschreien,
Ich hör' es schon; ich seh' auch die Mädchen,
Die weißgekleidet dir Blumen streuen“ —

Vergebliches Mahnen! Antipathien
Giebt es, woran die Besten stiechen,
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks,
Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen — der Held erblaßt,
Er stottert manche unsinnige Phrase,
Er phantasiert gelb — die Gattin
Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage — Ist sie wahr?
Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen.
Sogar der große Horatius Flaccus
Hat in der Schlacht Reifaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Loß!
Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;
Ihr Lied wird Makulatur, sie selber,
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.

*) Gefecht bei Dossenbach, in dem die von Herwegh, dessen Gattin und Bornstedt geführte Freischar zersprengt ward.

Zur Teleologic.

(Fragment.)

Beine hat uns zwei gegeben
 Gott der Herr, um fortzustreben,
 Wollte nicht, daß an der Scholle
 Unfre Menschheit kleben solle;
 Um ein Stillstandsknecht zu sein,
 Gnügte uns ein einz'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,
 Daß wir schauen rein und klar;
 Um zu glauben, was wir lesen,
 Wär ein Aug' genug gewesen.
 Gott gab uns die Augen beide,
 Daß wir schauen und begaffen,
 Wie er hübsch die Welt erschaffen
 Zu des Menschen Augenweide;
 Doch beim Gaffen in den Gaffen
 Sollen wir die Augen brauchen,
 Und uns dort nicht treten lassen
 Auf die armen Hühneraugen,
 Die uns ganz besonders plagen,
 Wenn wir enge Stiefel tragen.

Gott versah uns mit zwei Händen,
 Daß wir doppelt Gutes spenden;
 Nicht um doppelt zuzugreifen
 Und die Beute aufzuhäufen
 In den großen Eisentrühn,
 Wie gewisse Leute thun —
 (Ihren Namen auszusprechen,
 Dürfen wir uns nicht ersprechen —
 Hängen würden wir sie gern.
 Doch sie sind so große Herrn!
 Philanthropen, Ehrenmänner,
 Manche sind auch unfre Gönner,
 Und man macht aus deutschen Eichen
 Keine Galgen für die Reichen).

Gott gab uns nur eine Nase,
 Weil wir zwei in einem Glase
 Nicht hineinzubringen wüßten,
 Und den Wein verchlappern müßten.

Gott gab uns nur einen Mund,
 Weil zwei Mäuler ungesund.

Mit dem einen Maul schon
Schwätzt zu viel der Erdensohn.
Wenn er doppelmäulig wär',
Fräß' und lög' er auch noch mehr.
Hat er jetzt das Maul voll Brei,
Muß er schweigen unterdessen,
Hätt' er aber Mäuler zwei,
Löge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehen
Uns der Herr. Vorzüglich schön
Ist dabei die Symmetrie.
Sind nicht ganz so lang wie die,
So er unsern grauen, braven
Kameraden anerschaffen.
Ohren gab uns Gott die beiden,
Um von Mozart, Gluck und Haydn
Meisterstücke anzuhören —
Gäß' es nur Tonkunst-Kolik
Und Hämorrhoidal-Musik
Von dem großen Meyerbeer,
Schon ein Ohr hinlänglich wär'. —

Als zur blonden Tentekinde
Ich in solcher Weise sprach,
Seufzte sie und sagte: Ach!
Grübeln über Gottes Gründe,
Kritisieren unsern Schöpfer,
Ach, das ist, als ob der Topf
Kluger sein wollt' als der Töpfer!
Doch der Mensch fragt stets: Warum?
Wenn er sieht, daß etwas dumm.
Freund, ich hab' dir zugehört,
Und du hast mir gut erklärt,
Wie zum weisesten Behuf
Gott dem Menschen zwielfach schuf
Augen, Ohren, Arm' und Bein',
Während er ihm gab nur ein
Exemplar von Nas' und Mund —
Doch nun sage mir den Grund:
Gott, der Schöpfer der Natur,
Warum schuf er

Guter Rat.

Gieh ihren wahren Namen immer
 In deiner Fabel ihren Helden;
 Wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:
 In deinem Eselbilde melden
 Sich gleich ein Duzend graue Thoren —
 „Das sind ja meine langen Ohren!“
 Ruft jeder, „dieses gräßlich grimme
 Gebreie ist ja meine Stimme!
 Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,
 Erkennt mich doch mein Vaterland,
 Mein Vaterland Germania:
 Der Esel bin ich! Z-A! Z-A!“ —
 Hast einen Dummkopf schonen wollen,
 Und zwölfse sind es, die dir grollen.

Päan.

(Fragment.)

Streiche von der Stirn den Lorbeer,
 Der zu lang herunterbammelt,
 Und vernimm mit freiem Ohr, Beer,
 Was dir meine Lippe stammelt.

Ja, nur stammeln, stottern kann ich,
 Trete vor den großen Mann ich,
 Dessen hoher Genius
 Ist ein wahrer Kunstgenuß,
 Dessen Ruhm ein Meisterstück ist,
 Und kein Zufall, nicht ein Glück ist,
 Das im Schlafe ohne Müß'
 Manchem kömmt' er weiß nicht wie,
 Wie z. B. jenem Rognaf,
 Dem Rossini oder Mozart.

Mein, der Meister, der uns teuer,
 Unser lieber Beeren-Meyer,
 Darf sich rühmen: er erschuf
 Selber seines Namens Ruf,
 Durch die Macht der Willenskraft,
 Durch des Denkens Wissenschaft,
 Durch politische Gespinste
 Und die feinsten Rechenkünste --

Und sein König, sein Protektor,
 Hat zum Generaldirektor
 Sämtlicher Musikanstalten
 Ihn ernannt und mit Gewalten
 Ausgerüstet,
 die ich heute unterthänigst ehrfürchtsvoll in Anspruch nehme.

Die Menge thut es.

„Die Flannekuchen, die ich gegeben bisher für
 drei Silbergroſchen, ich geb' ſie nunmehr für
 zwei Silbergroſchen; die Menge thut es.“

Nie löſcht, als wär' ſie gegoffen in Bronze,
 Mir im Gedächtnis jene Annonce,
 Die einſt ich las im Intelligenz-Blatt
 Der intelligenten Boruffenhauptſtadt.

Boruffenhauptſtadt, mein liebes Berlin,
 Dein Ruhm wird blühen ewig grün
 Als wie die Beeme deiner Linden —
 Leiden ſie immer noch an Winden?
 Wie geht's dem Tiergarten? Giebt's dort noch ein Tier,
 Das ruhig trinkt ſein blondes Bier,
 Mit der blonden Gattin, in den Hütten,
 Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Boruffenhauptſtadt, Berlin, was machſt du?
 Ob welchem Edenſteher lachſt du?
 Zu meiner Zeit gab's noch keine Nante:
 Es haben damals nur gewigelt
 Der Herr Wiſoſki und der bekannte
 Kronprinz, der jetzt auf dem Throne ſißelt.
 Es iſt ihm ſeitdem der Spaß vergangen,
 Und den Kopf mit der Krone läßt er hängen.
 Ich habe eine Faible für dieſen König;
 Ich glaube, wir ſind uns ähnlich ein wenig.
 Ein vornehmer Geiſt, hat viel Talent —
 Auch ich, ich wäre ein ſchlechter Regent.
 Wie mir, iſt auch zuwider ihm
 Die Muſik, das edle Ungetüm;
 Aus dieſem Grund protegiert auch er
 Den Muſikverderber, den Meyerbeer.
 Der König von ihm bekam kein Geld,
 Wie falſchlich behauptet die böſe Welt.

Man liegt so viel! Auch keinen Dreier
 Kostet der König dem Beerenmeyer.
 Derselbe dirigiert für ihn
 Die große Oper zu Berlin,
 Und doch auch er, der edle Mensch,
 Wird nur bezahlt en monnaie de singe,
 Mit Titel und Würden — Das ist gewiß,
 Er arbeitet dort für den Roi de Prusse.

Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht
 Sogleich die Universität.
 Dort reiten vorüber die roten Husaren,
 Mit klingendem Spiel, Trompetensfanfaren —
 Es dringen die soldatesken Töne
 Bis in die Aula der Musenöhne.
 Wie geht es dort den Professoren
 Mit mehr oder minder langen Ohren?
 Wie geht es dem elegant geleiteten,
 Süßlichen Troubadour der Handketten.
 Dem Savigny? Die holde Person,
 Vielleicht ist sie längst gestorben schon —
 Ich weiß es nicht — ihr dürft's mir entdecken,
 Ich werde nicht zu sehr erschrecken.
 Auch Gott' ist tot! Die Sterbestunde,
 Sie schlägt für Menschen wie für Hunde,
 Zumal für Hunde jener Kunst,
 Die immer angebellt die Bernunft,
 Und gern zu einem römischen Knechte
 Den deutschen Freiling machen möchte.
 Und der Maßmann mit der platten Nas',
 Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras?
 Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,
 Wenn er verreckt — ich würde weinen.
 O mag er noch lange im Lebenslicht
 Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,
 Das Wurzelmännchen, das Kräunchen
 Mit dem Hängewanft! O diese Figur
 War meine Lieblingskreatur
 So lange Zeit — ich sehe sie noch —
 So klein sie war, sie soff wie ein Loh,
 Mit seinen Schülern, die hierentzügelt
 Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.
 Und welche Prügel! Die jungen Helden,
 Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft
 Und Flegeltum noch nicht erschläft

Beim Enkel von Hermann und Thusnelden!
 Die ungewaschenen germanischen Hände,
 Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,
 Zumal in den St—ß die vielen Fußtritte,
 Die das arme Luder geduldig litte.
 Ich kann, rief ich, dir nicht versagen
 All meine Bewunderung; wie kannst du ertragen
 So viele Prügel? du bist ein Brutus?
 Doch Wahnmann sprach: „Die Menge thut es.“

Und apropos: wie sind geraten
 In diesem Jahr die Teltower Rüben
 Und sauren Gurken in meiner lieben
 Borussia-Stadt? Und die Litteraten,
 Befinden sie sich noch frisch und munter?
 Und ist immer noch kein Genie darunter?
 Jedoch, wozu ein Genie? wir haben
 Uns besser an frommen, bescheidenen Gaben,
 Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —
 Zwölf machen ein Duzend — Die Menge thut es.

Und wie geht's in Berlin den Lieutenants
 Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz
 Und ihre ungeschürzte Taille?
 Schwadronieren sie noch von Canaille?
 Ich rate euch, nehmt euch in acht,
 Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
 Und es ist das Brandenburger Thor
 Noch immer so groß und so weit wie zuvor.
 Und man könnt' euch auf einmal zum Thor hinaus schmeißen,
 Euch alle, mit samt den Prinzen von Preußen —
 Die Menge thut es.

Antwort.

(Fragment.)

Es ist der rechte Weg, den du betreten,
 Doch in der Zeit magst du dich weidlich irren;
 Das sind nicht Düfte von Muskat und Myrrhen,
 Die jüngst aus Deutschland mir verlezend wehten.

Wir dürfen nicht Viktoria trompeten,
 Solang noch Säbel tragen unsre Schirren;
 Mich ängstet, wenn die Vipern Liebe girren,
 Und Wolf und Esel Freiheitslieder flöten —

.

1649—1793—???

Die Briten zeigten sich sehr rüde
 Und ungechliffen als Regicide.
 Schlaflos hat König Karl verbracht
 In Whitehall seine letzte Nacht.
 Vor seinem Fenster sang der Spott
 Und ward gehämmert an seinem Schafott.

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.
 In einem Fiaker haben diese
 Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren;
 Sie gaben ihm keine Galsche de Remise,
 Wie nach der alten Etikette
 Der Majestät gebühret hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette.
 Denn sie bekam nur eine Charrette;
 Statt Chambellan und Dame d'Atour
 Ein Sansculotte mit ihr fuhr.
 Die Witwe Capet hob höhniſch und schnippe
 Die dicke habsburgische Unterlippe.

Franzosen und Briten sind von Natur
 Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur
 Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben
 Sagar im terroristischen Treiben.
 Der Deutsche wird die Majestät
 Behandeln stets mit Pietät.
 In einer sechs-spännigen Hofkarosse,
 Schwarz panaschiert und beflort die Kasse,
 Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche
 Der weinende Kutscher — so wird der deutsche
 Monarch einst nach dem Richtplatz kutschiert
 Und unterthänigst guillotiniert.

Citronia.

Das war in jener Kinderzeit,
 Als ich noch trug ein Flügelkleid,
 Und in die Kinderschule ging,
 Wo ich das ABC anfing —
 Ich war das einz'ge kleine Bübchen
 In jenem Vogelkäfigstübchen,
 Ein Duzend Mädchen allerliebſt
 Wie Vöglein haben dort gepiepst,
 Bezwiſchert und getrillert,

Auch ganz erbärmlich buchstabiert,
 Frau Hindermans im Lehnstuhl saß,
 Die Brille auf der langen Nase,
 (Ein Eulenschnabel war's vielmehr),
 Das Köpflein wackelnd hin und her,
 Und in der Hand die Birkenrut,
 Womit sie schlug die kleine Brut,
 Das weinend kleine arme Ding,
 Das harmlos einen Feh! beging. — — —
 Es wurde von der alten Frau
 Geschlagen, bis es braun und blau. —
 Mißhandelt und beschimpft zu werden,
 Das ist des Schönen Loos auf Erden.

Citronia hab' ich genannt
 Das wunderbare Zauberland,
 Das einst ich bei der Hindermans
 Erblickt im goldnen Sonnenglanz —
 Es war so zärtlich ideal,
 Zitronenfarbig und oval,
 So anmuthvoll und freundlich mild
 Und stolz empört zugleich — dein Bild,
 Du erste Blüte meiner Minne!
 Es kam mir niemals aus dem Sinne.
 Das Kind ward Jüngling und junger
 Bin ich ein Mann sogar — o Wunder,
 Der goldne Traum der Kinderzeit
 Taucht wieder auf in Wirklichkeit!
 Was ich gesucht die Kreuz und Quer,
 Es wandelt leiblich vor mir her,
 Ich hauche ein der holden Nähe
 Gewürzten Odem — doch, o Wehe!
 Ein Vorhang von schwarzbrauner Seide
 Raubt mir die süße Augenweide!
 Der dumme Lappen, der so dünne
 Wie das Gewebe einer Spinne,
 Verhüllet mir die Gloria
 Des Zauberlands Citronia!

Ich bin wie König Tantalus,
 Mich lockt und neckt zugleich Genuß:
 Der Trunk, wonach die Lippen dürsten,
 Entgleitet mir wie jenen Fürsten;
 Die Frucht, die ich genosse gern,
 Sie ist mir nah und doch so fern!

Ein Fluch dem Wurm, welcher spann
 Die Seide und ein Fluch dem Mann,
 Dem Weber, welcher wob den Taft,
 Woraus der dunkle schauderhaft
 Infame Vorhang ward gemacht,
 Der mir verfinstert alle Pracht
 Und allen goldnen Sonnenglanz
 Citronias, des Zauberlands.

Manchmal mit voller Fieberglut
 Faßt mich ein Wahnsinnübermut.
 O die verwünschte Scheidewand!
 Es treibt mich dann mit kecker Hand
 Die seidne Hülle abzutreiben,
 Nach meinem nahen Glück zu greifen.
 Jedoch aus allerlei Rücksichten
 Muß ich auf solche That verzichten.
 Auch ist dergleichen Dreistigkeit
 Nicht mehr im Geiste unsrer Zeit!

Nachwort:

Unverblümt an andern Orten,
 Werdet ihr mit klaren Worten
 Später ganz ausführlich lesen,
 Was Citronia gewesen.
 Unterdes — wer ihn versteht,
 Einen Meister nie verrät —
 Wißt ihr doch, daß jede Kunst
 Ist am Ende blauer Dunst.
 Was war jene Blume, welche
 Weiland mit dem blauen Kelche
 So romantisch süß geblüht
 In des Osterdingers Lied?
 War's vielleicht die blaue Nase
 Seiner mitschwindsücht'gen Base,
 Die im Adelsstifte starb?
 Mag vielleicht von blauer Farb'
 Ein Strumpfband gewesen sein,
 Das beim Hofball fiel vom Bein
 Einer Dame: — Firtlesanz!
 Hony soit qui mal y pense!

Kalte Herzen.

Als ich dich zum ersten Male
In der Welt von Pappe sah,
Spieltest du in Gold und Seide
Shylocks Tochter: Jessita.

Klar und kalt war deine Stimme,
Kalt und klar war deine Stirne
Und du glückst, o Donna Clara,
Einer schönen Gletscherfirne.

Und der Jud' verlor die Tochter,
Und der Christ nahm dich zum Weibe;
Armer Shylock, arm'rer Lorenz!
Und mir froh das Herz im Leibe.

Als ich dich zum and'ren Male
In vertrauter Nähe sah,
War ich dir der Don Lorenzo
Und du warst mir Jessita.

Und du schienst berauscht von Liebe,
Und ich war berauscht von Weine,
Küßte trunken deine Augen,
Diese kalten Edelsteine.

Plötzlich ward ich eh'standsflütern;
Hatte ich den Kopf verloren?
Oder war in deiner Nähe
Der Verstand mir nur erfroren?

Nach Sibirien, nach Sibirien!
Führte mich die Hochzeitsreise,
Einer Steppe gleich das Eh'bett,
Kalt und starr und grau von Eise.

In der Steppe lag ich einsam
Und mir froren alle Glieder,
Leise wimmern hört ich meine
Halberstarrten Liebeslieder.

Und ich darf ein schneelig Kissen
An das heiße Herz mir drücken.
Amor klappern alle Zähne,
Jessita kehrt mir den Rücken. —

Nach und diese armen Kinder,
 Meine Lieber, meine Wize,
 Werden sämtlich nun geboren
 Mit erfrorener Nasenspitze!

Meine Muse hat den Schnupfen
 — Mäusen sind sensible Tiere —
 Und sie sagt mir: Lieber Heinrich,
 Laß mich ziehn, eh' ich erfriere.

O, ihr kalten Liebestempel,
 Wollt erwärmt von Pfennigskerzen,
 Warum zeigt mein Liebeskompaß
 Nach dem Nordpol solcher Herzen?

Lotusblume.

(An die Mousche.)

Wahrhaftig, wir beide bilden
 Ein kurioses Paar,
 Die Liebste ist schwach auf den Beinen,
 Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Käzchen,
 Und er ist krank wie ein Hund,
 Ich glaube im Kopfe sind beide
 Nicht sonderlich gesund.

Sie sei eine Lotusblume,
 Bildet die Liebste sich ein;
 Doch er, der blasse Geselle,
 Vermeint der Mond zu sein.

Die Lotusblume erschließt
 Ihr Kelchlein im Mondenlicht,
 Doch statt des befruchtenden Lebens
 Empfängt sie nur ein Gedicht.

In der Frühe.

Meine gute, liebe Frau,
 Meine gült'ge Frau Geliebte,
 Hielt bereits den Morgenimbiß,
 Braunen Kaffee, weiße Sahne.

Und sie schenkt ihn selber ein,
 Scherzend, kosend, lieblich lächelnd.
 In der ganzen Christenheit
 Lächelt wohl kein Mund so lieblich!

Auch der Stimme Flütenton
 Findet sich nur bei den Engeln,
 Oder allenfalls hienieden
 Bei den besten Nachtigallen.

Übersetzung eines hebräischen Sabbathliedes.*)

Komme, Freund, der Braut entgegen, laß uns den Sabbath begrüßen!
 Schamor und Sachor kieß uns Gott der Einzige in einem Wort
 vernehmen;

Gott ist einzig und sein Name einzig; preisen und rühmen wir ihn!
 Komme, Freund zc.

Auf und dem Sabbath entgegen; er ist ein Quell des Segens; ge-
 weiht vom Anfang;

Der Schluß der Arbeit, doch der Anfang im Gedanken.
 Komme, Freund zc.

O Heiligtum des Königs, königliche Stadt, ermanne dich und er-
 hebe dich aus deinen Trümmern;

Du hast lange genug im Thale der Klagen geseßen; der Herr wird
 sich deiner erbarmen!

Komme, Freund zc.

Sei wieder jung und erhebe dich aus dem Staube, lege die Hel den-
 kleider meines Volkes an,

Durch den Sohn Hais, den Bethlemiten, wird uns die Freiheit
 Komme, Freund zc.

Erwache, erwache, dein Licht ist erschienen, komme, o Licht, erwache,
 erwache,

Singe begeisterte Lieder; Gottes Majestät ist dir erschienen.
 Komme, Freund zc.

Schäme dich nicht und geh' nicht gebogen;

Die Stadt wird wieder aus ihrem Schutte erbaut werden.

Komme, Freund zc.

Zu Spott und Schande werden deine Feinde, alle die dich gequält,
 werden erliegen;

Dein Gott wird sich mit dir freuen, wie der Bräutigam sich freuet
 mit der Braut.

Komme, Freund zc.

*) Von Jehuda ben Halevy. — Vgl. das Gedicht „Prinzessin Sabbath“.

Rechts und links wirst du dich ausbreiten, und Gott lobpreisen
 durch den Nachkommen Davids,
 O der Freude, o des Jubels!
 Komme, Freund etc.

Komme in Frieden, Krone des Gatten; in Freude und Wonne
 unter den Gläubigen des ausgewählten
 Volkes, komme, o Braut, komme, o Braut!

Wünnebergiade.*)

Ein Heldengedicht in zwei Gesängen.

Erster Gesang.

Holde Muße, gib mir Kunde,
 Wie einst hergeschoben kommen
 Jenes kugelrunde Schweinchen,
 Das da Wünneberg geheißten.

Auf den Fierlohner Triften
 Ward ein Schweinchen einst geworfen,
 Allda stehet noch das Tröglein,
 Wo es weiblich sich gemästet!

Täglich in der Brüder Mitte
 Purzelt es herum im Miste,
 Auf den Hinterpfötchen hüpfend, —
 Berial ist Dreck dagegen.

Und die Mutter mit Gefallen
 Schauet ihres Sohns Gedeihen,
 Wie das feiste Wänstchen schwellet,
 Wie die Ziegelbacken quellen.

Und der Vater mit Entzücken
 Hört des Sohnes echtes Quirren,
 Und das lieblich helle Brunzen
 Dringt zum väterlichen Herzen.

*) Zum Verständnisse dieses, aus den Schuljahren Heines stammenden Gedichtes ist bemerkt, daß Ferdinand Jannaz Wünneberg, Sohn eines Fabrikassessors in Lethmathe bei Fierlohn, ein Schulkamerad des Dichters auf dem Düsseldorf'scher Lyceum war, und 1818—1819 zu Bonn die Rechte studierte. Der in Strophe 3 erwähnte Berial war ebenfalls ein Schulkamerad beider, der durch sein „Purzelbaum-Talent“, lange vor Wasmann, Heines Bewunderung erregte. Usthöber und Dahmen waren Lehrer am Lyceum. Gersheim ist Gerresheim in der Nähe von Düsseldorf. — Die Schlusstrophe des zweiten Gesanges ist später (und, wie es scheint, nicht von Heines Hand) hinzugegeschrieben.

Aber soll im Mist verwelken
Diese zarte Ferkelblume?
Soll der Sprößling edler Bester
Ohne Nachruhm einst verrecken?

Also sinnen nun die Eltern,
Was ihr Söhnchen einst soll werden,
Und sie stritten, stritten lange
Mit den Worten, mit den Fäusten.

„Holde Drüth!“ sprach der Ehherr,
„Du mein alter Kumpelkasten!
Ja, ich kuschle, ja, ich schwör' es,
Ja, mein Sohn soll Pfäfflein werden.“

„Dorthin, wo die schmutze Düssel
Schlängelnd sich im Rhein ergießet,
Dorthin send' ich meinen Lämmel,
Zu studieren Gottgelahrtheit.“

„Dorten lebt mein Freund Aethöver,
Den ich einst traktiert mit Kaffee
Und mit Brezel und mit Plätzchen, —
Schlau erwägend künft'ge Zeiten.“

„Auch der riesenmächt'ge Dahmen
Wandelt dort sein geistlich Leben;
Schreckhaft zittern seine Jünger,
Wenn er schwingt die Musengeißel.“

„Diesen Männern übergeb' ich
Meinen Sohn zu strenger Leitung,
Diese wähl' er sich zum Vorbild,
Bis sein Bauch sich einst verkläret.“

Also sprach zur Frau der Ehherr,
Und er streichelt ihr das Pötchen;
Aber sie umarmt ihn glühend,
Daß der Schmeerbauch heftig dröhnet.

Halt die Ohren zu, o Muse!
Setzo wird mein Schwein gescheuert
Mit der Glut in Wasserlüssen,
Und es schreit und krächzt erbärmlich

Und ein Kimpferlein Frisörchen
Kräuselt à l'enfant die Borsten,
Parfümiert sie mit Pomade, —
Bis nach Versheim hat's gerochen.

Und mit vielen Komplimenten
Kommt ein Schneider hergetrippelt,
Und er bracht' ein altdeutsch Röcklein,
Wie's Arminius getragen.

Unter solcher Vorbereitung
War die Nacht herabgesunken,
Und zur Ruhe blies der Saughirt
Jeder froch ins niedre Ställchen.

Zweiter Gesang.

Schnarchend lag der Hausknecht Tröffel,
Bis der Tag herangebrochen;
Endlich rieb er sich die Augen,
Und verließ sein weiches Lager.

Und im Hofe schon versammelt
Findet er die Hausgenossen,
Um den jungen Herrn sich drängend,
Und sie nehmen rührend Abschied.

Sinnend steht der ernste Vater,
Als behorcht' er Flöhgespräche;
Und die Mutter kniet im Miste,
Betend für des Sohns Erhaltung.

Auch die Kuhmagd hörbar schluchzet,
Denn es scheidet der Geliebte,
Den sie einst in Lieb befangen
Durch der dicken Waden Reize.

„Lebewohl!“ die Brüder grunzen,
„Lebewohl!“ der Kater mauet;
Und der Esel zärtlich seufzend
Seinen Jugendfreund umarmet.

Selbst die Hühner traurig gackern;
Nur der Bock der schweigt und schmunzelt,
Er verliert ein' Nebenbuhler
Bei dem holden Ziegenpärdchen.

Traurig, in der Freunde Mitte,
Stand nun selbst mein armes Schweinchen,
Liebevoll die Auglein glänzen,
Und er ließ das Storzchen hängen.

Da erhob sich männlich Tröffel:
„Sagt, was soll das Weiberplärren?
Selbst der edle Dohs der weinet,
Er, den ich für Mann gehalten!

„Aber Tröffel kann dies ändern!“
Sprach's, und rasch, im edlen Zorne,
Pachte er mein Schwein beim Kragen,
Band zusammen alle viere,

Und es schnell auf seinen Schubkarrn,
Und er schiebet flink und lustig,
Über Felder, über Berge,
Bis an Düsseldorf's Lyceum.

Aber, der euch dies erzählt,
Wundert euch, das ist ein Jude,
Und er hat ein Schwein besungen
Aus purer Toleranz.

In Fritz von Beughem's Stammbuch.

Mit einer Ansicht des Klosters Nonnenwerth.

(7. März 1820.)

Oben auf dem Rolandsack
Saß einmal ein Liebesgeck,
Seufzt sich fast das Herz heraus,
Guckt sich fast die Augen aus
Nach dem hübschen Klosterlein,
Das da liegt im stillen Rhein.

* * *

Fritz von Beughem! denk auch fern
Gener Stunden, als wir gern
Oben hoch von Daniels Kniff
Schauten nach dem Felsenriff,
Wo der kranke Ritter saß,
Dessen Herze nie genaß.

An Fritz von Beughem.

(15. Juli 1820.)

Mein Fritz lebt nun im Vaterland der Schinken,
Im Zauberland, wo Schweinebohnen blühen,
Im dunkeln Ofen Pumpernickel glühen,
Wo Dichtergeist erlahmt, und Verse hinken.

Mein Fritz, gewohnt, aus heil'gem Duell zu trinken,
Soll nun zur Tränke gehn mit fetten Kühen,
Soll gar der Themis Aftenwagen ziehen, —
Ich fürchte fast, er muß im Schlamm versinken.

Mein Friß, gewohnt, auf buntbeblühten Auen
Sein Flügelroß mit leichter Hand zu leiten,
Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten:

Mein Friß wird nun, will er sein Herz erbauen,
Auf einem dürrn Protagaul durchreiten
Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

Zum „Lazarus“.

1.

Laß die heil'gen Parabolen,
Laß die frommen Hypothesen —
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,
Unter Kreuzlast der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist das eine Antwort?

2.

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau
Zärtlich ans Herz geschlossen;
Ach! meine Haare wurden grau,
Wo ihre Thränen geflossen.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,
Sie küßte mir blind die Augen;
Das Mark aus meinem Rückgrat trank
Ihr Mund mit wilbem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin
Der Geist ist eingekerkert —
Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,
Er tobt und rast und herjerkert.

Dhnmächtige Fliehe! Dein schlimmster Fluch
 Wird keine Fliege töten.
 Ertrage die Schidung, und versuch,
 Gelinde zu flennen, zu beten.

3.

Wie langsam kriechet sie dahin,
 Die Zeit, die schauerhafte Schnecke!
 Ich aber, ganz bewegungslos
 Blicb ich hier auf demselben Flecke.

In meine dunkle Zelle bringt
 Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungsschimmer;
 Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft
 Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

Vielleicht bin ich gestorben längst;
 Es sind vielleicht nur Sputzgestalten
 Die Phantasieen, die des Nachts
 Im Hirn den bunten Umzug halten.

Es mögen wohl Gespenster sein,
 Altheidnisch göttlichen Gelichters!
 Sie wählen gern zum Tummelplatz
 Den Schädel eines deutschen Dichters. —

Die schaurig süßen Orgia,
 Das nächtlich tolle Geistertreiben,
 Sucht des Poeten Leichenhand
 Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

4.

Einst sah ich viele Blumen blühen
 An meinem Weg; jedoch zu faul,
 Mich pflückend nieder zu bemühen,
 Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Jetzt, wo ich todesfieh und elend,
 Jetzt, wo geschaufelt schon die Gruft,
 Oft im Gedächtnis höhrend, quälend,
 Spukt der verschmähten Blumen Duft.

Besonders eine feuergelbe
 Viole brennt mir stets im Hirn.
 Wie reut es mich, daß ich dieselbe
 Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

Mein Trost ist: Lethes Wasser haben
 Noch jetzt verloren nicht die Macht,
 Das dumme Menschenherz zu laben
 Mit des Vergessens süßer Nacht.

5.

Ich habe verlacht, bei Tag und Nacht,
 So Männer wie Frauenzimmer,
 Ich habe große Dummheiten gemacht —
 Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward schwanger und gebar —
 Wozu das viele Gewimmer?
 Wer nie im Leben thöricht war,
 Ein Weiser war er nimmer.

6.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,
 Ich sah sie ganz zu Grunde gehn;
 Ich hört' ihr Weinen und ihr Köcheln,
 Und habe ruhig zugeh'n.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,
 Und bis zum Kirchhof ging ich mit,
 Hernach, ich will es nicht verbergen,
 Speißt' ich zu Mittag mit App'tit.

Doch jetzt auf einmal mit Betrübnis
 Denk' ich der längstverstorbenen Schar;
 Wie lodern plögl'iche Verliebnis
 Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

Besonders sind es Zulchens Thränen,
 Die im Gedächtnis rinnen mir:
 Die Wehmut wird zu wildem Sehnen,
 Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die tote Blume
 Im Fiebertraum; alsdann zu Mut
 Ist mir, als böte sie posthume
 Gewährung meiner Liebesglut.

O zärtliches Phantom, umschließe
 Mich fest und fester, deinen Mund
 Drück ihn auf meinen Mund — versüße
 Die Bitternis der letzten Stund'!

7.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,
So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich
Der Stunde, wo dein Herze sich erschloffe,
Und sich daraus Begeisterung ergoßte —

Begeisterung für jene hohen Dinge,
Die zwar Verstand und Prosa achten g'ringe,
Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten
Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Nebenhügel ragen,
Ergingen wir uns einst in Sommertagen.
Die Sonne lachte; aus den liebevollen
Nischen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnelken und die Rosen sandten
Uns rote Küsse, die wie Flammen braunten.
Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien
Ein ideales Leben aufzublühn.

Du aber gingest ruhig neben mir,
Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Bier,
Als wie ein Mädchenbild gemalt von Meischer;
Ein Herzchen im Korsett wie'n kleiner Metzger.

8.

Vom Schöppenstein der Vernunft
Bist du vollständig freigesprochen;
Das Urtheil sagt: „Die Kleine hat
Durch Thun und Reden nichts verbrochen.“

Ja, stumm und thatlos standest du,
Als mich verzehrten tolle Flammen —
Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,
Und doch muß dich mein Herz verdammen.

In meinen Träumen jede Nacht
Klagt eine Stimme, die bezichtigt
Des bösen Willens dich und sagt,
Du habest mich zu Grund gerichtet.

Sie bringt Beweis und Zeugnis bei,
Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;
Jedoch am Morgen, mit dem Traum,
Ist auch die Klägerin verschwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund
Mit ihren Akten sich geflüchtet —
Nur eins bleibt im Gedächtnis mir,
Das ist: ich bin zu Grund gerichtet.

9.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
Dich, die in meines Lebens Bildnis
So schweigsam standest wie ein Bildnis,
Das marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muß ich elend sein!
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein sogar erbarnt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!
Auch du erbarm dich mein und spende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die schreckliche Tragödie.

10.

Die Gestalt der wahren Sphinx
Weicht nicht ab von der des Weibes;
Faserei ist jener Zufuß
Des betagten Löwenleibes.

Todesdunkel ist das Rätsel
Dieser wahren Sphinx. Es hatte
Kein so schweres zu erraten
Frau Jokastens Sohn und Gatte.

Doch zum Glücke kennt sein eignes
Rätsel nicht das Frauenzimmer:
Spräch' es aus das Lösungswort,
Ziele diese Welt in Trümmer.

11.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen
Sie grinsen und spinnen,
Sie seufzen und sinnern;
Sie sind gar häßlich anzuschauen,

Die erste trägt den Nocken,
 Sie dreht die Fäden,
 Befeuchtet jeden;
 Deshalb ist die Hängelippe so trocken.
 Die zweite läßt tanzen die Spindel;
 Das wirbelt im Kreise,
 In drolliger Weise;
 Die Augen der Alten sind rot wie Zindel.
 Es hält die dritte Parze
 In Händen die Schere,
 Sie summt Mäherere;
 Die Nase ist spitz, drauf sitzt eine Warze.
 O spute dich und zerschneide
 Den Faden, den bösen,
 Und laß mich genesen
 Von diesem schrecklichen Lebensleide!

12.

Mich locken nicht die Himmelsauen
 Im Paradies, im sel'gen Land;
 Dort find' ich keine schöne Frauen,
 Als ich bereits auf Erden fand.
 Kein Engel mit den feinsten Schwingen
 Könnt' mir ersetzen dort mein Weib;
 Auf Wolken sitzend Psalmen singen,
 Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.
 O Herr! ich glaub', es wär' das beste,
 Du liebest mich in dieser Welt;
 Heil nur zuvor mein Leibgebrestete,
 Und Sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster
 Die Welt; jedoch ich bin einmal
 Gewöhnt, auf diesem Erdpechpflaster
 Zu schlendern durch das Jammerthal.

Genieren wird das Weltgetreibe
 Mich nie, denn selten geh' ich aus;
 In Schlafrock und Pantoffeln bleibe
 Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,
 Trinkt meine Seele die Musik
 Der holden Stimme mit Ergötzen.
 So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit mir und Geldzulage
 Verlang' ich, Herr! D laß mich froh
 Hinleben noch viel schöne Tage
 Bei meiner Frau im Statusquo!

13.

„Nicht gedacht soll seiner werden!“
 Aus dem Mund der armen alten
 Esther Wolf hört' ich die Worte,
 Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen
 Angedenken hier auf Erden,
 Ist die Blume der Verwünschung —
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström aus die Fluten
 Deiner Klagen und Beschwerden,
 Doch von ihm sei nie die Rede,
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,
 Nicht im Liebe, nicht im Buche —
 Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,
 Du verfaulst mit meinem Fluche;

Selbst am Auferstehungstage,
 Wenn, geweckt von den Fanfaren
 Der Posaunen, schlotternd wallen
 Zum Gericht die Totenscharen,

Und allbort der Engel abliest
 Vor den göttlichen Behörden
 Alle Namen der Geladnen —
 Nicht gedacht soll seiner werden!

14.

Die Liebe begann im Monat März,
 Wo mir erkrankte Sinn und Herz.
 Doch als der Mai, der grüne, kam:
 Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um drei
 Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,
 Die hinter der Linde liegt versteckt,
 Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum
Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum
Ein einziges Wort von ihrem Gesänge,
Wir hatten zu reden viel wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.
Die Stunden schwanden, das Abendrot
Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit
Und weinten in der Dunkelheit.

15.

Dich fesselt mein Gedankenbann,
Und was ich dachte, was ich sann,
Das mußt du denken, mußt du sinnen --
Du kannst nicht meinem Geist entinnen.

Stets weht dich an sein wilder Hauch,
Und wo du bist, da ist er auch;
Du bist sogar im Bett nicht sicher
Vor seinem Kusse und Geficher!

Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch
Mein Geist, der ist lebendig noch,
Er wohnt gleich einem Hauskobolde
In deinem Herzen, meine Holde!

Bergönn das traute Nestchen ihm,
Du wirst nicht los das Ungetüm,
Und stöhest du bis China, Japan --
Du wirst nicht los den armen Schnapphahn!

Denn überall, wohin du reist,
Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,
Und denken mußt du, was ich sann --
Dich fesselt mein Gedankenbann!

16.

Laß mich mit glühenden Zangen kneipen,
Laß grausam schinden mein Gesicht,
Laß mich mit Ruten peitschen, stäupen --
Nur warten, warten laß mich nicht!

Laß mit Torturen aller Arten
Verrenken, brechen mein Gebein,
Doch laß mich nicht vergebens warten,
Denn warten ist die schlimmste Pein!

Den ganzen Nachmittag bis sechs
Hab' gestern ich umsonst geharrt —
Umsonst; du kamst nicht, kleine Hexe,
So daß ich fast wahnsinnig ward.

Die Ungeduld hielt mich umringelt
Wie Schlangen; — jeden Augenblick
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,
Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

Du kamest nicht — ich rase, schraubte,
Und Satanas raunt mir ins Ohr:
Die Lotosblume, wie ich glaube,
Wotiert sich deiner, alter Thor!

17.

Wer ein Herz hat und im Herzen
Liebe trägt, ist überwunden
Schon zur Hälfte; und so lieg' ich
Jetzt geknebelt und gebunden — —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge
Ausgeschnitten meiner Leiche;
Denn sie fürchten, redend kam' ich
Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Tote
In der Gruft, und nie verraten
Werd' ich die an mir verübten
Lächerlichen Frevelthaten.

18.

Nachts, erfaßt vom wilden Geiste,
Streck' ich die geballten Fäuste
Drohend aus — jedoch erschläft
Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen,
Und ich sterbe ungerochen.
Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,
Übernimmt das Rächeramt.

Ach! Blutsfreunde sind es eben,
Welche mir den Tod gegeben,
Und die schände Meuchelthat
Ward verübet durch Verrat.

Siegfried gleich, dem hörnen Recken,
 Wußten sie mich hinzustrecken —
 Leicht erspäht Familienlist,
 Wo der Held verwundbar ist,

19.

Ganz entseßlich ungesund
 Ist die Erde, und zu Grund,
 Ja, zu Grund muß alles gehn,
 Was hienieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,
 Die dem Boden als Miasmen
 Stumm entsteigen und die Lüfte
 Schwängern mit dem argen Gifte?

Holde Frauenblumen, welche
 Raum erschlossen ihre Kelche
 Den geliebten Sonnenküssen,
 Hat der Tod schon fortgerissen.

Helden, trabend hoch zu Roß,
 Trifft unsichtbar das Geschöß;
 Und die Kröten sich beeifern,
 Ihren Lorbeer zu begeifern.

Was noch gestern stolz gelodert,
 Das ist heute schon vermodert;
 Seine Leier mit Verdruß
 Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne,
 Halten sich in sicherer Ferne
 Von dem bösen Erdenrund,
 Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne! wollen nicht
 Leben, Ruhe, Himmelslicht
 Hier einbüßen, hier auf Erden,
 Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken
 In den Tümpeln, welche stinken,
 In dem Mist, wo Würmer kriechen,
 Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben
 Vom fatalen Erdentreiben,
 Von dem Klingel und Geruddel,
 Von dem Erdentuddelmuddel

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe
Schaun sie oft auf unser Wehe;
Eine goldne Thräne fällt
Dann herab auf diese Welt.

20.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier
Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer
Hat manche schöne Gluthen angefaßt.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht
Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —
Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,
So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben
An meine übermüt'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
In diesem traulich süßen Erdenneste!

21.

Ich seh' im Stundenglase schon
Den fargen Sand zerrinnen.
Mein Weib, du engelsüße Person!
Mich reißt der Tod von hinnen.

Es reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,
Da hilft kein Widerstehen,
Es reißt die Seele aus dem Leib —
Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,
Wo sie so gerne bliebe,
Sie zittert und flattert — „Wo soll ich hinaus?“
Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub,
Wie sehr ich mich winde und wende;
Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,
Sie müssen sich trennen am Ende.

22.

Den Strauß, den mir Mathilde band
Und lächelnd brachte, mit bittender Hand
Weiß' ich ihn ab — Nicht ohne Grauen
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr
Dem schönen Leben angehör',
Daß ich verfallen dem Totenreiche,
Ich arme unbegrabne Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befällt
Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt
Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,
Sind mir die Thränen nur gekleben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah
Den Tanz der Ratten der Opera —
Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürse
Der Kirchhofratten und Grab-Maulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor
Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor
Von parfümierten Erinnerungen —
Das kommt auf einmal herangesprungen,

Mit Kastagnetten und Zimbelklang,
In sittrigen Röcheln, die nicht zu lang;
Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,
Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen
Die Düfte, die von alten Tagen
Mir böshaft erzählt viel holde Schwänke —
Ich weine, wenn ich ihrer gedenke — —

23.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,
Zu hüten dich auf dieser Welt;
Hab' dich mit meinem Brot geätzt,
Mit Wasser aus dem Born geleßt.
Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,
Hab' ich dich in der Brust erwärmt.
Hier hielt ich fest dich angegeschlossen;
Wenn Regengüsse sich ergossen,
Und Wolf und Waldbach um die Wette
Geheult im dunkeln Felsenbette,

Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.
Selbst wenn den höchsten Lamm zerspittert
Der Wetterstrahl — in meinem Schoß
Du schliefst still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei
Der blasse Tod! Die Schäferei,
Das Hirtenpiel, es hat ein Ende.
O Gott, ich leg' in deine Hände
Zurück den Stab. — Behüte du
Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'
Bestattet bin — und dulde nicht,
Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —
O schüt' ihr Bliß vor Dornenhecken
Und auch vor Sümpfen, die besetzen;
Laß überall zu ihren Füßen
Das allerliebste Futter sprießen;
Und laß sie schlafen, sorgenlos,
Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

24.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
Ob ihrem Leben — beneiden
Will ich sie nur ob ihrem Tod,
Dem schmerzlos raschen Verschwinden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt
Und Lachen auf der Lippe,
Sitzen sie froh beim Lebensbankett —
Da trifft sie jählings die Hippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,
Die noch wie lebend blühten,
Gelangten in das Schattenreich
Fortunas Favoriten.

Nie hat Siechtum sie entstellt,
Sind Tote von guter Miene,
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Loß!
Schon sieben Jahre mit herben,
Qualvollen Gebreßen wälz' ich mich
Am Boden, und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Datal,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, daß ich kein Talent
Zum Martyrtume habe.

Ob deiner Inkonsequenz, o Herr,
Erlaube, daß ich fläume:
Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch,
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen!

25.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wüßt tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Konturen.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Siß' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirt! Herr Wirt! Eine Flasche Wein
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Nebenjaft
Hinunter in meine Seele,
Und löschet bei dieser Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirt! Ich trant
Die erste in schnöder Zerstreuung,
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachensfels,
Der hochromantisch beschienen
Vom Abendrot, sich spiegelt im Rhein
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang
Und dem kecken Gezwitzscher der Finken —
So trank ich zerstreut, und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,
Und ernsthaft zuvor begud' ich
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,
Ein andrer armer Schlucker sei
Mit mir zusammengekoppelt.

Der sieht so krank und elend aus,
So bleich und abgemergelt.
Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,
Wir wären nur eins, wir beide,
Wir wären ein einziger armer Mensch,
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,
In einer Krankenstube
Des fernen Paris befänden wir uns —
Du lügst, du bleicher Bube!

Du lügst, ich bin so gesund und rot
Wie eine blühende Rose,
Auch ich bin stark, nimm dich in acht,
Daß ich mich nicht erbose!

Er zuckte die Achseln und seufzte: „O Narr!“
Das hat meinen Zorn entzündet;
Und mit dem verdammten zweiten Ich
Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jedweden Puff,
Den ich dem Burschen erteile,
Empfinde ich am eignen Leib,
Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei
Ward wieder der Hals mir trocken,
Und will ich rufen nach Wein den Wirt,
Die Worte im Munde stocken.

Mir schwinden die Sinne und traumhaft hör'
 Ich von Kataplasmen reden,
 Auch von der Mixtur — einen Eßlöffel voll —
 Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

26.

Wenn sich die Blutegel vollgesogen,
 Man streut auf ihren Rücken bloß
 Ein bißchen Salz und sie fallen ab —
 Doch dich, mein Freund, wie werd' ich dich los?

Mein Freund, mein Gönner, mein alter Blutjauger,
 Wo find' ich für dich das rechte Salz?
 Du hast mir liebeich ausgeaugt
 Den letzten Tropfen Rückgratschmalz.

Auch bin ich seitdem so abgemagert,
 Ein ausgebeutet armes Skelett —
 Du aber schwollest stattlich empor
 Die Wänglein sind rot, das Bäuchlein ist fett.

O Gott, schick mir einen braven Banditen,
 Der mich ermordet mit raschem Stoß —
 Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht,
 Der langsam saugt — wie werd' ich ihn los?

27.

Im lieben Deutschland daheime,
 Da wachsen viel Lebensbäume;
 Doch lockt die Kirzsche noch so sehr,
 Die Vogelscheuche schreckt noch mehr.

Wir lassen uns wie Späßen
 Einschlüchtern von Teufelsfragen;
 Wie auch die Kirzsche lacht und blüht,
 Wir singen ein Entfugungslied:

Die Kirschen sind von außen rot,
 Doch drinnen steckt als Kern der Tod;
 Nur droben, wo die Sterne,
 Sieht's Kirschen ohne Kerne.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
 Die unsere Seele lobt und preist —
 Nach diesen sehnet ewiglich
 Die arme deutsche Seele sich.

Nur wo die Engel fliegen,
Da wächst das ew'ge Vergnügen;
Hier unten ist alles Sünd' und Leid
Und saure Kirsche und Bitterkeit.

28.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch
Der Liebe Kelch ganz ausgeleert;
Das ist ein Trank, der uns verzehrt
Wie flammenheißer Cognakpunsch.

Da lob' ich mir die laue Wärme
Der Freundschaft; jedes Seelenweh
Stillt sie, erquickend die Gedärme
Wie eine fromme Tasse Thee.

29.

Die Liebesgluten, die so lodern flammten,
Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,
Zur Hölle, wo sie braten, die Verdammten.

30.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,
Der Liebe Blut, sie geht zum Teufel.
Sind wir einmal von ihr befreit,
Beginnt für uns die böhre Zeit,
Das Glück der kühlen Häuslichkeit,
Der Mensch genießet dann die Welt,
Die immer lacht fürs liebe Geld.
Er speist vergnügt sein Leibgericht,
Und in den Nächten wälzt er nicht
Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm
Zu seiner treuen Gattin Arm.

31.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig
Wirst du deiner fetten Hanne,
Und du liebst jetzt jene spinnig
Dürre, magre Mariamme!

Läßt man sich vom Fleische locken,
Das ist immer noch verzeihlich;
Aber Buhlschaft mit dem Knochen,
Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke,
Er verwirret unsre Sinne:
Wir verlassen eine Dicke,
Und wir nehmen eine Dünne!

32.

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit
Dulde deine Leuselien;
Staub auch nicht, ich sei ein Herrgott,
Der gewohnt ist zu verzeihen.

Deine Rücken, deine Tüden
Hab' ich freilich still ertragen.
Andre Leut' an meinem Plage
Hätten längst dich totgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!
Wirst mich stets geduldig finden —
Wisse, Weib, daß ich dich liebe,
Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Fegefeuer,
Doch aus deinen schlimmen Armen
Wird geläutert mich erlösen
Gottes Gnade und Erbarmen.

33.

Hab' eine Jungfrau nie verführet
Mit Liebeswort, mit Schmeichelei;
Ich hab' auch nie ein Weib berührt,
Wußt' ich, daß sie vermählt sei.

Wahrhaftig, wenn es anders wäre,
Mein Name, er verdiente nicht
Zu strahlen in dem Buch der Ehre;
Man dürft' mir spucken ins Gesicht.

34.

Ewigkeit, wie bist du lang,
Länger noch als tausend Jahr;
Tausend Jahre brat' ich schon,
Ach! und ich bin noch nicht gar.

Ewigkeit, wie bist du lang,
Länger noch als tausend Jahr;
Und der Satan kommt am End';
Frißt mich auf mit Haut und Haar.

35.

Stunden, Tage, Ewigkeiten
Sind es, die wie Schnecken gleiten;
Diese grauen Riesenschnecken
Ihre Hörner weit ausrecken.

Manchmal in der öden Leere,
Manchmal in dem Nebelmeere
Strahlt ein Licht, das süß und golden,
Wie die Augen meiner Holden.

Doch im selben Nu zerstäubet
Diese Wonne, und mir bleibt
Das Bewußtsein nur das schwere,
Meiner schrecklichen Misere.

36.

Worte! Worte! keine Thaten!
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,
Zimmer Geist und keinen Braten,
Keine Knödel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich
Nicht die wilde Lendentraut,
Welche galoppieret täglich
Auf dem Roß der Leidenschaft.

Ja, ich fürchte fast, es liebe,
Zartes Kind, dich endlich auf
Jene wilde Jagd der Liebe,
Amors Steeplechase-Wettlauf.

Viel gesünder, glaub' ich schier,
Ist für dich ein kranker Mann
Als Liebhaber, der gleich mir
Raum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unfrem Herzensbund,
Liebste, widme deine Triebe;
Solches ist dir sehr gesund,
Eine Art Gesundheitsliebe.

37.

Für eine Grille — festes Wagen! —
 Hab' ich das Leben eingeseht;
 Und nun das Spiel verloren jezt,
 Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Sachsen sagen: „Menschenwille
 Ist Menschen-Himmelst“ — Ich gab
 Das Leben hin, jedoch ich hab'
 Verwirklicht meines Herzens Grille!

Die Seligkeit, die ich empfunden
 Darob, war nur von kurzer Frist:
 Doch wer von Wonne trunken ist,
 Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit;
 Hier lodern alle Liebesflammen
 In eine einz'ge Glut zusammen,
 Hier giebt es weder Raum noch Zeit.

38.

Mittelalterliche Rohheit
 Weicht dem Aufschwung schöner Künste:
 Instrument moderner Bildung
 Ist vorzüglich das Klavier.

Auch die Eisenbahnen wirken
 Heilsam aufs Familienleben,
 Sientemal sie uns erleichtern
 Die Entfernung von der Sippschaft.

Wie bedaur' ich, daß die Darre
 Meines Rückgratmarks mich hindert,
 Lange Zeit noch zu verweilen
 In dergleichen Fortschrittswelt!

39.

Es gab den Dolch in deine Hand
 Ein böser Dämon in der bösen Stunde —
 Ich weiß nicht, wie der Dämon hieß —
 Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

In stillen Nächten denk' ich oft,
 Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen,
 Und lösen alle Rätsel mir
 Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

Ich harre dein — o komme bald!
 Und kommst du nicht, so steig' ich selbst zur Hölle,
 Daß ich allbort vor Satanas
 Und allen Teufeln dich zur Rede stelle.

Ich komme, und wie Orpheus einst
 Trotz' ich der Unterwelt mit ihren Schrecken —
 Ich finde dich, und wolltest du
 Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

Hinunter jezt ins Land der Dual,
 Wo Händeringen nur und Zähneklappen —
 Ich reiße dir die Larbe ab,
 Der angepöhlten Großmut Purpurlappen —

Jezt weiß ich, was ich wissen wollt',
 Und gern, mein Mörder, will ich dir verzeihen;
 Doch hindern kann ich nicht, daß jezt
 Schmachvoll die Teufel dir ins Antlitz speien.

40.

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,
 Sie haben mir kredenzt den Saft der Reben,
 Und haben mich dabei mit Gift vergeben —
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Es schmilzt das Fleisch von meinen armen Rippen,
 Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,
 Arglistig stahlen sie mein junges Leben —
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche
 Bescheinigt steht — deshalb, bevor ich sterbe,
 Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche
 Möcht' ich weit lieber euch vermaledeien:
 Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

41.

Es kommt der Tod — jezt will ich sagen,
 Was zu verschweigen ewiglich
 Mein Stolz gebot: für dich, für dich,
 Es hat mein Herz für dich geschlagen!

Der Sarg ist fertig, sie versenken
 Mich in die Gruft. Da hab' ich Ruh.
 Doch du, doch du, Marie, du,
 Wirfst weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände —
 O tröste dich — Das ist das Los,
 Das Menschenlos: — was gut und groß
 Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

Halleluja.

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern',
 Sie zeugen von der Macht des Herrn;
 Und schaut des Frommen Aug' nach oben,
 Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,
 Auf Erden schon find' ich genug
 Kunstwerke, welche Gott erschaffen,
 Die würdig der Bewunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts
 Senkt sich bescheidenlich mein Blick,
 Und findet hier das Meisterstück
 Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Wie herrlich auch der Sonne Pracht,
 Wie lieblich auch in stiller Nacht
 Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,
 Wie strahlend der Kometenschwanz —

Die Himmelslichter allesamt,
 Sie sind mir eitel Pfennigskerzen,
 Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,
 Das in der Brust des Menschen flammt.

Das ist die Welt in Miniatur,
 Hier giebt es Berge, Wald und Flur,
 Einöden auch mit wilden Bestien,
 Die oft das arme Herz beläst'gen.

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,
 Hier gähnen Gründe, Felsabschüsse,
 Viel bunte Gärten, grüne Rasen,
 Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier giebt's Fontänen, welche springen,
 Derweilen arme Nachtigallen,
 Um schönen Rosen zu gefallen,
 Sich an den Hals die Schwindsucht singen.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;
 Heut ist das Wetter warm und licht,
 Doch morgen schon ist's herblich kalt,
 Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,
 Die Winde stürmen fürchterlich,
 Und endlich flocht herab der Schnee,
 Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber giebt es Winterspiele,
 Vermummt erscheinen die Gefühle,
 Ergeben sich dem Mummenschanz
 Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden
 Beschleicht sie oft geheimes Leiden,
 Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,
 Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!
 Es ist das Eis, das jeto bricht;
 Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,
 Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe:
 Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —
 Der Lenz, die schöne Jahreszeit,
 Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,
 Hier unten groß, wie in der Höh',
 Ich singe ihm eine Kyrie
 Gleison und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß
 Das Menschenherze, und er blies
 Hinein des eignen Odems Geist,
 Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,
 Fort mit dem lieberlichen Tanz
 Der Musen, fort! In frömmern Weisen
 Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musica!
 Davids frommer Harfenklang
 Begleite meinen Lobgesang!
 Mein Psalm ertönt: Halleluja!

Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Totenbah',
 Jedoch die arme Seele war,
 Entrissen irdischem Getimmel,
 Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopft' sie an die hohe Pforte,
 Und seufzte tief und sprach die Worte:
 „Sanft Peter, komm und schließe auf!
 Ich bin so müde vom Lebenslauf —
 Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfühlen
 Im Himmelreich, ich möchte spielen
 Mit lieben Englein Blindenfuh
 Und endlich genießen Glück und Ruh!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jekund,
 Auch klirrt es wie ein Schlüsselbund,
 Und aus einem Gitterfenster am Thor
 Sanft Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Bagabunde,
 Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,
 Die Tagediebe, die Hottentotten —
 Sie kommen einzeln und in Rotten
 Und wollen in den Himmel hinein
 Und Engel werden und selig sein.
 Holla! Holla! Für Galgengesichter
 Von eurer Art, für solches Gelichter
 Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —
 Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.
 Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle
 Zum schwarzen Pfuhe der ewigen Hölle!“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht
 Im Posterton verharren, er spricht
 Gutmütig am Ende die tröstenden Worte:
 „Du arme Seele, zu jener Sorte
 Halunken scheintst du nicht zu gehören —
 Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,
 Weil heute mein Geburtstag just
 Und mich erweicht barmherzige Lust —

Nenn mir daher die Stadt und das Reich,
 Woher du bist; sag mir zugleich,
 Ob du vermählt warst? — Ehliches Dulden
 Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden;
 Ein Ehmann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,
 Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,
 Die Vaterstadt ist Berlin geheissen.
 Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette
 Pflegen zu wässern die jungen Kadette;
 Sie fließt gemüthlich über, wenn's regent —
 Berlin ist auch eine schöne Gegend!
 Dort bin ich Privatdocent gewesen,
 Und hab' über Philosophie gelesen —
 Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,
 Doch hat sie oft entsetzlich krakehlt,
 Besonders wenn im Haus kein Brot —
 Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot.“

Sankt Peter rief: „O weh! o weh!
 Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.
 Wahrhaftig, ich begreife nie,
 Warum man treibt Philosophie.
 Sie ist langweilig und bringt nichts ein,
 Und gottlos ist sie obendrein;
 Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,
 Und endlich wird man geholt vom Teufel.
 Gejammert hat wohl deine Kantuppe
 Ost über die magere Wasserjuppe,
 Woraus niemals ein Auge von Fett
 Sie tröstend angelächelt hätt' —
 Nun, sei getroßt, du arme Seele!
 Ich habe zwar die strengsten Befehle,
 Jedweden, der sich je im Leben
 Mit Philosophie hat abgegeben,
 Zumalen mit der gottlos deutschen,
 Ich soll ihn schimpflich von himmen peitschen —
 Doch mein Geburtstag, wie gesagt,
 Ist eben heut, und fortgejagt
 Sollst du nicht werden, ich schliesse dir auf
 Das Himmelsthor, und jeso lauf
 Geschwind herein —

„Jetzt bist du geborgen!
 Den ganzen Tag, vom frühen Morgen

Bis abends spät, kannst du spazieren
 Im Himmel herum, und träumend flanieren
 Auf edelsteingepflasterten Gassen.
 Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen
 Mit Philosophie; du würdest mich
 Kompromittieren fürchterlich —
 Hörst du die Engel singen, so schneide
 Ein schiefes Gesicht verklarter Freude —
 Hat aber gar ein Erzengel gesungen,
 Sei gänzlich von Begeisterung durchdrungen,
 Und sag ihm, daß die Malibran
 Niemals besessen solchen Sopran —
 Auch applaudiere immer die Stimm'
 Der Cherubim und der Seraphim,
 Vergleiche sie mit Signor Rubini,
 Mit Mario und Tamburini —
 Gib ihnen den Titel von Excellenzen
 Und knicke nicht mit Reverenzen.
 Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,
 Sie wollen alle geschmeichelt werden —
 Der Weltkapellenmeister hier oben,
 Er selbst sogar hört gerne loben
 Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,
 Wenn man lobsingt Gott dem Herrn,
 Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm
 Erklingt im dicksten Weihrauchqualm.

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht
 Des Himmels einmal Langweile macht,
 So komm zu mir; dann spielen wir Karten.
 Ich kenne Spiele von allen Arten,
 Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.
 Wir trinken auch — Doch, apropos!
 Begegnet dir von ungefahr
 Der liebe Gott, und fragt dich, woher
 Du seiest, so sage nicht: aus Berlin,
 Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

Die Wahlverlobten.

Du weinst und siehst mich an, und meinst,
 Daß du ob meinem Elend weinst —
 Du weihst nicht, Weib! dir selber gilt
 Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht
Zuweilen dein Gemüt beschleicht
Die Ahnung, die dir offenbart,
Daß Schicksalswille uns gepaart?
Vereinigt, war uns Glück hienieden,
Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,
Wir sollten uns einander lieben.
Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,
Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;
Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume
Erlöst, emporgeküßt, o Blume,
Empor zu mir, zum höchsten Leben —
Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo erlöst die Rätsel sind,
Der Sand im Stundenglas verrinnt —
O weine nicht, es mußte sein —
Ich scheid, und du welfst allein;
Du welfst, bevor du noch geblüht,
Erlöschest, eh' du noch geglüht;
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!
Der Willkommen ist zu gleicher Zeit
Ein Lebewohl! Wir scheiden heut
Auf immerdar. Kein Wiedersehn
Giebt es für uns in Himmelshöhn.
Die Schönheit ist dem Staub verfallen,
Du wirst zerstreuen, wirst verhallen.
Viel anders ist es mit Poeten,
Die kann der Tod nicht gänzlich töten.
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,
Wir leben fort im Land der Dichtung,
In Avalun, dem Feenreiche —
Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

Für die Mousche.

Es träumte mir von einer Sommernacht,
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hier und da, mit dorisch erstem Knäuf,
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,
Als ob sie spotte seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings
Portale, Giebelböden und Skulpturen,
Wo Mensch und Tier vermischt, Centaur und Sphinx,
Satyr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmorarkophag
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,
Und gleichfalls unverfehrt im Sarge lag
Ein toter Mann mit leidend sanften Wienen.

Karyatiden mit gestrecktem Hals,
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.
An beiden Seiten sieht man ebenfalls
Viel basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olympos Herrlichkeit
Mit seinen niederlichen Heidengöttern,
Adam und Eva stehn dabei, sind beid'
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand,
Paris und Helena, auch Hektor sah man;
Moses und Aaron gleich daneben stand,
Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,
Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus,
Pluto und Proserpine und Merkur,
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams
Und Loth, der mit seinen Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias',
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,
Die Hölle sah man hier und Satanas,
Und Petrus mit dem großen Himmelschlüssel.

Abwechslend wieder sah man hier skulpiert
Des geilen Jovis Brunst und Freveltthaten,
Wie er als Schwan die Leda hat verführt,
Die Danae als Regen von Dufaten.

Hier war zu sehn Dianas wilde Jagd,
Sich folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,
Hier sah man Herkules in Frauentracht,
Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn,
Am Berg steht Israel mit seinen Ochsen,
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn
Und disputieren mit den Orthodoxen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke
Judäas! Und in Arabeskenart
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch, wunderbar! derweilen solcherlei
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei
Der tote Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'
Stand eine Blume, räthselhaft gestaltet,
Die Blätter schwefelgelb und violett,
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugnis, heißt es, gebe diese Blum',
Und alle Marterinstrumente, welche
Dem Henker dienten bei dem Martyrium,
Sie trüge sie abkonterseit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,
Zum Beispiel: Geißel, Stride, Dornenkron',
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,
Und über meinen Leichnam niederbeugend,
Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltsamlich,
Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,
Verwandelt in ein Frauenbildnis sich,
Und das ist sie — die Liebste, ja dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,
An deinen Küssen muß' ich dich erkennen.
So zärtlich keine Blumenlippen sind,
So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt
Hat meine Seel' beständig dein Gesicht,
Du sahst mich an, beseligt und verzückt
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,
Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, frag ich niemals, ach!
Den Glühwurm frag, was er dem Grase glimmert,
Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,
Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,
Frag, was sie duften, Nachtiol' und Rosen —
Doch frage nie, wovon im Mondenschein
Die Marterblume und ihr Toter Rosen!

Ich weiß es nicht, wie lange ich genoß
In meiner schlummerkühlen Marmortruhe
Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß
Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,
Nur du kannst uns die beste Wollust geben;
Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',
Giebt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,
Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhob:
Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,
Ach, meine Blum' verjehuchte dieses Loben!

Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm
 Ein Zanken, ein Gefeiße, ein Gefläße.
 Ich glaubte zu erkennen manche Stimme —
 Es waren meines Grabmals Basreliefe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?
 Und disputieren diese Marmorschemen?
 Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan
 Wetteifernd wild mit Mosis Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,
 Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,
 Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer
 In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's
 Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,
 Da war zumal der Esel Balaams,
 Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem J-A, J-A, dem Gewiehr,
 Dem schluchzend ekelhaften Mißlaut, brachte
 Mich zur Verzweiflung schier das dumme Tier,
 Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

Epilog.

Unser Grab erwärmt der Ruhm.
 Thorenworte! Narrentum!
 Eine befre Wärme giebt
 Eine Ruhmagd, die verliebt
 Uns mit dicken Lippen küßt
 Und beträchtlich riecht nach Mist.
 Gleichfalls eine befre Wärme
 Wärmt dem Menschen die Gedärme,
 Wenn er Glühwein trinkt und Punsch
 Oder Grog nach Herzenswunsch
 In den niedrigsten Spelunken,
 Unter Dieben und Halunken,
 Die dem Galgen sind entlaufen,
 Aber leben, atmen, schnaufen,
 Und beneidenswerter sind,
 Als der Thetis großes Kind. —
 Der Pelide sprach mit Recht:
 „Leben wie der ärmste Knecht“

In der Oberwelt ist besser,
 Als am stygischen Gewässer
 Schattenführer sein, ein Heros,
 Den besungen selbst Homeros.“

Der Scheidende.

Erstorben ist in meiner Brust
 Jedwede weltlich eitle Lust,
 Schier ist mir auch erstorben drin
 Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn
 Für eigne und für fremde Not —
 Und in mir lebt mir noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
 Und gähnend wandelt jetzt nach Haus
 Mein liebes deutsches Publikum,
 Die guten Leutchen sind nicht dumm;
 Das speißt jetzt ganz vergnügt zu Nacht,
 Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht —
 Er hatte recht, der edle Heros,
 Der weisand sprach im Buch Homeros:
 Der kleinste lebendige Philister
 Zu Stuffert am Neckar, viel glücklicher ist er,
 Als ich, der Helide, der tote Held,
 Der Schattenfürst in der Unterwelt.



Noten.

I.

Zu Seite 13:

Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußeren Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun, aus bösen Absichten, folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte) und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedenten, wenn sie immer auf diese acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen, wußte aber doch niemanden schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unverfehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen fertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen wie zuvor, und einer hineinrutschte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. So wie er aber seine Not bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und ließ denselben eiligst hereinrutscheln und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände wer er sei, denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem schien das wohlgesprochen, und er besorgte es wirklich, packte dann den Stein wieder in die Fuge, und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge saß, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ein Schlußloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebs an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie einen weinen oder wehklagen sähen, den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne, und gebot ihm, es zu veranlassen, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders heruntertriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Gel an, legte ihnen Schälche voll Wein auf und trieb alsdann die Gel vor sich her; und als er an die Wache

des aufgehängten Toten kam, so zog er drei oder vier aufgehundene Fispel der Schlauche auf. Als nun der Wein ausließ, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Efel er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei aber sehen nicht sobald die Menge Wein, die ausließ, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rannten und den ausfließenden Wein als gute Beute einzammelten, worüber er sich zornig stellte und alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich, als werde er allmählich ruhiger, und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Efel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch der und jener seinen Spaß mit ihm hatte und ihm zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschloßen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dablief. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schön thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Bechen übermäßig betrunken, und, vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in die Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab, legte dann den Leichnam auf die Efel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, folgendes gethan haben. Er ließ seine Tochter in der Wade feil sitzen, und gab ihr auf, jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenträmen, müsse ihr jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, den solle sie ergreifen, und nicht herauslassen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll folgendes gethan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso wie die andern befragte, erzählte er ihr, als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schach des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunten gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwichte schnell zur Thüre hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaugigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verfündigung haben ausgeben lassen, mit Gewährung von Strafslosigkeit und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Akampientius habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergeheiligsten Menschen; wiewohl er nämlich die Ägypter über alle andere setzte, und ihn über die Ägypter."

(Herodots Geschichte, zweites Buch, 121. Kapitel.)

II.

Zu Seite 21:

Schlachtfeld bei Hastings.

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements,

les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appela Edithe, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé."

(p. 348 de l'histoire de la conquête l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry.)

III.

Zu Seite 97:

Erinnerung.

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe), und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franciskanerloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen feineren Mauern die Düssel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol doch das Käßchen, das eben hineingefallen" — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Käßchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tot. — Das Käßchen hat noch lange Zeit gelebt."

(S. Seine's „Reisebilder".)

IV.

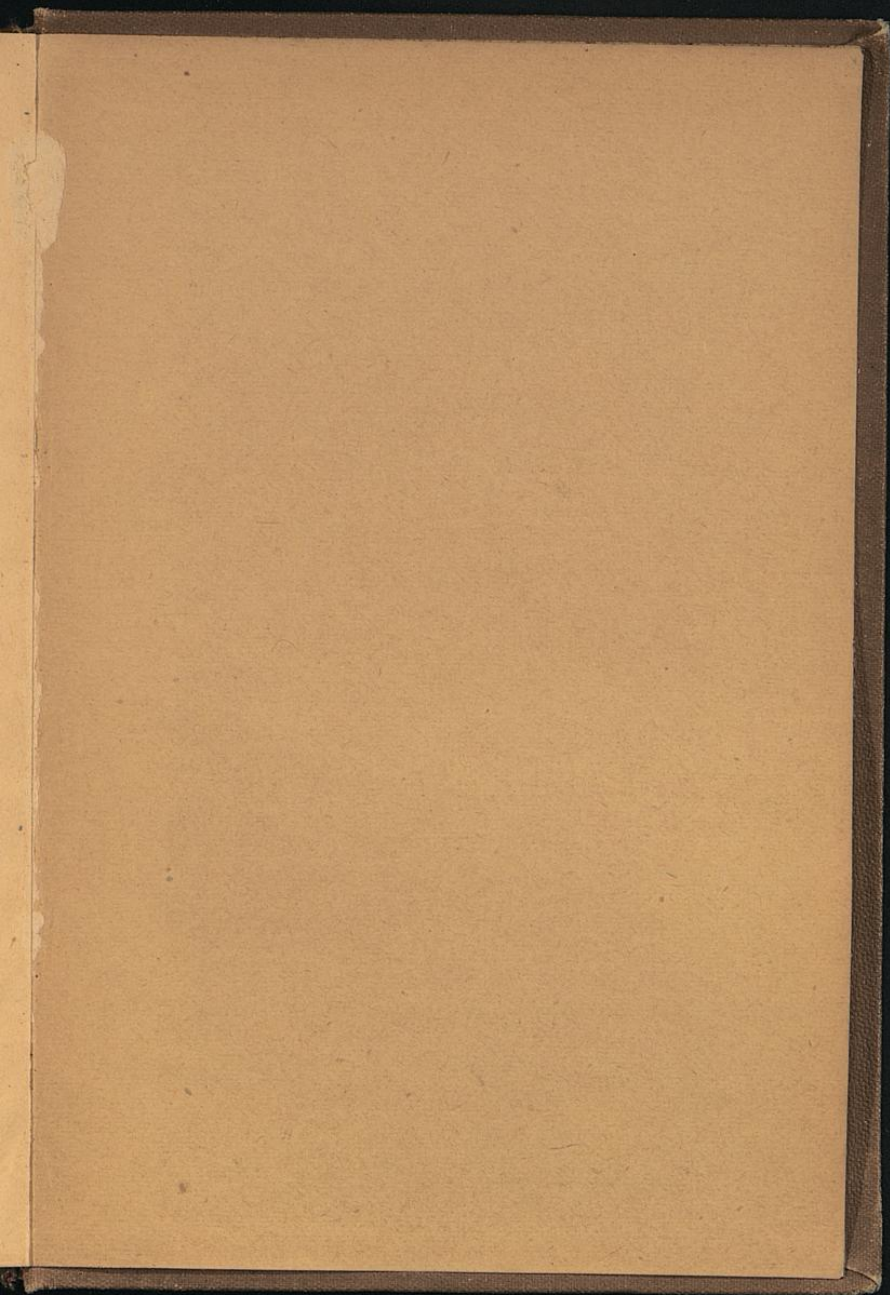
Zu Seite 113:

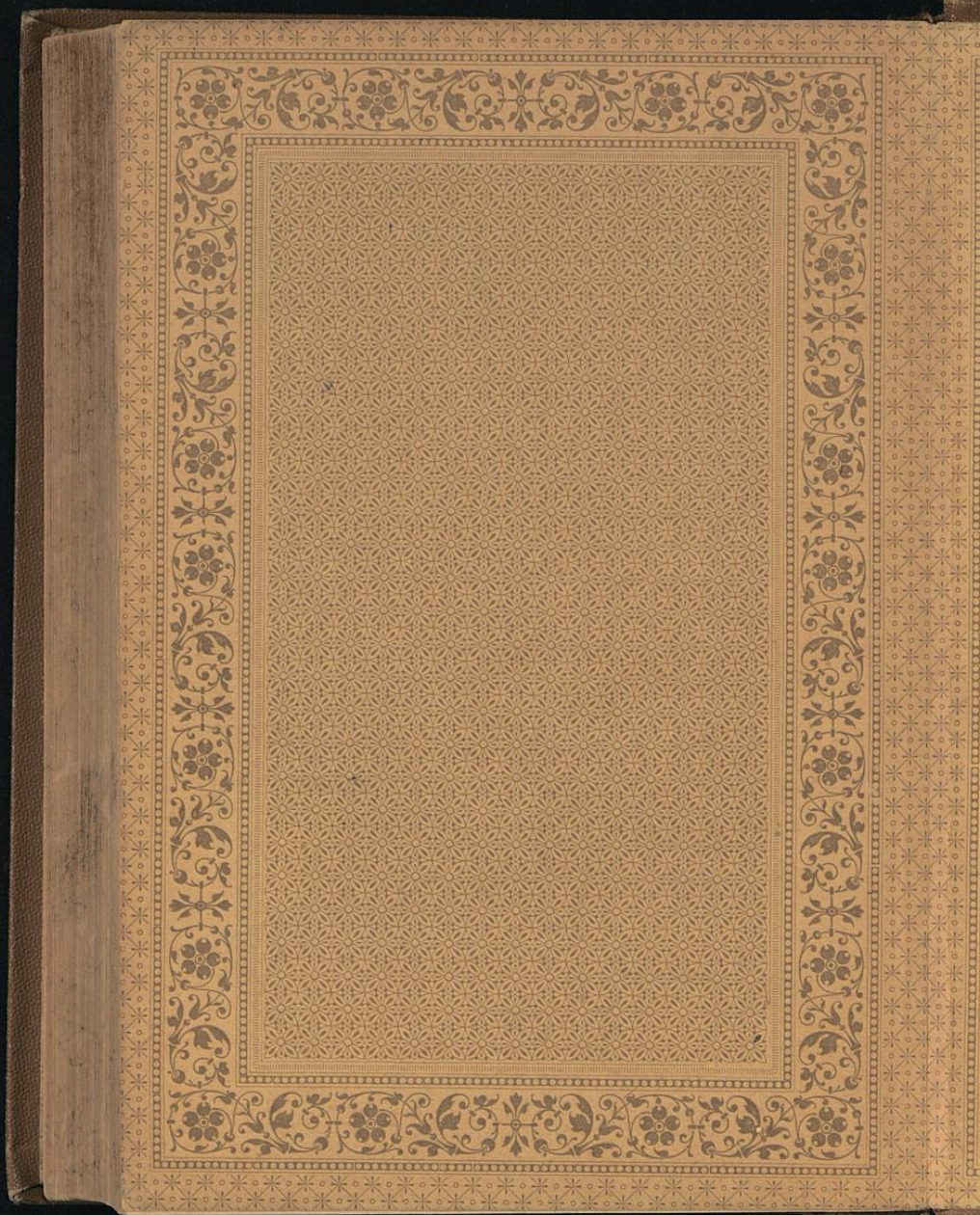
Jehuda ben Halevy.

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtbadem um der Gemeinde Haupt gesungen, — als Perleinsuhr hält es ihren Hals umrungen — Er, des Sangestempels Säul' und Schaft, — weisend in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liedespeerschwinger, — der die Tiefen des Gesanges hingetret, ihr Sieger und Bewinger. — Seine Lieber nehmen den Weisen den Dichtermuth, — fast schwindet vor ihnen Assaphs und Jeduthans Kraft und Glut, — und der Korachiten Gesang — dünkt zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräte, — und entführte die herrlichsten Geräte, — er ging hinaus und schloß das Thor, das keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Ganges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Hüfte Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend — in seinen Liebestliedern mild wie der Tau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klageklängen — läßt er strömen die Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefaßt."

(Rabbi Salomo Ab-Charisi über Rabbi Jehuda ben Halevy.)





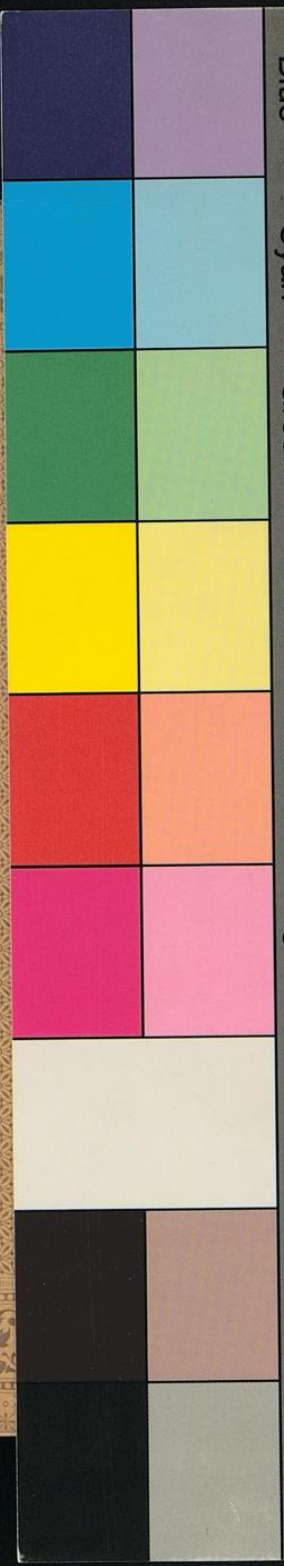


Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



Neue Leipziger
Klassiker-Ausgaben

mit Biographien und Porträts.
Verlag von Gustav Fock in Leipzig.

Chamisso. Biographie v. Dr. K. Siegen.
Eichendorff. Biogr. v. Dr. G. Karpeles.
Gaudy. Biographie von Dr. K. Siegen.
Goethe. Biogr. v. Prof. Dr. S. M. Prem.
Auswahl in 16 Bänden.

Hauß. Biographie von A. Kofahl.
Heine. Biographie v. Dr. G. Karpeles.
H. u. Kleist. Biogr. von Dr. K. Siegen.
Kürner. Biographie von Ad. Kofahl.
Lenau. Biographie v. Dr. G. Karpeles.
Lessing. Biographie von Dr. M. Brasch.
— Poet. u. dramaf. Werke. 2 Bände.
Rückert. Biogr. v. Prof. Dr. C. Beyer.
Schiller. Biographie von Dr. G. Karpeles.
Shakespeare. Uebersetzt v. Schlegel u. Tieck.
Biographie von Rob. Pröhl.
Mhland. Biographie v. Ludw. Geiger.

Vorzügli^{che} Ausstattung!

Anübertroffene Korrektheit!

